



Erster Theil.

Von der

Cur der Nerven-Melancholie.

Von der Nerven-Melancholie sehen wir nur so viel als zugestanden voraus, daß sie in zweyerley Arten zu unterscheiden sey. Die eine ist diejenige, worinnen die Werkzeuge der Sinnen und Bewegungen, bloß in so fern fehlerhaft und beschädiget sind, in wie fern sie von dem Stöße der auf sie treffenden äußerlichen Dinge dermaassen gerührt werden, daß sie heftiger empfinden und bewegt werden, als es der gemäßigte Zustand der Natur selbst erfordert. Die andre Art aber ist diejenige, worinnen diese Empfindung und Bewegung dermaassen fehlerhaft ist, daß die Empfindungswerkzeuge nicht allein über den natürlichen Ton hinausgehen, sondern auch außer der Ordnung der Natur, durch widersinnige Bewegung oder Empfindung erschüttert und hingerissen werden.

Die letztre Art der Nerven-Melancholie ist nicht nur weniger einfach, sondern sie verdient auch den Namen einer Krankheit mehr, als die erstre Gattung von dieser Krankheit; sie beruht, wie schon andernwärts umständlich erwiesen worden, nicht allein auf mancherley Ursachen, die von einander sehr unterschieden sind, sondern sie kann auch ihren Ursprung aus einem innerlichen Zunder haben, und ist so wohl von allen alten Aerzten, als auch von den Arabern, und insonderheit vom Avicenna

I. Th. Von der Cur der Nerven-Melancholie. 5

cenna a) unter dem Namen des Krampfes abgehandelt worden. Die erstre Art hingegen macht nicht so wohl eine eigentliche Krankheit, als vielmehr bloß eine Schwächlichkeit aus, und zieht den höchst kläglichen Zustand des Körpers nach sich, da er allen, von irgend einer Seite her auf ihn treffenden Gefahren bloß gestellt ist, und davon gerührt wird. Die Neuern kennen diesen Zustand seit Sydenhams Zeiten her unter dem Titel der Beweglichkeit und Empfindlichkeit; von den ältern Aerzten aber ist er oftmals unter dem Namen einer Schwächlichkeit, (*debilitatis atque imbecillitatis, ἀσθενείας*) beschrieben worden; doch weder so deutlich, noch so sorgfältig und aufmerksam, als sie den übrigen Spuren der Natur nachzugehen und sie zu erforschen pfliegen.

Diese Schwachheit ist aber, wie wir in dem Ersten Bande dieses Werkes zur Genüge erwiesen zu haben hoffen, gleichsam die Mutter und Quelle aller übrigen melancholischen Krankheiten; ja sie bahnt auch oftmals noch andern Krankheiten den Weg, es wäre denn, daß die von gar zu gewaltsamen Ursachen zerrissenen und abgetrennten Fasern der Maschine, in ihrem Tone selbst plötzlich zerstöret und zu Grunde gerichtet würden.

Damit wir demnach von den einfachern Uebeln auf einem bequemen Wege zu den mehr zusammengesetzten fortgehen können; so müssen wir uns vor allen Dingen angelegen seyn lassen, den Hang des Körpers selbst, der die Menschen zur Nerven-Melancholie anschießt und neiget, wo möglich, zu verbessern.

Erstes Kapitel.

Wie die Leibesbeschaffenheit, welche die Menschen zur Nerven-Melancholie geneigt macht, zu curiren sey.

Eine solche Leibesbeschaffenheit setzt in den einfachsten Fasern des Körpers nichts andres voraus, als die äußerste Dünne, welche macht, daß auf jedes einzelne Theilchen ein größrer Theil von der zu Vollstreckung der Functionen erforderlichen Spannung kömmt; fñtemalen dieselben, durch ihre zarte Beschaffenheit selbst, den auf sie treffenden Ursachen eine desto geringere, widerstehende Fläche darbieten, und also von diesen Ursachen desto leichter aus ihrem angeborenen Zustande gebracht und davon herabgestoßen werden. Je zärter mithin jedes Fäserchen an und für sich ist, desto mehr muß es auch zur Spannung, und folglich zu dem, was die Folge der Spannung ist, ich meyne zum Zerreißen, geneigt seyn; es wäre denn, daß das Daseyn einer benehenden Feuchtigkeit, jener angeborenen Spannung widerstünde, oder daß in Ermangelung der Kräfte, auch die Spannung selbst wegfiel. Beispiele von beiderley Zustande kann man, und zwar von dem erstern bey wassersüchtigen Umständen, von dem letztern aber an solchen Leuten finden, die durch starke Blutflüsse entkräftet worden, wenn sie auch gleich vor dem Blutflusse selbst mit zarten Fasern begabet waren.

Sind

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 7

Sind aber diese beiden Fälle nicht vorhanden, wie sie denn mit der zarten Beschaffenheit der Faser keinesweges nothwendig verknüpft sind, sondern nur zuweilen dazu schlagen können; so gilt allemal die Regel: je zarter die Faser ist, desto mehr ist sie der Spannung unterworfen; daher dann auch die Gefahr des Zerreißens desto größer wird, und desto mehr zu besorgen steht. Eben deswegen sind auch die Leute von schwächer und zarterlicher Leibesbeschaffenheit, mit allen den Krankheiten, die von der Reizung der Nerven herrühren, und eine Spannung nach sich ziehen, (wohin vornehmlich die Entzündungskrankheiten gerechnet werden,) am allermeisten, und zwar bey der geringsten Veranlassung geplagt. Und weil bey ihnen das Gewebe der Gefäße leichter reißt, als bey andern; so entsteht auch bey ihnen desto leichter eine Vereiterung. Michin stammt aus dieser Classe von Menschen vornehmlich, der unglückliche Hause der Schwindsüchtigen her, bey denen aus einem höchst kläglichen Erbschaftsrechte die Gefäße der Lungen reißen, und, wenn sie zerrissen sind, in Vereiterung gerathen. Da nun hiernächst alle hitzigen Krankheiten, bald mehr, bald weniger, zur Entzündung zu rechnen sind; so ist es gar kein Wunder, wenn dergleichen Leute viel öfter, und aus viel geringern Ursachen mit solchen hitzigen Krankheiten zu kämpfen haben. Es läßt sich auch hieraus desto leichter einsehen, warum sie, nach dem Ausspruche des großen Hippokrates, leichter wieder gesund werden: denn weil die Ursache geringfügiger ist; so äußert sich auch die Wirkung der Arzneymittel desto stärker, und die Wirksamkeit der geschäftigen Natur ist desto kräftiger. Besteht aber in dieser, über die Maasse erhöhten Spannung

8 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

nung und Empfindlichkeit einzig und allein der ganze fehlerhafte Zustand des Körpers; so kann man eigentlich kaum sagen, es sey eine Krankheit vorhanden: denn dieser Zustand setzt an und für sich noch keine Verletzung der Functionen, keine Veränderung in den Auswürfen voraus, ob er gleich diese Uebel gar bald nach sich ziehen kann: So lange aber keine verletzende Ursache vorhanden ist, bleibt und geht alles in seiner natürlichen Ordnung fort. Ist demnach bey einer solchen Leibesbeschaffenheit wohl eine Cur vorzunehmen nöthig? Oder wird vielleicht alle Sorgfalt und Mühe der Arzneykunst bey derselben vergebens angewendet? — Daß so gar ein angebornes Temperament ganz gewiß verändert, und verbessert werden könne, davon hoffen wir denjenigen gar bald zu überzeugen, der bisher etwan noch nicht gehörig darauf Acht gehabt hat, was für große Kräfte oftmals die Schwachen bekommen, und wie leicht die Empfindungswerkzeuge durch Angewöhnung gleichsam dickhäutig oder callös werden. Es giebt aber zweyerley Arten von solcher Schwäche; die eine ist eine angeborne, die andre aber durch widriges Schicksal entstanden und zufälliger Weise in den Körper gekommen. Diese ist dadurch zu besiegen, daß man die Ursachen aus dem Wege räumt; jene läßt sich nicht anders verbessern, als durch eine Veränderung des angebornen Tones. Die Ordnung selbst erfordert es, daß wir eine jede in einem besondern Artikel abhandeln.

Erster

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 9

Erster Artikel.

Wie der angeborenen Schwäche und Spannung abzuhelpfen sey.

Unter dem Namen einer angeborenen oder ursprünglichen Intemperies ist, wie wir annehmen, nicht allein diejenige zu verstehen, die, von den Aeltern auf Kinder und Enkel fortgepflanzt, aus schwächlichem Ursprunge schwächliche Nachkommenschaft erzeugt, und in der, Schwache von Schwachen zur Welt gebracht werden; sondern auch diejenige, die durch eine üble Erziehung gebildet, und von den ersten Kinderjahren an zur Gewohnheit und andern Natur wird. Denn es ist völlig einerley, ob der Körper schon an und für sich schwächlich gewesen ist; oder ob er seinen schwächlichen Zustand einer verkehrten Erziehung zu danken hat. Beiderley Fälle erfordern einerley Gegenmittel; bloß mit dem Unterschiede, daß sich die Schwäche, die durch fehlerhafte Angewöhnung entstanden ist, leichter verbessern läßt, als diejenige, die mit den ursprünglichen Bestandtheilen zugleich entstanden ist. Denn freylich, wo die Natur widersteht, da schafft die Kunst wenig Nutzen.

Das aber, was eine solche Beschaffenheit des Körpers heischet, besteht darinnen, daß zu gleicher Zeit die Fasern eine gewisse Stärke bekommen, und auch diejenige Spannung aus dem Wege geräumt werde, welche dieselben zu zerreißen drohte. Daß beides auf Vermehrung der Stärke beruhe, wird zur Genüge erhellen, so bald wir

TO I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

nur hinlänglich eingesehen haben, worinnen die Stärke besteht.

Stärke bedeutet aber nichts andres, als diejenige Kraft, vermöge welcher die Theile dergestalt wechselsweise mit einander zusammen hängen, daß sie ihrer Trennung von einander mehr widerstehen, wenn sie stärker gepreßt werden. Wenn daher starke Fasern auch mehr gespannt werden; so äußern sie doch geringere Wirkungen der Spannung; weil sie nicht nur den auf sie treffenden Ursachen weniger nachgeben, sondern weil auch die Wirkungen der Spannung niemals größer sind, als wenn es schon so weit gekommen ist, daß die Faser nun bald zerreißen muß. Ob nun also eine stärkere Faser gleich dichter und mehr zusammen gepreßt ist; so kann man doch mit Recht behaupten, daß sie minder gespannt sey: welches auch theils aus Gründen der Vernunft erhellt, theils aus Beyspielen der Erfahrung, in dem ersten Theile unsers Werkes, hoffentlich erwiesen worden.

Ob nun diese Stärke, durch Hülfe der Kunst, schwächern Fasern ertheilet werden könne, ist die erste Frage, die sich uns hier zu entwickeln darbietet. Und wir dürfen kein Bedenken tragen, darauf die Antwort zu geben, es könne dieses allerdings geschehen; wie denn dieß in der That durch die tägliche Erfahrung, so gar nach den Zeugnissen barbarischer Nationen, bestätigt wird.

Zwar läßt sich durch keine Kunst jenes Werk der Natur nachahmen, durch welches die zärtlichsten Anfänge der Fasern so wohl an den Vegetabilien, als an den Thieren, von den feinsten Ursprüngen bis zu einer ungeheuren Last

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. II

Last zunehmen und anwachsen, indem sie zu gleicher Zeit Stärke bekommen, und nicht weniger an Festigkeit als an Länge zunehmen, doch nach dieser unverrückten Regel, daß sie, so bald sie einmal zu dem bestimmten Gipfel ihrer Größe und Vollkommenheit, welchen die Natur niemals zu überschreiten verstattet, gelangt sind, alsdann keine Nahrung mehr annehmen, und von derselben eher überfüllet werden, als daß sie bey weiterer Zunahme noch stärker werden sollten; daher dann aus eben der Quelle, die ihnen vorher Leben und Stärke zuführte, nunmehr Steifigkeit, Verhärtung, Abnahme und endlich ein unvermeidlicher Tod entsteht. In der That ein erstaunenswürdiges Wunderwerk, wenn es nicht von den Unachtsamen, weil es täglich geschieht, so geringe geachtet würde! In den Augen solcher Seelen hingegen, die zum Denken geboren sind, ist jener wundervolle Zuwachs, vermöge dessen eine der Erde anvertraute Eichel sich zu einem ungeheuren Baume empor-schwingt, der oben mit seinem Wipfel in die Himmel steigt, und unten mit seiner Wurzel bis zur Hölle dringt, nicht weniger wunderbar, als die Zeugung selbst, vermittelst welcher die Körper aus ihren Saamen durch eine ununterbrochene Abstammung erweckt, belebt wieder auferstehen. Und doch muß auch dieser Baum, wenn die Jahre der Abnahme kommen, ermatten, und gänzlich absterben; nicht minder als jener armselige Mensch, der in seinem kurzen Lebensraume nach hohen Dingen strebt, und größere Anschläge macht, als ihm der binnen einer kurzen Zeit der Zerstörung unterworfenen, höchst zarte Bau seines Körpers zu hoffen verstattet.

Wahr:

12 I Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Wahrhaftig müßte derjenige in Beobachtung der Natur wenig bewandert seyn, der das, was die Natur sich selbst versaget hat, mit der Kunst auszurichten, und dem Menschen eine Elephanten-Stärke, oder eine Colossus-Größe zu versprechen, sich unterfangen wollte. Die Kunst ist nur eine unvollkommene Nachahmerinn der Natur; und wenn die Natur selbst ihr nicht zu Hülfe kömmt, ist sie ohnmächtig. Das aber ist unsers Erachtens weder freventlich, noch verwägen, wenn man so viel verspricht, daß durch Nachahmung der Natur, und vornehmlich durch Gebrauch gewisser aus ihrem fruchtbaren Schooße genommener Hülfsmittel, die angeborne gar zu geringe Stärke doch zu einiger Mittelmäßigkeit erhöht werden könne; so wie auch eine natürlich größere Stärke, die durch tägliche Unbesonnenheiten geschwächt war, wieder zu ihrer ehemaligen Vollkommenheit hergestellt wird. Daß aber dergleichen Versprechungen der Kunst nicht ungegründet, oder mit Verachtung anzusehen sind, beweist sowohl die Vernunft, als die Erfahrung.

Es lehrt uns nämlich die Vernunft ganz deutlich, daß es den Sterblichen keinesweges versaget sey, den Mechanismus der Natur entweder durch die Kunst zu befördern, oder durch Nachahmung zu erreichen. Dem zur Stärkung der Theile des Körpers bedient sich die Natur eines regelmäßigen Umlaufes des Geblütes durch die kleinsten Gefäßen von verschiednen Ordnungen; durch dessen ohne Unterlaß wiederholten Antrieb jener höchst subtile nährende Thau, der den Körper vom Mutterleibe an bis an das äußerste Ziel des hohen Alters auf allen Seiten durchrinnt, in der Werkstätte der Natur selbst zur auserlesenen Feinheit gebracht, und den allerleinsten Fäden der Gefäße,

Gefäße, die vor ungemeiner Zärtlichkeit beynahe zerfließen, angelegt und angedrückt wird. Und durch dieses Anlegen und Andrücken entwickelt dieser Umlauf anfänglich die im Mutterleibe vor schleimiger Weiche zerfließenden Fasern; alsdann macht er sie fester, und endlich härtet er sie bis zur Veinhärte.

Wenn also durch eine wohl eingerichtete, und nach Vorschrift der Kunst eingeführte Kost dem Geblüte ein guter Vorrath von Materie zur Zubereitung dieses Saftes zugeführt wird; wenn diese Materie durch allmählich vermehrte Stöße der Gefäße stärker angelegt, und in das innerste Gewebe der Gefäße gleichsam hineingetrieben wird: ist es alsdann nicht natürlich, daß durch die vermehrte Nahrung der Fasern selbst, auch die Stärke derselben erhöht wird? Nur darinnen hat sich die Kunst vorzusehen, daß sie nicht durch eine allzudienstfertige Sorgfalt die vorgeschriebnen Gränzen überschreite, und das, was sie stärken sollte, gar überfülle; damit sie nicht durch allzuheftigen Stoß die zärtern Gefäße, und den organischen Schleim zerreiße, oder durch allzuübereilte Kräfte die Proportion zerstöre, die zum Gleichgewichte des Ganzen nothwendig ist, indem sie beschäftigt ist, die Stärke zur Reife zu bringen. Daher denn ein Arzt, der diese Bemühung über sich genommen hat, gar oft finden wird, daß er in einer mißlichen Sache begriffen ist, und aller der Klugheit und Erfahrung bedarf, in der die Kunst selbst besteht. Daher bringt dann eine übelverstandne Kunst, oder auch die aus der Bahn weichende Natur selbst, so viel Knorren, unorganische Geschwulsten, und zusammengebackne Wesen, bald in Gestalt der Hörner, bald in Ge-
stalt

14 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

stalt der Haare, bald in Gestalt beinigter Massen zum Vorscheine, wovon die medicinischen Geschichten wimmeln.

Eben so sehr beweist die Erfahrung auf der andern Seite die Wirksamkeit der Kunst. Denn was schon oftmals entweder ein Ungefähr, oder der geschäftige Fleiß barbarischer Völker zu Stande gebracht hat, warum sollte das nicht beständig von der Kunst bewerkstelliget werden können? Immaassen man die Kunst darinn sehet, daß sie die Exempel zu Wegweisen nimmt, und aus einer Menge von einzelnen Fällen, die sie gesammelt hat, allgemeine Regeln folgert. Wer darf sich, zum Exempel, wohl erlauben, zu läugnen, daß oftmals im siebenten Monate der Schwangerschaft geborne, oder sonst zarte und schwächliche Kinder hernach zu stammhaften und starken Soldaten ausgewachsen sind, und ihr Leben ungestraft in Schmausereien, unzeitigen Liebeshändeln, und in allen Lustbarkeiten einer lüderlichen Aufführung auf das Spiel gesetzt haben; da hingegen andre, die einer angeborenen Stärke zu genießen schienen, durch schlecht eingerichtete Sitten und Gewohnheiten, ihrem Körper Schwäche und Unvermögenheit zugezogen haben? Dieses ist ja auch etwas so Alltägliches, daß der Leser Ursache hätte, es für eine unnöthige Mühe zu halten, wenn ich mich über solche gar zu bekannte Dinge weitläufiger ausbreiten wollte.

Auf was Art und Weise demnach die Natur, unterstützt durch weise, und aus ihrem eignen Vorrathe entlehnte Einrichtungen, der angeborenen Schwäche zu Hülfe kommen, und ihr Kräfte ertheilen könne; ist eine Frage, die wir vor allen Dingen auszumachen der Mühe werth halten.

halten. Denn das sehen wir einmal für allemal als erwiesen voraus, daß derjenige, der der angeborenen Schwäche der Fasern werththätig zu Hülfe zu kommen versteht, auch im Stande sey, die Nerven-Melancholie mit der Wurzel auszurotten.

Weil nun dem gemeinen Wesen ungemein viel daran gelegen ist, daß diejenigen, die ihm mit der Zeit zur stärksten Schutzwehr und Stütze dienen sollen, auch die Kräfte haben mögen, die Last zu tragen, welche das Vaterland von Rechts wegen von ihnen fodert; so ist es eine der ältesten Einrichtungen bey weisen Völkern gewesen, daß besonders die Knaben durch eine gebührende Erziehung so wohl des Leibes als der Seelen, von der zartesten Kindheit an, dazu gewöhnet werden mußten, nicht nur schwere Arbeiten zu ertragen, sondern auch überhaupt ihren Körper gegen die Anfälle äußerlicher Dinge abzuhärten; denn diese muß ein eifriger Vertheidiger seines Vaterlandes geringe schätzen, und gleichsam für nichts achten.

Wir müssen also vor allen Dingen als eine ungezweifelte Wahrheit annehmen, die Stärke der Faser bestehe ganz und einzig und allein in der Eigenschaft, daß sie von allen auf sie treffenden Ursachen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, aus ihrem angeborenen Zustande nicht so leicht herabgestoßen wird, und folglich einer weit geringern Gefahr zu zerreißen unterworfen ist, als alle andern schwächern Fasern. Hierauf muß also die Kunst ihr Absehen richten, und alle ihre Mühe dahin anwenden, daß die Faser jeden Anfall von außen gewöhnt werde, und sich gleichsam unerschütterlich gegen denselben stemme; welches sich auch nach den Grundsätzen, die wir im Ersten Theile

16 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Theile bewiesen haben, bewerkstelligen läßt, wenn die Faser allmählich und mit Vorsichtigkeit von einer Extremität zu der andern hingeletet wird; als von dem heftigsten Froste zur größten Hitze, vom warmen Bade zum Eise; wie wir lesen, daß man es vor Alters in den Bädern und Fechtschulen gehalten hat; imgleichen, wenn die Verschiedenheit der Speisen und Gerüche selbst, den Menschen bald Hunger leiden lehrt, bald aber die Kräfte wieder zu ersetzen weis, so gar durch Speisen, die eben nicht nach der Waage der Heilsamkeit abgewogen sind. Denn dieß hat, wenn man dabey nur die Regeln der Vorsicht beobachtet, welche wir an einem andern Orte zu geben gedenken, die gute Folge, daß es zu einer Art der Gewohnheit wird, vermöge welcher die Fasern, wegen des viel geringern und schon gewohnten Reizes, weniger gespannt, weniger bewegt werden, und also weniger Gefahr laufen, zu zerreißen.

Man darf also nicht bey einer schändlichen Faulheit, oder bey einem trägen Müßiggange, nicht bey der Langsamkeit eines zweydeutigen Kreislaufes, oder bey einer beständig übereilten Hitze desselben, Stärke erwarten; sondern bald muß ein heftiger Umlauf die nahrhaften Theile bis in die innersten und verborgensten Winkel des Körpers führen; bald ist es wiederum das Geschäfte der drauf folgenden Ruhe, die daselbst klebenden und verweilenden Nahrungstheile anzulegen. Diese Ruhe ist aber keine träge, keine vom Müßiggange starrende Ruhe; sondern eine künstliche, die bey mäßiger Bewegung die Nahrungstheile hin und her treibet, sie für den Körper gehörig zurichtet und bildet, und dieselben gleichsam nach dem Muster des Körpers formet.

Und

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 17

Und so wie die gütige Mutter Natur die Abwechselung zwischen Schlafen und Wachen, zum Nutzen des Körpers, und zur abwechselnden Erneuerung und Erholung selbst gestiftet hat; so giebt die Kunst, durch die Leibesübungen einer veränderlichen Lebensart, Stärke, und bringet das von der Natur angefangene Werk zu Stande. In der That hat der höchste Schöpfer und Erhalter der Natur, Gott selbst zusehender, dem sündigen, und der Strafe schuldigen Menschen dieses zum Gesetze gemacht.

Man erzählt, daß diese Methode selbst in jenem heroischen Weltalter der ersten Zeiten ungemein viel zur Bildung der Helden beigetragen haben soll, die, wie es scheint, zum großen Erstaunen des bewundernden Vöbels Arbeiten verrichtet haben, welche die Kräfte gemeiner Menschen überstiegen. So unterrichtete Chiron den Achilles, welchen uns Homer so geschildert hat, daß er sich selbst der Geschwindigkeit seiner Füße, der Stärke und Größe seines Leibes berühmte; indem uns eben derselbe Dichter an andern Orten, als der beste und treulichste Beschreiber der Sitten, Könige und gemeine Soldaten nicht anders vorstellt, als wie sie sich außer der Zeit des Krieges im Faustkampfe, im Ringen, in Schattengefechten, und im Ballschlagen üben. Nicht weniger gedenkt er auch der Mädchen aus der Familie des Alcinous, wie geübt sie im Fang- und Feder-Ballspiele waren, und wie sie so gar am Ufer der See um die Wette stritten.

Es wird auch nicht etwan bloß in den fabelhaften Denkmaalen der ältesten Dichter solcher Leibesübungen hin und wieder gedacht; sondern, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, wurde selbst Jakob von dem Engel zum

II. Band.

B

Kin.

18 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Ringen aufgefodert; und wir finden, daß dieser Patriarch der ältesten Zeiten in dieser Übung nicht unerfahren gewesen ist.

Wenn wir uns aber aus jenen weniger bekannten Zeiten zu den zuverlässigern Denkmaalen der Geschichtschreiber wenden; so finden wir, daß zu den Zeiten des Sokrates b) die Fecht- und Ringer-Schulen, bey den Griechen, als eine alte, längst eingeführte Gewohnheit, auf die strengsten Geseze gegründet gewesen ist. Auch von den alten Persern lesen wir beym Xenophon das Zeugniß, daß die von uns bereits beschriebene Methode eingeführt gewesen ist, um die Kinder zur Vermehrung ihrer körperlichen Stärke zu erziehen. Da war keine Mahlzeit, die nicht durch Mühe und Arbeit verschaffet war; und selbst die Speise war ihrer einfachen Beschaffenheit nach unschmackhaft, und würde verschmähet worden seyn, wenn nicht der Hunger der beste Koch gewesen wäre. Kein Schlaf ward ihnen gestattet, den sie nicht durch hinlängliches Wachen; keine Wärme, die sie nicht durch erduldeten Frost erkaufet hatten c). Auf solche Art wurde der Körper durch alle Extremitäten von äußerlichen Eindrücken hindurch geleitet, und gewöhnte sich also an alle die Veränderungen und Abwechselungen, welche uns der Zustand der menschlichen Natur zu ertragen befiehlt. Auf solche Art mußten mithin auch nach den Grundsätzen, die wir schon anderwärts festgesetzt haben, die Kräfte des Leibes zunehmen: Und so wie sie immer mehr zunahmen und stärker wurden, wuchs nicht allein das Vermögen, schwere

und

b) PLATO, Dialog. *igoras*, de Republica passim.

c) XENOPH. *Cyropaed.* L. I.

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 19

und mühsame Arbeiten zu ertragen; sondern es erweiterte sich auch die Standhaftigkeit und Entschlossenheit des Gemüths: denn allerdings entlehnt dasselbe die meisten Vorstellungen vom Körper; und weil ihn diese, wenn er abgehärtet ist, nicht so sehr rühren, so folgt auch nothwendiger Weise, daß sie auf das Gemüth keinen so starken Eindruck machen können.

Dies ist die bey den Alten so sehr berühmte Gymnastik, die bey ihrer ursprünglichen Stiftung einzig und allein den Zweck hatte, daß man dadurch die angeborne Stärke zu vermehren, oder doch zu erhalten suchte. Denn bey ihnen wurde die Stärke und dauerhafte Festigkeit des Leibes, die, wie man damals sagte, Standhaftigkeit des Herzens ankündigte, so hoch geschätzt, daß man die Helden über keine andre Sache so prahast findet, als über die Größe und Vortreflichkeit ihres Körpers.

Sie ist aber in der Folge zu andern Absichten, obwohl durch die verkehrte Denkungsart der Menschen, welche alles verderbt, gemißbraucht, und daher vom Plato und Hippokrates für schändlich gehalten worden; jedoch hat man sie allemal darinnen gerühmt, und dazu gebraucht, daß sie ungemein gute Dienste leistete, die Kräfte junger Leute zu stärken, so bald sie die Kinderschuhe ausgezogen hatten. Es ist auch unter uns noch eben daher der Name Gymnasien zu Bezeichnung der Orte beygehalten worden, worinnen Jünglinge zur Gelehrsamkeit und Tugend erzogen werden.

An solchen Orten mußten sich die jungen Leute unter der strengen Zucht des Gymnasiarchen oder Vorstehers,

20 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

and unter der Anführung eines Exercitien-Meisters, der in dieser Kunst Unterricht gab d), im Laufen, im Ringen, mit der Lanze, mit der Wurfscheibe, im Faustkampfe, im Ballschlagen, und im Springen üben; und wenn sie vor Sonnen-Anfange nicht gekommen waren, wurden sie deswegen von dem Vorsteher des Gymnasiums mit harter Strafe angesehen. Hier war auch zugleich eine Rennbahn, wo man die Kunst lernte, von einem Pferde aufz andre, oder auf Wagen zu springen. Ueberhaupt wurden daselbst alle diejenigen Leibesübungen ohne Ausnahme getrieben, wodurch die jungen Leute fleischigt, dauerhaft, groß und stark, und dabey doch nicht merklich fett wurden; wie wir jene alten Bildsäulen vom Herkules noch igt sehen, die auch heut zu Tage noch den Malern zur Erlernung der äußerlichen Anatomie, und zugleich zur größten Bewunderung dienen. Die Gymnastik hatte jedoch eine dreyfache Absicht. Die erste war, daß die Gesundheit entweder bey Jünglingen, wo sie noch nicht fest genug war, dauerhaft gemacht, oder bey Erwachsenen, wenn sie geschwächt worden, wiederhergestellt würde. Die andre, daß die Leute zu den kriegerischen Uebungen desto tüchtiger und gelenkiger würden; zu welchem Ende sie auch vom Plato, in seinem Werke von der Republik, hauptsächlich angepriesen wurde. Die dritte endlich, daß man in den gymnastischen Wettstreiten oder Spielen einen Preis davon tragen möchte. Diese letzte Absicht, warum man sich übte, ist jedoch von den Philosophen und von den Aerzten immer mit Recht verspottet, insonderheit aber vom Hippokrates aufs nachdrücklichste getadelt worden, weil sie weiter keinen Nutzen hatte, als daß die Bürger

d) FLAVT. Bacchides,

ger zu nichts, denn zu unnützen Spiegelgefechten taugten, daß sie an unnützer Größe und an unbezwinglicher Stärke andre Menschen übertrafen. Mithin war kein Zweck da, warum jemand schwitzen und frieren, vieles leiden und vieles thun, sich der Venus und des Weines enthalten, jener Speisen sich enthalten, und diese nach dem Gewichte genießen, dabey aber alle bürgerliche Pflichten hintan setzen, alle bürgerlichen Aemter verschmähen sollte, zu deren Erfüllung und Beförderung gleichwohl der Mensch geboren ist. Daher sind auch die so genannten Athleten vom Aristophanes mit allem Rechte unter die Uebel des spätern Griechenlandes gerechnet werden, und in der Folge selbst bey dem gemeinen Manne in Verachtung gefallen; ja, ihr Name ist endlich so gar zum Schimpfworte gebiehn; und wir müssen den Stifter dieser athletischen Lebensart Herodikus, mit dem Plato und Hippokrates, ja auch mit dem Galenus, billig tadeln.

Ueberdieß muß man aber auch gestehen, daß derjenige, der sich nur auf einerley Art der Uebung verstand, eben durch die ungleiche Stärkung der Muskeln selbst, zu andern Leibesübungen desto ungelenkiger wurde, welches zur Stärkung des gesammten Körpers wenig Nutzen schafft. Daher wurden junge Leute von gutem Herkommen zu fünferley Arten der Leibesübungen in gleichem Grade angehalten. Hieraus ist auch der bekannte Beyname Πενταθλοι oder Fünfkämpfer entstanden, womit man diejenigen bezeichnete, die eben nicht in jeder Art des Wettstreites den obersten Rang behaupteten, die aber doch in allen Arten die zwote Stelle mit Ruhm bekleideten.

22 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Von unserm gegenwärtigen Zwecke würden wir uns gänzlich entfernen, wenn wir uns mit dieser Art der athletischen Fechterschule länger abgeben wollten. Nur bey der nützlichen Art wollen wir noch ein wenig stehen bleiben, die die Absicht hatte, daß schwächere Körper gestärkt werden sollten; welches eine Art von körperlicher Erziehung ausmachte, die bey den Griechen unter allen Leuten von guter Herkunft, ja auch in den folgenden Zeiten, nach dem Zeugnisse des Plutarch, unter den Römern gebräuchlich war; bey welchen letztern sie so durchgängig eingeführt wurde, daß sie nicht eher, als unter den einstürzenden Trümmern des römischen Reiches, mit begraben worden ist; da dann eine wilde und soldatische Einrichtung die Stelle derselben einnahm, worauf endlich durch ganz Europa die weichliche Kindererziehung überhand genommen hat, die von keiner Angewöhnung an beschwerliche Dinge etwas weis.

Jene heilsame, und für das Vaterland nützliche Übung in der Fechterschule aber, wurde wiederum zu einer doppelten Absicht eingeführt, wovon die eine soldatisch war; daher dann die soldatische Lebensart oder Diät kam, welche Plato anpreist. Die Leute aber, die sich dieser Lebensart widmeten, setzten sich keine andre, als eine kriegerische Absicht zum Ziele; und daß diese nach Art der wachsamten Hunde, wie eben dieser Philosoph sagt, das Schlafen verachten, Hunger und Durst vertragen, bey sparsamer und harter Kost, mit dem Plautus zu reden, die Kunst zu leben lernten, war ganz recht. Es ward auch denenjenigen, die man um des Soldatenstandes willen erzog, eine große Mannichfaltigkeit von Übungen vorge-

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 23

vorgeschrieben; sie stärkten und befestigten sich durch viel heftigere und anhaltendere Arbeiten, und wurden nach der nämlichen Absicht und Einrichtung der Fechterschule, durch die Methode des Meisters, zur Ertragung höchst entgegen gesetzter Extremitäten angeführt. Dadurch wurde nämlich der Körper nicht allein stark, sondern auch dauerhaft gemacht, alles zu ertragen; indem sich zugleich das Gemüth, nach dem Zeugnisse des Solon beyhm Lucian, eine gleiche Standhaftigkeit zu eigen machte.

Die andre Absicht hingegen war medicinisch, nach den Regeln der Kunst eingerichtet, und bestand darinnen: Es wurde jungen Burschen, wenn sie eben ist die Kinderschuhe ausgezogen hatten, und so gar auch jungen Mädchen bey den Griechen, absonderlich ohne Beyseyn der Knaben, ja auch bey den Lacedämoniern so gar mitten unter einander, ohne alle Gefahr für die Keuschheit, eine Methode vorgeschrieben, nach welcher sie ein gesundes Leben führen, die Schwäche des Leibes überwinden, und sich Stärke und Kräfte erwerben konnten. Sie wurden nämlich bey anbrechendem Tage, gleich bey Sonnen Aufgange, ehe noch die Wärme der Luft überhand genommen hatte, damit ihnen die Kräfte nicht zu geschwind entgehen möchten, zu der Zeit, da die Gefäße von der gestrigen wohl verdauten Nahrungs-Materie annoch stroßten, damit sich diese desto glücklicher anlegen sollte, unter der Begleitung ihrer Lehrmeister, die insgemein aus dem Sklavenstande waren, oder ihrer Anverwandten, die sie *ἑταῖροι* (Liebhaver) nannten, ins Gymnasium geführt. Da selbst nun war die Kunst bemühet, einem jeden die gehörige Gattung und den gehörigen Grad der Leibesübung

24 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

anzuweisen, so daß man diese mit dem Ringen, oder mit dem Faustkampfe plagte, andre mit laufen und|Kennen müde machte, und die Zarten und Schwächlichen hingen langsam und allmählich zu größern Graden der Leibesübung fortschreiten ließ. Die Schwachen schmierte man vor und nach diesen Leibesübungen reichlicher mit Fechtersalbe ein, streute ihnen Staub darauf; ja man brauchte auch wohl, zur Stärkung der Theile des Leibes, Salben und Oele, die mit Arzneyen versehen waren. Das Einreiben wurde bey Zärtlichen langsam und sanft verrichtet, und die Badeschabe ward weniger gebraucht.

Was aber die Verschiedenheit dieser oder jener Leibesübungen anbelangt, die man gebrauchte, diese oder jene Theile zu stärken, und sie zu der gehörigen Dauerhaftigkeit und Größe zu bringen; so beruhte dieselbe auf der Kunst des Arztes, oder vielmehr des Exercitien-Meisters. Dem zu folge finden wir, daß einigen ein lautes, deutliches Vorlesen, andern das Ringen, wieder andern das Kugelwerfen, noch andern das Tragen der Balancier-Stangen, das Tanzen, das Laufen vorgeschrieben worden ist. Bey andern hielt man für heilsam, daß sie sich mit Seilen an den Armen aufhängen lassen, und in dieser Positur sich Bewegung machen mußten. Dieses alles that seine guten Dienste, nicht allein zu Erlangung der Stärke, sondern es half auch zu einem geraden Wuchse, und bewirkte, außer der Behendigkeit, eine richtige Lage der Muskeln. Andre mußten sich, wenn man sie mit Oele bestrichen hatte, im Sande herumwälzen lassen. Einigen wurde das Reiten vorgeschrieben; andern ward es untersaget. So lesen wir bey dem Suetonius, daß
Germa-

Germanicus, der Enkel des Kaisers Tiberius, weil er mit gar zu großer Schwäche und Magerkeit der Schenkel behaftet gewesen, bloß durch Hülfe des Reitens geheilt worden ist. Er mußte deswegen nüchtern und hungrig reiten. Einem andern ward befohlen, einen Maulesel, wieder einem andern, einen Paßgänger, einen Zelter, oder ein Pferd, das trabte, zu reiten. So wie aber dergleichen, mit Nüchternheit und Fasten verbundene Übung bey einem Nikomachus von Smyrna die Fettigkeit fortschaffte; so half im Gegentheile zur Stärkung magerer Personen der Gebrauch einer mäßigen Leibesübung, wenn er mit einer längern Ruhe verbunden ward. Abgezehrten und ausgetrockneten Personen verstattete man, sich in einer Sänfte tragen, oder in einem Wagen, in einer Kalesche, in einem Tragbette, oder in einem Faulbette bewegen und herumfahren zu lassen; andrer Arten der sanftern Bewegung, (welche alle unter dem Namen Gestatio begriffen wurden,) zu geschweigen, welche hier alle zu erzählen zu weitläufig seyn würde. Nachher hat man auch Seereisen verordnet; und zu den Zeiten des Plinius war es ein berühmtes Mittel, der Lungen-Schwindsucht vorzubeugen, daß man von Rom aus eine Reise zur See nach Aegypten that; und dieß, wie der nämliche Schriftsteller anmerkt, nicht etwan, als ob man in der Veränderung der Luft eine Arzney gesucht hätte, sondern weil die Bewegung, welche die Reise selbst machte, zur Wiederherstellung der Gesundheit dienlich war. Und wenn die Leute endlich stufenweise bis zum Reiten gelangt waren; so wurden sie dann gar bald auch geschickt, stärkere Leibesübungen zu ertragen.

26 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Dieses alles wurde nach der besten Methode, jedoch mit einer solchen Strenge und Aemsigkeit eingerichtet, die den Regeln fast allen Glauben benehmen könnte; indem nichts so ganz allgemein wahr ist, daß nicht der einem jeden Menschen eigenthümliche Gesundheitszustand dieß oder jenes daran zu ändern ersodern sollte. Daher ist es dann geschehen, daß Leute von mittelmäßigen Gaben manchen kleinen Vorschriften einen großen Werth beygelegt, ja ihren Betrug wohl gar mit pomphaften Erdichtungen beschöniget haben. Ganz gewiß ist so wohl zur Stärkung der Körper, als auch zur soldatischen Abrichtung, die vielleicht bairische Erziehung der ältesten Römer auf dem Campus Martius (welcher Platz zu dem Ende an der Tyber lag, damit sich geübte Jünglinge des Stromes so wohl zum Schwimmen, als zum Baden bedienen könnten,) noch eher anzupreisen, als die gar zu sorgfältig abgewogene Genauigkeit der Griechen. Dieß ist auch die Ursache, warum der große Lobredner der Gymnastik, Galenus, mehr als einmal auf die Exercitien-Meister schilt, welche die Kunst, die sie sich zu eigen gemacht, durch tausenderley vorgefaßte Meynungen beschimpfet, indem sie gar zu allgemeine Regeln festgesetzt hatten; ein Fehler, der auch den ungelehrten Professions-Berwandten von der Heilkunst gar gewöhnlich ist.

Wir sehen nicht minder unter den Europäern, ob sie gleich ganz anders denken, was für ein großer Unterschied zwischen dem Gange und der Stärke der Jünglinge ist, die sich derjenigen ungemein heftigen Art der Leibesübung bedienen, die die Alten *Ὀπλομαχίαν*, oder *Σκιαμαχίαν* nannten, und die wir in unsrer neuern Sprache das *Manduviren*

driren oder Exerciren mit Feuer nennen. Man kennt nämlich diejenigen, die diese Leibesübung fleißiger und heftiger treiben, nicht nur daran, daß sie gelenkiger und behender, sondern auch, daß sie von festern Lenden sind, als die andern; so wie hingegen gar zu häufiges Reiten insgemein breite Schultern, und einen hervorhangenden Unterleib macht. Ueberhaupt aber geschieht es öfters, daß wir die jungen Leute, die wir ganz mager und dürr in die Kriegesschule fortschickten, wenn sie wieder nach Hause kommen, ziemlich stammhaft und rund finden; so weit erstreckt sich die Kraft der Leibesübungen, den Körper zu stärken und abzuhärtten. Und nun macht die Stärke die Fasern nicht allein minder zart, sondern auch minder gespannt, oder doch wenigstens den schlimmsten Wirkungen einer allzugroßen Spannung minder unterwürfig; und dieß vermöge des oben beschriebenen Mechanismus.

Hieraus erhellt, in was für Gränzen der Rath des Celsus eingeschränkt sey, wie man zarte, gespannte und empfindliche Fasern zur männlichen Stärke erheben müsse.

Wer nämlich frey ist und ohne allen Zwang lebt, sagt er, und für gesund gehalten werden kann, der muß sich an keine Geseze binden. Hierinnen können wir zwar diesem berühmten Schriftsteller gar gern beystimmen; allein der Hagre und Zärtliche kann nach und nach solche Ausschweifungen mitmachen, die für nichts weniger als erträglich hätten gehalten werden können, wenn er nur einen stufenweisen Fortgang dabey beobachtet hat. Stürzte er sich hingegen, mit Hintansehung aller Mittelstraße, gleichsam durch einen plöglichen Antrieb aus der einen Ex-
tremi,

28 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

tremität in die andre entgegen gesetzte; so wird er der Gefahr des Zerreißens, oder wenigstens dem Unfalle, der zunächst auf die Gefahr des Zerreißens folgt, ich meyne der Schwäche, schwerlich entgehen. Michin wird er auf diese Art sein Ziel gänzlich verfehlen. Deswegen urtheilt auch Sanctorius ganz richtig von diesem Rathe des Celsus, daß er gefährlich sey; nicht etwan, weil er der Vernunft, oder der Natur der Dinge widerstritte; sondern weil es so gar wenigen Menschen gegeben ist, jene güldne Mittelstraße zu halten, die wir öfters alsdann aus dem Gesichte verlieren, wenn wir bald auf dieser, bald auf jener Seite ausschweifen.

Wenn nun aber dieser Rath für alle und jede ohne Ausnahme gefährlich ist; so sieht man leicht ein, daß er sich auf schwächliche Personen, die mit einer dünnen und gar zu leicht reißenden Faser begabet sind, kaum mit der äußersten Behutsamkeit anwenden lasse; da die Extremitäten, die das Uebermaaß oder die Ausschweifung ausmachen können, bey ihnen sich gleichsam berühren oder zusammentreffen; und weil der Schade kaum wieder gut zu machen, der Verlust kaum zu ersetzen steht, und mithin die Nahrung und Stärkung der Schwächlichen viel mehr Vorsicht und Behutsamkeit erfordert, als die bloße einfache Erhaltung des gesunden Zustandes bey einem Gesunden und Starken.

Ob nun also gleich Hippokrates, obgleich selbst Sanctorius, (der jedoch einen andern Weg zur Erfahrung eingeschlagen hat, und daraus ebenfalls die nämliche Folgerung zieht,) der Uebermaasse im Essen und Trinken, wenn sie nur selten vorkömmt, einigen Werth beyge-

beygelegt zu haben scheint; so werden wir daher gleichwohl zur Stärkung der Schwächlichen eine äußerst sorgfältige und genaue Lebensregel verordnen. Denn die Schwachen empfinden die Folgen von jeder Vergehung aufs nachdrücklichste, wie Celsus auch selbst bezeugt.

Den Anfang haben wir demnach mit dem Grundsatz zu machen, daß die Nahrungs-Materie allemal nach Proportion der Kräfte eingerichtet werden muß. Da nun die Alten zusörderst eine starke und kräftige, zweytens eine schwache, leicht zu verdauende, und binnen weniger Zeit aufzulösende, drittens aber, eine zwischen diesen beiden Arten in der Mitten stehende Mittulgattung von Nahrungs-Materie angenommen haben, die so wohl an Leichtigkeit zum Verdauen, als an Stärke zum Nähren die zwote Art eben so sehr überwiegt, als sie von der ersten überwogen wird; so wollen wir eine solche Einrichtung treffen, daß die stärksten Leute die stärksten, die schwächsten Personen hingegen die schwächsten Nahrungsmittel bekommen sollen. Wir sehen ja auch, daß die Natur, deren Spuren nachzugehen vornehmlich unsers Amtes ist, für die Kinder eine Milch bereitet hat, deren sie ohne Schaden genießen. Es richtet auch selbst der Vater der Arzneykunst in hitzigen Krankheiten, die Nahrungsmittel nach der Stärke ein. Die schwächsten darunter aber sind, nächst den flüssigen, und für geschwächte Körper zugerichteten Nahrungsmitteln, damit diese nicht die Natur beschweren, ja damit sie dieselbe nicht vielleicht gar überfüllen, diejenigen Körper oder Sachen, die die Kunst von der Natur entlehnt, und die sie weicher, und zum Nähren geschickter macht.

Der

30 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Vergleichen sind die Mehlspeisen, wenn sie durch Gährung, durch Backen recht, und dergestalt zugerichtet sind, daß sie ihre rohe, dicke und zähe Art, die dem auflösenden speichelartigen Menstruo kaum nachgiebt, schon abgelegt haben. Vergleichen sind auch die seifenartigen Säfte von Baumfrüchten, so wohl die einfachen, als auch diejenigen, welche die Hinwegnehmung des Wassers, oder das Zuthun eines mit Oele dergestalt durchzogenen Schleimes von der Fermentation befrehet hat, daß nunmehr der ölichte Theil die Oberhand hat, von welcher Art der Zucker ist. Hierher gehören auch die weichsten Arten von Gartenkräutern, die Fleische von gesunden, jungen Thieren, die in gehöriger Bewegung erhalten worden, als da sind junge Hühner, Rebhühner, Caninchen, (nur das Fleisch von alten Thieren muß untersaget werden;) imgleichen Fische, die sich an steinigten Orten aufhalten, über deren Alter und Auswahl wir nichts zu sagen haben.

Ferner bekömmt schwächlichen Leuten vornehmlich das Getränk aus Wasser, wenn ein klein wenig guten, recht gegohrnen, und zur Säure nicht leicht geneigten Weines darunter gegossen wird. Dieses ist, zur Verbesserung der dünnen Hagerkeit der Faser gar sehr vorzuziehen, weil es einen Ueberfluß an ölichten Theilen hat, die mit sehr weniger Erde dergestalt untermischt sind, daß immer etwas Zusammenziehendes zurückbleibt; wodurch dann die Elemente, woraus die Fasern bestehen, vereinigt, und gleichsam wechselseitig an einander gedrückt werden. Hingegen sollten nach meiner Meynung alle die Arten von Most verbannet werden, die von gehemmter Gährung
noch

noch brausen, die den Augenblick, wenn man ihnen ein wenig Luft macht, den schäumenden Becher umfränzen, und dann Nase und Augen mit heraussprühenden Schaumbläschen von ungemein starkem Geruche anfüllen. Denn sie geben wenig Nahrung, und lösen durch die feine Verbindung ihrer Seife die Säfte auf: Und weil sie die äusserste Verdünnung nach sich ziehen; so veranlassen sie für die Fasern, und insonderheit für die Lungengefäße, die Gefahr, daß dieselben zerreißen können. Sie entkräften also den Körper, indem sie den Fasern keine Nahrung geben, sondern dieselben auflösen. Daher malen die Dichter den Sitten auf dem Rücken eines langsam schreitenden Esels sitzend, wie er von weichem Fette fast zerfließt; und es würden sich auch die Maler versündigen, wenn sie den Bacchus mit einem Barte malen wollten.

Diese Nahrungsmittel müssen aber so gereicht werden, daß sie von dem Magen recht angenommen, nach und nach ins Geblüt befördert werden, und keine Unruhen erregen. Es ist der Schwäche, und folglich auch der äußersten Hagerkeit und Dünigkeit der Fasern eigen, daß schon die allergeringste Ursache die Beweglichkeit solcher Fasern erhöht, und mithin in gewissem Grade Reizung der Nerven verursacht. Daher ist es bey schwächlichen Leuten gewöhnlich, daß ihnen nach dem Essen der Puls stärker schlägt, die Wangen röther werden: und wenn es mit der Schwäche aufs äußerste gekommen ist, so wird der Magen entweder von den Speisen so gleich überfüllet; oder haben die Speisen etwas Scharfes bey sich geführt, so bricht irgend ein Fieber aus, das die übereilte Bewegung vermehrt, das der Ernährung widersteht, und
das

32 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

das die Kräfte ohne Nutzen verzehrt. Und kommt dieses nicht zum Vorscheine, so entsteht oftmals der empfindlichste Frost. Daher muß bey der Speisung schwächlicher Leute die Regel seyn, daß auf den Genuß der Nahrungsmittel weder Hitze, noch Frost gespüret werde.

Ob man aber schwächlichen Personen zu ihrer Stärkung oft, oder nur selten, Speise reichen solle, darüber stehen viele im Zweifel. Hippokrates hat die Verordnung ertheilet, daß man sich hierinnen nach der Gewohnheit, oder eingeführten Lebensart richten solle. Allein welcher Gewohnheit wird man nun den Preis zugestehen? Da Hippokrates der Meinung gewesen ist, man solle den kleinen Kindern oft zu essen und zu trinken geben; so hat er damit auch für die Schwächlichen, die Befolgung dieser Regel schon festgesetzt. Die Natur führt den Speisefast nur in geringer Quantität auf einmal in die Adern, damit theils die Action der Gefäße, theils das Blut selbst (dessen Geschäfte ist, die allmählich innerhalb seiner Wirbel angekommenen Theilchen des Speisefastes unter einander zu mischen, zu ändern, überall hin zu führen, und sie dadurch zu verwandeln, mit Farbe, und mit natürlicher Consistenz zu versehen,) durch die neue Materie nicht überfüllet, die Last zu ertragen untüchtig, und zur Verdauung zu schwach werde. Je weniger Speisefast also das Blut empfängt, desto glücklicher wird es sein Geschäfte zu Stande bringen. Mit hin ist schwächlichen Personen zwar oftmals, aber jedesmal nicht viel Speise zu reichen.

Jedoch will ich dieß keinesweges so verstanden wissen, als sollte ein Mensch von schwächerer Natur gleichsam

sam einer beständigen und ganz neuen Art von Schlemmerey nachhängen. Die Gränzen kann selbst diejenige Beobachtung bestimmen, die uns lehrt, daß nach Verlauf von sieben Stunden kaum noch irgend etwas innerhalb des Blutes übrig sey, das nicht schon eine Verwandelung erlitten hätte. Daß man so zu verfahren habe, macht auch die Milch der Ammen zur Regel, welche nach einem siebenstündigen Fasten kaum das mindeste mehr enthält, das die Natur eines Nahrungsmittels verriethe. Diesen Beobachtungen zu folge würde ich Kindern getrost viermal des Tages, wie es auch bey den Franzosen, und fast bey allen Europäern gebräuchlich ist, zu essen eflauben; jedoch keine andre, als weichliche, und zugleich dünne Speisen, insonderheit wenn sie zart und hager sind. Es ist auch eine recht gute Einrichtung, daß das Frühstück etwas leichtes, so viel es nämlich braucht, um bey leerem Magen bis zur Mittagsmahlzeit zu dauern; das Vesperbrod in den Nachmittagsstunden höchst leicht; die Mittagsmahlzeit reichlich, und die Abendmahlzeit wiederum leicht ist: es wäre denn, daß eine landübliche Gewohnheit zu einem reichlichen Abendessen, und dagegen zu einer desto leichtern Mittagsmahlzeit rieth. Die Grundlage bey jeder Mahlzeit aber sey allemal recht gut durchgefäueretes, und völlig ausgebacknes Brod; nächst dem aber leichte Gartengewächse, reife Baumfrüchte, und nicht eher, als bey zunehmenden Jahren, verstatte man ihnen, Fleisch zu essen, weil es gar zu geschwind Fäulniß annimmt, aufgelöset wird und zerfließet. Was für Uebel und schlimme Folgen aber die Mehlspeisen, wenn sie nicht gesäuret sind, bey Kindern nach sich zu ziehen pflegen, ist hier der Ort nicht weitläufig herzuerzählen. Man

34 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

kann darüber den gelehrten Unterricht eines van Swieten, in dem Artikel von der schwächlichen und schlaffen Faser nachlesen. Speise hingegen, die so genossen wird, wie ich angegeben habe, verdauet sich leicht, und unterhält nicht nur durch beständigen nahrhaften Zufluß die Kräfte, sondern sie vermehrt dieselben auch, und nützet, daß ich mich der Worte des Hippokrates bediene, zum Wesen, zur Stärke und zum Wachsthum. Wenn aber Speise und Trank einmal in Nahrungsstoff verwandelt ist; so hat es sich auch schon an jene weichen Fäserchen angelegt, die wegen ihrer zarten Beschaffenheit nichts andres zu seyn scheinen, als ein Schleim, und zwar ein organisirter Schleim, der oftmals mit der feinsten Empfindlichkeit begabet ist. Und hier wird dann, so zu sagen, die Einschiegung und Anlegung verrichtet; nämlich vermittelt des Kreislaufes des Geblütes, und jener tonischen, drückenden, schiebenden, anziehenden, durch die ganze Masse des Körpers verbreiteten Kraft. Und weil diese veränderlich, obgleich niemals gänzlich abwesend ist; so regieren bald Schlaf und Wachen, die das ganze Leben des Menschen abwechselnd hinbringen, bald die unterschiedenen Zeiten der Ruhe und der Geschäftigkeit, die Abwechselungen derselben,

Wegen der Einrichtung in Absicht auf den Schlaf haben uns die Alten viel nützliche Regeln hinterlassen, indem sie mit dem Hippokrates der Meynung gewesen sind, daß derselbe hauptsächlich die Verdauung befördere, indem er die Wärme nach dem Innern zöge, da indessen die äußern Theile erkalteten. Wiewohl Hippokrates auch anderwärts ausdrücklich den Ausspruch gethan hat,
daß

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 35

daß währendes Schlafes alles in gleichem Grade erkaltete. Ueberhaupt schreibt auch Galenus ^{e)} dem Schläfe eine Verdauungskraft zu. Es wird nämlich der thierische Leib zur Zeit des Schlafes nach dem mechanischen Gesetze der Vegetabilien regieret: und so wie Hippokrates das Urtheil gefällt hat, daß die Seele zu selbiger Zeit ein von dem Leibe abgesondertes Leben führe; so führt auch der Leib ein von der Seele abgesondertes Leben. Daher versichert denn der Vater der Arzneykunst, daß allzuvielles Schlafen die Säfte zerschmelze. Ob nun aber gleich dieses Zerschmelzen auf den ersten Anblick mehr einer allzugroßen Wachsamkeit zuzukommen scheint, welche durch eine mehr erhöhte Thätigkeit mehr Gewalt über die flüssigen Theile ausübt; so ist doch die Meynung des Hippokrates keine andre, als daß in einem zu lange anhaltenden und immer gleich ruhigen Schläfe die Daurung sehr lebhaft sey: und wenn dann die Daurung über die gehörige Gränze sich ausdehnt; so äußert sie hernach eine unnütze Thätigkeit, wo keine Thätigkeit nöthig ist. Hieraus entsteht folglich eine Zerschmelzung und ein ausmergeln- des Zerfließen. Damit aber der Leser recht erkenne, was er von dem Nutzen des Schlafes, und von den Diensten, die derselbe zur Stärkung des Leibes leistet, halten solle; so sey uns vergönnet, einige durch Beobachtungen erwiesene Sätze vorläufig anzuführen.

Sanctorius, ein Mann, dessen Name von den Aerzten niemals ohne ein Gefühl der Erkenntlichkeit genannt werden sollte, hatte aus Vertrauen auf die Beobachtung den Glauben gehabt, daß im Schläfe die stärkste

C 2

Aus-

^{e)} GALEN, Comment. in 5. lib. Epid.

36 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Ausdünstung, und mithin auch die stärkste Verzehrung des Feuchten vorgienge; und wenn diese in allzugroßem Ueberflusse da wäre, so müßte es allemal nothwendig zum Besten der Maschine gereichen, wenn sie ausdunstete; hielte aber der Schlaf zu lange an, so giengen auch nützliche Säfte fort. Und in diesem Stücke gieng er von der Meynung des Galenus ^{f)} und der Alten ab, welche ausdrücklich behaupteten, der Schlaf habe die nothwendige Folge, daß er anfeuchte, und den lustigen so wohl, als andern ausdünstenden Theilchen Einhalt thue. Bortier hat die Ehre der Alten gerettet, indem er deutlich dargethan, daß die Körper im Schläfe weniger ausdunsten, und wider den Sanctorius bewiesen hat, der Irrthum sey davon hergekommen, weil zwey Stunden nach dem Schläfe der Ausfluß der dunstenden Feuchtigkeit am stärksten, und so zu sagen stromweise erfolgt. Die Sache ist von ihm bis zur Demonstration gebracht; es ist aber hier der Ort nicht, uns dabey aufzuhalten. Wir unsers Theils sind mit diesem berühmten Manne einerley Meynung, und glauben, daß der Ausfluß der abdunstenden feinem Feuchtigkeit, der währendes Schlafes gehemmet wird, nach dem Schläfe desto größer sey. Daß aber dem also sey, beweist so wohl der Versuch durch die Waage in mitternächtigen Gegenden, als die Erfahrung. Daher wiegen wir schwerer gleich nach dem Schläfe, und werden wirklich leichter nach Verlaufe von nicht mehr als zwey Stunden. Daher geht eine große Menge Harn von uns ab, so bald durch die Kälte der Atmosphäre, die uns umgiebt, jene Ausdünstung gehem-

f) GALEN. Comm. 2. in lib. de ratione victus in acutis cap. 55.

gehemmet wird. Wie aber im Schlafe alles schlaff ist, und zu solcher Zeit die empfindlichen Fasern von den schlummernden Sinnen, und den hieraus entspringenden Affecten der Seele nicht mehr in Bewegung gesetzt werden; so lassen alle, auch die kleinsten Gefäßchen, und es erfolgt durch die engsten Gänge ein leichter und reichlicherer Durchgang und Kraislaufl der Säfte, wodurch die Körper der Schlafenden gleichsam geschwellen, und währendes Schlafes aufgedunsen werden. Zugleich aber bleibt in jenen Gefäßchen die Feuchtigkeit fleben, und wird nicht durch den Ton der Wachenden umgetrieben, oder sie bleibt stille stehen, bis sie durch die Kraft der Wachsamkeit und Bewegung des Leibes wieder aufgeregt wird. Deswegen bewirkt auch die Natur gleichsam von freyen Stücken eine Art der Leibesübung, indem sie durch Gähnen, Ausdehnen und dergleichen, die Muskeln der Aufwachenden so lange in Bewegung setzt, bis sich das Gleichgewicht im Tone wieder eingefunden hat, und die Röthe des völleru und gleichsam aufgedunsenen Gesichts, welches man an dem Menschen im Schlafe erblickte, wieder gewichen ist. Nicht minder läßt sich auch hieraus einsehen, was für Unterschiede sich zwischen einem sanften, ruhigen Schlafe, und jener unruhigen, und durch Schlaflosigkeit unterbrochnen Schläfrigkeit finden. Jener nämlich setzt eine vollständige und bequeme Erschlaffung der schlummernden Sinnen voraus; diese hingegen zeigt einen, von den innern Sinnen erregten und verursachten Tumult, und mithin nur eine halbe Ruhe und Erschlaffung an.

38 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Was wir aus diesen ursprünglichen Wirkungen, die der Schlaf auf die Stärkung des Körpers thut, zu schließen haben, wird sich leicht abnehmen lassen. Denn indem sich währendes Schlafes alles erweitert; so müssen nothwendig die Theile des Geblütes wechselsweise näher an einander gebracht werden: hieraus folgt auch, daß sich diejenigen Theile davon, welche die nährenden sind, mehr mit einander vereinbaren. Dann aber flassen die zartesten Gefäße; mithin senkt sich der Nahrungsfaß in dieselben. Allein eben wegen der Erweiterung der Gefäße selbst, und wegen Ermangelung der Lebenskraft legen sich jene Theile weniger an, und reinigen sich weniger von den ungleichartigen Theilchen: folglich ist auch die Nahrung, die im Schlafe geschieht, schlaff, weichlich, und schwach.

Wenn nun aber der Mensch wiederum wacht; so wird der ganze Leib durch die tonische Action zusammengezogen, die zartesten Gefäße werden ausgepreßt, und alles, was überflüssig feucht war, duftet durch die große Gewalt der Ausdünstung ab. Dadurch wird der nährenden Leim angepreßt und eingeschoben; und indem alles, was zu zart ist, abdunstet und herausgedrückt wird, so wird auch die Nahrung stärker und dauerhafter. Demnach beruhen alle die Regeln, die wir in Absicht auf die Einrichtung des Schlafes geben können, auf diesen physischen Veränderungen.

So scheint die Frucht im Mutterleibe gleich einem schlafenden Thiere zu leben. Denn hier verlangt die Natur weiter nichts, als großen Fortgang und großes Wachsthum; etwas Festes fodert sie gar nicht. Wenn das
Kind

Kind geboren ist, so wird es erst mit dem Wachen bekannt; da alsdann die Nahrung desto fester wird: so lange aber das Wachsthum am größten ist, so lange ist auch das Schlafen am häufigsten. Nach und nach wird der Thätigkeit mehr Raum gegeben, und dem Schläfe weniger Zeit gelassen; da dann auch die Festigkeit mehr zunimmt. Wenn daher die Frauenspersonen dem Schläfe allzulange nachhängen; so müssen sie mit der Zeit vom Fette gleichsam zerfließen: und hieraus entsteht bey ihnen eine beständige Schläffheit; sie bleiben aber immer schwächlich und bey zarten Fasern. Daher fällt auch bey den Weibspersonen die Gefahr mit den Blutflüssen so sehr häufig vor. Ob nun also gleich der Schlaf eine reichliche Nahrung gewährt, indem er das Ueberflüssige zwingt, innerhalb des Leibes sich anzuheufen; so läßt er doch die Menschen schwach, und ohne Kräfte bleiben: wiewohl noch immer eine gewisse Schläffheit solche Menschen von den Nerven-Melancholischen absondert und unterscheidet.

Wenn hingegen das Wachen übermäßig anhaltend ist; so wird es von dem allen gerade das Gegentheil thun. Wachen, wenn es mit Maassen geschieht, befördert die Stärke; aber es trocknet zugleich aus: es verursacht Magerkeit, und eine Spannung, die aus der Angewöhnung selbst entsteht. Mithin dient der eine Zustand zur Arzney wider den andern; so wie es die Natur selbst eingerichtet hat.

Den Kindern und Knaben, insonderheit den hageren und zarten, muß daher insbesondre ein längerer Schlaf verstattet werden, als erwachsenen; weil jene vornehmlich um des Wuchses willen genähret werden.

40 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Folge muß freylich von der langen Dauer des Schlafes nach und nach immer etwas abgebrochen werden, je mehr sich der Körper dem Gipfel seines Wachsthum's nähert. Alsdann muß man desto mehr auf die Festigkeit des Körpers, desto weniger auf dessen Ausdehnung bedacht seyn. Hierinnen folgt man nämlich der Anweisung der Natur, welche allen Thieren ein desto größres Vermögen, zu schlafen, verliehen hat, je näher sie noch ihrem Ursprunge sind.

Unterdessen sind wir jedoch keinesweges der Meynung, als ob man jener Gewohnheit, die sich besonders unter den alten Weibern ausgebreitet hat, Raum geben, und jungen Knaben ganzer zwölf bis dreyzehn Stunden lang gar zu freygebiger Weise zu schlafen verstatten sollte; denn nichts in der Welt macht so weibisch, nichts gewährt eine so schlaffe Nahrung, und befördert so sehr die Feistigkeit der ganzen Masse des Körpers; aber nichts widersteht auch so sehr der Stärkung und Befestigung desselben, als der Schlaf; weil er die Theile allzuhäufig neht, und sie eben dadurch von einander entfernt.

Hieraus erhellt auch, daß denen, die viel Bewegung haben, ein längerer, denen hingegen, die mehr Ruhe haben, ein kürzerer Schlaf zu gestatten sey; daß die Speise durch einen gewissen Theil von sich die Stelle des Schlafes ersetze; daß diejenigen, welche eine sparsame, wenig nahrhafte Diät führen, länger schlafen müssen; und also eines das andre zuweilen ersetzen könne; daß durch den Schlaf zwar das Fett des Körpers, aber auch die Weichheit desselben zunehme; und daß hingegen das Wachen Spannung, Magerkeit und Stärke mit sich bringe.

Es

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 41

Es ist auch bey den Alten in ihren Gymnasien, und besonders in der Erziehung der Athleten, das Verhältniß des Schlafes zur Speise und zur Bewegung des Leibes, als ein Punct von Wichtigkeit betrachtet worden. Deswegen sind auch, wie es scheint, die körperlichen Arbeiten und Uebungen in den Stunden, die von der Mahlzeit entfernter waren, eingeführt worden; und dieß, nach dem Zeugnisse des Galenus, gerade zu dem Ende, damit durch Hülfe derselben die Excrementen, die in den engsten Winkeln und Gängen klebten, fortgeschafft würden. Sie waren aber der Meynung, wenn man sich die Lust einkommen ließe, bey einem mit Speisen noch angefüllten Magen heftige Leibesübungen vorzunehmen; so möchte man in der Gefahr stehen, daß die noch rohen Theile von den Speisen mit allzugroßer Schnelligkeit in das Innerste des Leibes hineindrängen; woraus dann zunächst Ekel, und in der Folge Schwindel, ferner Müdigkeit der Gliedmassen, unruhiger Schlaf, und eine Verwandlung der Galle und des Speichels in eine rohe Materie entstehen würde. Aus diesem Grunde mißbilligten sie gleich nach dem Essen sowohl die Frictionen, als das Laufen, und den Faustkampf; vielmehr verordneten sie, besonders alten Leuten, nach der Mahlzeit Ruhe und Schlaf; wie wir denn auch sehen, daß es Nestor so zu halten pflegte, welches von einem alten Manne, wie Homer sagt, recht gethan war. Ja, sie stellten so gar zwischen der Leibesübung und der Mahlzeit Bäder an; so daß sie von der Arbeit ins Bad, und aus dem Bade zur Mahlzeit giengen. Sie ließen auch nicht aus der Acht, was für eine Zeit die Natur den Thieren zum Schlafe verordnet hatte. Gegen Abend wurde die Abendmahlzeit bey Zeiten zugerichtet; mithin

C 5

wurde

42 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

wurde den durch die Arbeiten des Tages ermüdeten Gliedern der Jugend ein ruhiger Schlaf gegönnet, wenn die über den Erdfraus verbreitete Dunkelheit die Regel gab, daß man nun von der Arbeit ausruhen müsse. Denn überdies wird zu selbiger Zeit vornehmlich die äußere Luft von Dünsten verunreiniget, und die Ausdünstung der thierischen Körper ist nicht mehr so leicht. So bald hingegen die Morgenröthe anbrach, und der Leib sich wieder erholet hatte und munter worden war; so berief die wiederkommende Sonne die Menschen zu neuen Geschäften, und zugleich nahm auch wieder der Unterricht der Jugend seinen Anfang. Gewiß, wenn die bisher vorgetragne Lehre von der Ausdünstung gleich keinen Grund zu dieser Einrichtung angäbe; so würde uns doch schon die Erfahrung der Landleute selbige zur Befolgung anpreisen, welche wir munter, geschäftig, gesund, und bis ins höchste Alter bloß darum in einem für reiche Leute beneidenswürdigen Gesundheitszustande erblicken, weil sie weit weniger von den Vorschriften der Natur abweichen, deren Beobachtung ihnen die nothwendigen Geschäfte des Ackerbaues zum Gesetze machen.

Um dieser Ursachen willen kamen die jungen Leute, insonderheit die, für deren Gesundheit und Stärke man zu sorgen hatte, bey frühem Morgen, und schon unter der Dämmernden Morgenröthe, in die Gymnasien und Fächterschulen; da hingegen einzig und allein den Männern, und solchen, die schon eine feste Stärke erlanget hatten, die Leibesübungen zu einer spätern Zeit verstattet wurden. Die jungen Bursche aber mußten, ehe sie weiter fortschritten, in einer Ausziehstube ihre Kleider ablegen, und sich
die

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 43

Die nackenden Gliedmaaßen durch Reiben zur Thätigkeit anfrischen lassen. So dann beschmierte man sie mit Staube und Oele, damit die Fasern nicht allein Biegsamkeit, sondern auch Stärke bekommen, und die Kräfte innwendig erhalten werden sollten: Und wenn sie sich durch mancherley Arten von Leibesübungen müde gearbeitet hatten; so wurden sie wiederum mit dem Badeschaber und Frictionen reingestrichen; woraus dann der *κονισσαλος* *) entstand. Nachdem sie aber ihre mancherley Arten von Leibesübungen bis zu einer heilsamen Müdigkeit, jedoch so verrichtet hatten, daß die Fasern dabey ihre Biegsamkeit behielten, und die Kräfte nicht übermäßig angegriffen wurden; so begaben sie sich von dar ins Bad.

Jedoch ist unter dem Bade der Alten nicht das einfache und unregelmäßige Waschen zu verstehen, wie es bey uns gebräuchlich ist. Es gab eine Kunst der Bader und Salber (*Aliptarum*), wornach die Ringer, nach Maaßgebung ihrer verschiednen Kräfte, zuerst ins Vaporarium (oder eine warme Stube), sodann ins Tepidarium (oder die eigentliche Badstube), und ins Caldarium (oder die Schweißstube) kamen, und daselbst kurze oder lange Zeit zubringen mußten. Von dar wurden die jungen Leute, deren Kräfte man stärken wollte, durch verschiedene Grade
der

*) So nannten die Alten einen gewissen Staub, den man aus dem Sande des Nilstromes zog, und damit man die Körper der Ringer nach der Beschmierung mit der Ringersalbe bestreute. Man sehe Plin. Hist. Nat. Lib. 35. C. 13. und Suetonium in Nerone. Der Verfasser scheint aber durch *κόνις ἄλας* dasjenige zu verstehen, was man nach geendigter Uebung abschabte, und sonst *Strigmenta* hieß, von *Cello* aber *Sordes ex Gymnasio* genennet wird.

44 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

der Wärme, ins Frigidarium (oder die Kühlstube,) oder in den Schwimmerteich gebracht; und so mußten sie an einerley Tage, in einerley Vormittagsstunden mit kluger Einrichtung und Behutsamkeit durch alle Extremitäten geleitet werden, die der Leib ertragen konnte. Alsdann wurden sie wiederum gesalbt und gerieben, wodurch sie nicht allein Stärke, sondern auch einen solchen Hunger bekamen, bey dem es ihnen gar nicht einfallen durfte, schlechte Kost zu verachten. Diese Kost, worunter vornehmlich der schwarze spartanische Kohl gehörte, ward in den guten Zeiten der Republik Sparta der Jugend allemal sparsam, und nach dem Gewichte zugemessen. Ein gewisser König, dem diese Mahlzeit ziemlich unschmackhaft vorkam, erkundigte sich einstmals bey einem Spartaner, wie es doch käme, daß sich die Spartaner an diesem Gerichte so viel zu gute thun könnten; und er bekam zur Antwort, man müßte sich erst mit spartanischer Arbeit Appetit gemacht haben, ehe es gut schmeckte; wie dieses Plutarch in seiner Schrift von den Verfassungen der Lacedämonier erzählt. Der übrige Theil des Tages war entweder den bürgerlichen Geschäften, oder strengem Studiren, oder den Spaziergängen gewidmet; worauf man zur Abendmahlzeit gieng, nach welcher man die Freyheit hatte, dem Schläfe Raum zu geben; obwohl nur einem sparsamen Schläfe, der auch keinesweges etwan durch weiche Kissen herbeigelockt wurde, sondern oftmals, wenn man auf die Stärkung der Glieder sein Absehen hatte, unter freyem Himmel, und auf ausgebreiteten Thierhäuten geschah; wie man es auch bey dem Homer und andern Alten häufig finden kann.

Wenn

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 45

Wenn man nun recht genau untersuchen will, wie sehr dieses alles nach Vorschrift der Vernunft eingerichtet gewesen sey; so darf man nur auf die Lehre von der Ausdünstung, welche Sanctorius zuerst eingeführt, nachher aber Dodart, Keill und Gorter vermehret und verbessert haben, recht genau Achtung geben.

Es erhellt hieraus ferner, wie viel daran gelegen sey, daß der dünne Theil von der Auswurfs-Materie, der in einer unmerklich kleinen Gestalt verfliegt, nicht innerhalb des Blutes fleben bleibe. Es pflegt auch diese insonderheit nach dem Schläfe, unter dem diese Materie gekocht und zubereitet worden, zwei Stunden nach dem ersten Aufwachen, wie mit Gewalt gleichsam stromweise fortzugehen. Die Leute aber, die, wenn diese Zeit einmal vorbei ist, noch immer zu viel ausdunsten, sind schon schwächliche Leute, wie auch selbst Hippokrates lehrt. Daher trägt die Zusammenziehung der Gefäße, und die Zurückhaltung der zu selbiger Zeit nützlichen Säfte, das Jhrige zur Stärke bey. Und da die Erfahrung hierinnen die Alten überzeuget hatte; so ist es kein Wunder, daß man in den Ringer- und Fechter-Schulen, in den Bädern und Gymnasien der Alten, die Kälte immer mit dem Schwißen abwechseln ließ; und daß es bey ihnen keinen einzigen gab, der nicht aus dem Vaporarium und Tepidarium (oder aus der warmen Stube und Badestube) ins Frigidarium (oder in die Kühlstube) gesteckt worden wäre. Mit hin wurden durch jene Abwechselungen zwischen Leibesübungen und Bädern bey den Alten, wo sie nämlich gesalbt, mit Staube bestreuet, so dann wieder gerieben und mit dem Badeschaber gleichsam abgestriegelt, ferner
auch

46 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

auch mit kaltem Wasser wieder rein gewaschen wurden; in der That eine Art von Wechselfieber erregt; daß aber der Leib durch solche Abwechselungen von Kälte und Wärme gestärkt werde, beweist ja noch immer die Erfahrung. Daß man aber der Kälte diese Wirkung, selbst bey den am meisten barbarischen Nationen, zugeschrieben habe, beweist ihre Gewohnheit, der sie sich rühmen, daß ihre neugeborne Kinder gleich nach der Geburt in dem härtesten Froste, und unter dem Wasser ausgehalten hätten. Ja, es ist auch noch heut zu Tage bey den Russen gebräuchlich, daß sie in die heißesten Bäder gehen, sich alsdann nackend, wenn es so gar noch kleine Knaben sind, im Schnee herum-wälzen; und sie haben es aus der Erfahrung, daß sie dadurch große Stärke erlangen, so daß sie in der Folge Frost und Hitze ohne Gefahr vertragen können. Wie sich dann auch in den heißern Gegenden von America die dasigen Einwohner, um den Schweiß zu mäßigen, die Haut gleichsam mit Firniß überziehen, damit die Natur nicht durch allzuvielen Schweiß entkräftet werde. Reaumur hat die Probe von diesem Mittel an Insecten gemacht. So sehr hat bisher die Erfahrung alle und jede überzeugt, daß ein allzuhäufiger Abgang der Säfte aus dem Körper von der Gefahr der Schwächung desselben schlechtthin nicht frezusprechen sey.

Jedoch sehen wir bey den Griechen und Römern, daß jene Leibesübungen Kindern von den ersten Jahren keinesweges verstattet waren, sondern ganz junge Kinder noch nicht für Geld gebadet wurden, welches auch unsers Erachtens den Grundsätzen der Naturlehre gemäß war. Denn so lange der Leib eines geschwinden Wuchses benöthiget

thiget ist; so lange darf man sich von der Stärkung desselben noch kaum etwas träumen lassen; damit man nicht gar Gefahr laufe, der Länge des Körpers, und mithin der Entfaltung und Entwicklung seiner Theile Einhalt zu thun. Deßwegen wurden auch die Knaben, ehe sie anfangen mannbar zu werden, noch nicht in den öffentlichen Bädern gebadet; wiewohl man auch mannbare junge Leute oftmals noch mit dem Namen der Knaben bezeichnet findet.

Es ist uns weiter nichts übrig, als etwas von dem Gebrauche der Venus zu sagen, zu welchem die Stärke des Körpers selbst, junge Leute, die noch in ihrer ersten Blüthe stehen, mit so mächtigen Reizungen antreibt, daß oftmals, wenn ihnen derselbe versaget ist, so wohl der Leib, als auch selbst die Seele in Feuer und Flammen geräth und von Grund aus zerrüttet wird.

Den Stärkern erteilt zwar nicht allein die Natur, sondern auch insonderheit die Sitten-lehre Regeln genug, wie sie lernen sollen, über ihr Gemüth Herr zu werden, und den ungestümen Trieben des Leibes einen Zaum anzulegen. Oftmals aber verzehrt die nämliche Flamme das Mark der Schwächlichen und Zärtlichen; und dennoch rath die aus der Naturlehre hergenommene Erfahrung, so viel ich zum wenigsten urtheilen kann, nichts andres, als daß man eben diese, wenn uns daran gelegen ist, aus ihnen gesunde und starke Leute zu machen, schlechterdings von der Venus abhalte; und dieß insonderheit aus dem Grunde, weil es überhaupt leichter ist, hierinnen ganz enthaltsam zu seyn, als sich im gegenseitigen Falle zu mäßigen.

Denn

48 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Denn kein Verlust, keine Verschwendung thut dem Körper so viel Schaden, als der Verlust und die Verschwendung des Saamens; insonderheit wenn er in den Jünglingsjahren, da er noch unreif und roh ist, entweder mit freywilligem Vorsatz, oder durch die brünstige Hitze eines mit Geilheit besteckten Gemüths, unter gewaltsamen Bestrebungen aus dem Körper ausgegossen wird. Denn der kurze Anfall von fallender Sucht, der mit dem Beyschlafe verbunden ist, verlegt die Nerven, zwickt und reizt die Fäserchen; ja er kann sie gar zerreißén, da sie durch gewaltsame Ausdehnung so erschüttert und bewegt werden, daß bey denen, die der Venus mißbrauchen, weder der vorige Verstand, noch die vorige Gesichtsmine mehr bleiben. So ist es auch nicht der kleinste Theil des Schadens, der darinnen besteht, daß der Saamensast zur Stärkung und Nahrung der Theile einen sehr großen Beytrag thut, und augenscheinlich eine ungemeine Kraft zur Stärkung der Fasern beweist. Denn es wissen ja alle und jede, daß in dem Daseyn, oder Nicht-Daseyn desselben der ganze Unterschied bestehe, der sich zwischen Männern und Verschnittenen findet; indem die letztern eine weibische Schwächlichkeit angezogen, und die männliche Kraft und Stärke dagegen ausgezogen zu haben scheinen. Wenn demnach junge Leute abgehalten werden, Frauenzimmer oft zu sehen oder oft um sie zu seyn; so wird hieraus der doppelte Nutzen erwachsen, daß nicht allein der köstlichste Saft zur Stärkung des Leibes innerhalb desselben erhalten, sondern auch daß gleichsam ein großes Feld von Gemüthsbewegungen weggehauen wird. Denn das Frauenzimmer setzt schon durchs Anschauen ein junges Gemüth in Feuer und Flammen; und dann hält

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 49

es schwer, daß junge Leute an die Geseße und guten Lehren, die ihnen eine strenge Zucht eingeschärft hat, zu rechter Zeit denken sollten.

Nun entsteht aber die neue Frage, ob auch wohl die Gemüthsbewegungen etwas beytragen können, den Körper zu stärken, und die Fasern wechselsweise einander mehr zu nähern. Die Beantwortung derselben wird aber keine große Schwierigkeit machen. Nämlich da die vornehmsten Bewegungen des Leibes aus einem gerührten Gemüthe quellen, besonders jene lebhaften und wirksamen Bewegungen, die den Kraislauß des Blutes vermehren, die den Muskeln eine wiederholte Thätigkeit ertheilen, und den Fluß der Lebensgeister erhöhen; so ist wohl kein Zweifel, daß sie auch der Nahrung Nutzen zu schaffen geschickt sind. Wir wollen bey der Untersuchung und Entscheidung dieses Punctes den Lehrsätzen des Sanctorius folgen, wenn er eine zwiefache Classe von Gemüthsbewegungen durchgeht, wovon die eine die Ausdünstung hemmt, die andre aber dagegen dieselbe vermehrt und erhöht. Es sind nämlich alle diejenigen Bewegungen wirksam, die auf eine Zeitlang Kräfte zu geben scheinen, die die Spannung befördern, und eben dadurch die Menschen tüchtig machen, diese Spannung auszuhalten; und zwar nicht eben wegen jenes unnützen Zunehmens der Ausdünstung, sondern weil die Vermehrung dieses Auswurfs ein ungezweifeltes Merkmaal der Stärke ist. Es ist aber hierbey ein großer Unterschied zu machen. Denn alles, was gar zu gewaltsam ist und plößlich entsteht, das ist eher vermögend, die Fasern zu zerrütten, als ihnen Kräfte zu geben. Wenn aber die Gemüthsbewegung

II. Band.

D

nach

50 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

nach den Vorschriften der Vernunft entsteht, und das Gemüth mancherley Abwechselungen von Affecten durchwandert; so wird dadurch der glückliche Fortgang der Nahrung ganz gewiß einigen Zuwachs bekommen; und dann wird auch selbst die Angewöhnung an einiges Uebermaaß der Affecten die Fasern dahin bringen, daß sie forthin weniger gerührt werden. Daher finden sich nirgends stammhaftere Völker, als in solchen Gegenden, die bey häufigen und oft wiederholten Strapazen des Krieges in beständiger Unruhe leben; da sie dann von Kindheit an dazu gewöhnet werden, daß sie vor dem Tode und vor den Gefährlichkeiten des Krieges kein großes Schrecken empfinden. Daher finden sich Entschlossenheit des Gemüths und körperliche Stärke so oft beyammen; da hingegen die Schwäche die Menschen schüchtern, und ihnen bey der Furcht die Kniee knickend macht. Das Bewußtseyn der Kräfte unsers Leibes flößt der Seele ein edles und tapfres Zutrauen zu sich selbst ein, welches sie binnen kurzer Zeit so weit bringt, daß sie nicht allein augenscheinliche Gefahren verachtet, sondern auch mit Drangsehung des Lebens die Ehre, nach welcher beherzte Leute streben, nicht zu theuer zu erkaufen glaubt. Jedoch dieses ist schon vor langen Zeiten wahrgenommen, und bereits durch das Zeugniß eines Hippokrates bestätigt worden. Denn indem dieser Arzt den Unterschied angiebt, der sich zwischen den Einwohnern von Europa und von Asien findet; so hält er den unthätigen Müßiggang der Asiaten, die unter einem königlichen Joche lebten, für die Ursache ihrer Schwäche; und meynt dagegen, die Stärke der Europäer sey ihnen dadurch eingehaucht worden, daß sie durch die Unruhe ihrer republikanischen

Etaa-

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 51

Staaten nothwendiger Weise zur Tapferkeit angetrieben wurden &).

Hieraus erhellt, daß zwar die Gemüthsruhe einiger Maassen die Nahrung befördere; daß aber auch, wenn diese Nahrung, gleichsam als mit dem Reile, tiefer eingetrieben werden soll, nöthig sey, daß die Gemüthsbewegungen etwas dazu beytragen. So wie daher die Unthätigkeit der Seele und des Leibes macht, daß die Weibspersonen vor Fettigkeit gleichsam zerfließen; so wird dagegen! durch Bewegungen Leibes und der Seelen die fleischichte Rundung der Muskeln vermehret. Die Weichlichkeit in jenen zerfließt vor wäßriger Nahrung; in diesen ist die Festigkeit und Stärke der tief hinein getriebenen Nahrungsmaterie mit ihrer Dichtigkeit verbunden.

Es kann jedoch vielleicht das Ansehen haben, als hielten wir uns bey dem Gebrauche dieser äußerlichen, und gleichsam von der Kunst, (so wie sie von den Neuern getrieben wird,) entfernten Hülfsmittel gar zu lange auf. Und zwar wird es denenjenigen so vorkommen, die da wissen wollen, was denn die Diätetik zur Stärkung der Schwachen vorschreibe; und was die aus der Materia medica hergenommenen Mittel für Nutzen schaffen. Allein es wird leicht seyn, zu beweisen, daß die daher geholten Mittel von viel geringerem Nutzen und Nachdruck seyn, als man glauben möchte.

Ob es Nahrungsmittel giebt, die, wenn sie in den Körper gelangen, ihm nicht allein Nahrung zuführen, sondern auch Stärke beybringen können, ist wohl vor al-

D 2

len

§) HIPPOCR. Libr. de aëre, locis et aquis.

52 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

len andern die erste Frage. Denn wenn es dergleichen giebt, wer zweifelt wohl daran, daß sie innerlich zu gebrauchen sind? Wenn wir nun ferner unter dem Worte Stärke eine transitorische oder überhingehende Activität verstehen; so ist ganz gewiß nichts leichter, als Nahrungsmittel zu finden, die durch scharfe, flüchtige Theile die Bewegung des Herzens reizen und rege machen, die die Thätigkeit der Nerven erhöhen, und die also die erschöpften Kräfte nicht allein wiederherzustellen, sondern auch zu erweitern scheinen. Fragt man aber weiter nach irgend einer Art von Substanz, welche den Fasern mehr angeborne Stärke, und gleichsam eine größere Nahrung erteilen soll, als eine andre; so ist dieselbe aus der Classe derjenigen Nahrungsmittel, die am leichtesten zu verdauen sind, und aus der Gattung von Nahrungs-Materie herauszufuchen, die von den Eingeweiden geschwinde verdauet wird, und einen leichten, aber vollkommenern Speisefast liefert. Denn das, was wir in uns hinein stopfen, schafft an sich kaum Nutzen; sondern das, was wir verdauen. Hieraus folgern wir den Schluß, daß es gar keine Nahrungsmittel giebt, die an sich selbst mit dieser Art von Kraft begabet wären. Daß wir in dieser unsrer Meynung von unsern Lehrern abgehen, wollen wir zwar nicht in Abrede seyn; allein es geschieht von Rechts wegen, wie wir aus der Natur der Dinge selbst erweisen zu können, uns mit Zuversicht schmeicheln.

Anhaltende, und sauerherbe Dinge wollen viele zu diesem Gebrauche angewendet wissen; und selbst der große Boerhaave scheint denselben einige Kraft, die Stärke zu befördern, zugetraut zu haben; wesswegen er auch den schwäch-

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 53

Schwächlichen Leuten herbe Weine anpreist. Eigentlich gründet sich dieser gutgemeynte Rath darauf, daß Boerhaave überhaupt in den Gedanken stand, Schlassheit der Faser und Schwäche derselben wären nothwendig beysammen. Nun wollen wir zwar nicht in Abrede seyn, daß Schlassheit und Schwäche manchmal zusammen kommen. Mit dieser Vermischung der Schlassheit und Schwäche zugleich, sind die kachektischen Personen beladen; und sie findet sich hin und wieder auch wohl an denen, die vor weichem Fette zerfließen, und so zu sagen unter der Mast begraben werden. Allein beide Zustände der Fasern verwickeln sich so, und laufen dergestalt in einander, daß die Wirkungen des einen den Wirkungen des andern gerade entgegengesetzt sind, und sie einer dem andern gleichsam wechselsweise zum Gegenmittel dienen. Anhaltende Dinge demnach, welche die ihrer Lebenskraft beraubten Fasern durch ein erdigtes Principium, das sie ihnen mittheilen, in Leder verwandeln, können wenn sie sich an eine schwache Faser anlegen, einiger Maassen stärken, sie widerstehen aber der Nahrung, ja sie widerstehen auch der Thätigkeit.

Was wir aber von den sauerherben und anhaltenden Dingen sagen, das gilt auch von den spirituosén, die nicht allein dadurch wirken, daß sie die festen Theile einander nähern, und zusammenziehen, wie die anhaltenden thun, sondern die auch, nach dem helmontischen Experimente, die zartesten Flüssigkeiten liefern machen, und also eine rohe und unreife Härte an die Stelle der plastischen und proportionirlichen Zähigkeit setzen. Denn es bringen alle diese Dinge zwar die Theile der Fasern an einander; al-

54 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

lein sie machen zugleich, daß die Fasern dem nährenden Thau keinen Eingang verstatten: folglich verzögern oder verhindern sie auch den Fortgang der Nahrung, und machen zwar die Fasern härter; allein sie machen selbige zugleich auch desto zerbrechlicher, und berauben sie schlechterdings aller ihrer Biegsamkeit.

Es ist eine gangbare Marktschreyerkunst, daß man junge Hunde zu einer kleinen Statur aufzieht, indem man sie bald, nachdem sie geworfen sind, fleißig mit Weingeist wäscht, und ihnen dergleichen eingießt. Dadurch wird dann den Fasern ihre Biegsamkeit benommen, und folglich auch durch Hemmung des Nahrungszuflusses statt der Sehnen Knorpel, statt der Muskeln eine faserichte Masse, statt der Haut Leder erzeugt. So wachsen zwar diese Hündchen nicht; aber sie sind auch nicht sehr munter: und die dem hohen Alter eigne Steife, die der Stärke mit der kindischen Schwachheit beynah aus einerley Grunde entgegen gesetzt ist, befällt die armen Thiere vor der Zeit. Daher kommen dann die Runzeln, die das Fell verunstalten; welche auch wohl die Ursache seyn mögen, warum das Frauenzimmer an dieser gar zu kleinen Art von Mißgeburten schon kein sonderliches Gefallen mehr hat.

Hieraus ergiebt sich, wie wenig diese anhaltenden Dinge zu Beförderung der Stärke taugen, und wie sehr sie also aus dieser unsrer Heil-Methode zu verbannen sind.

Es ist auch leicht einzusehen, daß man auf die Dinge, die den Titel von nahrhaften Dingen in vorzüglicher Bedeutung, und zwar nicht mit Unrecht führen, ich meyne in die flebrichten, schleimichten und gummichten, kein
großes

großes Vertrauen zu setzen habe. Wenn sie recht verdauet werden, so nähren sie ungemein wohl; allein sie verlängern Bauernkräfte und viel Leibesbewegung, wenn ihr zähes Wesen aufgelöst werden soll. Ist dieses nicht, so bleiben sie unaufgelöst innerhalb des schwachen Magens kleben; und dann sind sie zu weiter nichts nütze, als daß sie die Excrementen häufen. Mithin werden sie schwächlichen Personen mit Recht verboten.

Galenus verordnete zwar den Schwächlichen Milch: allein diese thut nur in Bestreitung einer Schwäche, die wir uns selbst zugezogen haben, die besten Dienste; aber in einer angeborenen Schwächlichkeit schafft sie wenig Nutzen; indem sie bloß in Absicht auf die mehr oder weniger leichte Verdauung andre Nahrungsmittel übertrifft, aber auch weiter keine Kräfte äußert, als daß sie nährt.

Wir denken auch nicht, daß wir nöthig haben werden, die Leser deswegen sehr um Vergebung zu bitten, wenn wir über die so hoch gepriesenen Herzkärkungen, Elixire und Lebens-Essenzen, von welchen sich Paracelsus die Unsterblichkeit versprach, nicht viel Worte machen. Denn die kurze Wirkung derselben verschwindet gar geschwind; und dann lassen sie die Schwäche hinter sich zurück, die auf jene gekünstelten Kräfte zu erfolgen pflegt, die man durch dergleichen Dinge herbey ruft, welche weiter zu nichts, als die Säfte aufzulockern, und die Fasern durch erkünstelte Wärme einzuschrumpfen taugen.

Diejenigen herzkärkenden Mittel, welche die verlorenen Kräfte wieder herstellen, und sie durch eine geschwinde und leichte Nahrung ersetzen, finden hier auch

56 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Faam Statt; weil zu Bewirkung der Stärke nicht allein Dinge erfordert werden, die sich leicht anlegen, sondern die auch, wenn sie innwendig mit Nachdruck angepreßt werden, alsdann fest an der Faser kleben bleiben. Und dieß beruht weit mehr auf der Art, wie die Materie angefeßt wird, als auf der angelegten Materie.

Wenn also ja noch irgend ein Nutzen von der Nahrungsmaterie selbst zu erwarten seyn soll; so muß derselbe nicht so wohl von einer bestimmten Beschaffenheit dieser Materie, als vielmehr bloß von der Mannichfaltigkeit derselben erwartet werden. Die Abwechselung in den Nahrungsmitteln führt einen gewissen Reiz bey sich, der die Kräfte des schwachen Magens wieder beleben, und die Thätigkeit der Gefäße vermehren kann. Jedoch will ich die Ausdehnung dieser Regel so verstanden wissen, daß man den Umfang von dieser Verschiedenheit nicht über die Gränzen der Vernunft ausdehne, und nicht etwan eine scharfe, oder fressende, oder leimichte und ganz undauhaliche Materie, unter dem Titel der Mannichfaltigkeit, dem Patienten zum Genuße vorsehe. Sondern sie muß aus der Classe von Dingen genommen werden, die der Magen verarbeiten kann, und muß die Kosten, die sich der Patient mit seinen innern Gefäßen und der Bewegung macht auch durch den Zuwachs gut machen, den sie dem Körper bringt.

Die Exercitien-Meister bey den Alten haben, wie es scheint, eine andre Methode gebrauchet, durch äußerliche Arzneymittel den Körper zu stärken. Nach derselben nämlich bedienten sie sich nicht nur der Kälte des kalten Wassers nach der nassen Wärme von gewärmtem Wasser,
um

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 57

um damit die Fasern zusammenzuziehen und zu stärken; sie brauchten nicht allein das Schwimmen in kaltem Wasser, wenn ihre Untergebnen aus der Bad- und Schweiß-Stube kamen: sondern sie wendeten auch kräftige Frictionen mit den stärksten und kräftigsten aromatischen und wohlriechenden Oelen an, damit durch deren Einziehung in die einhauchenden Schweißlöcher, die von dem feuchten Dunste schon geöffnet waren und klappten, Stärke beygebracht würde. Vergleichen waren die köstlichen Ringersalben, deren Athenäus ^{h)} gedenkt, als das Ceromacrocinum, Amaracinum, Telinum, Irinum, und bey den Neuern das Rosaceum. Andre Salber (Aliptae) thaten in eben der Absicht Wasser zum Oele, wie Aristoteles bezeugt ⁱ⁾. Dergleichen machte man auch eine Ringersalbe mit Staube, den man zustreute: Und weil eben durch diese der Athlet desto stärker wurde, so rechnete man es schon für einen Beweis von großen Kräften, wenn jemand ἀκοντι, (ohne Staub,) sich in den Kampf wagen, und Anspruch auf den Wettpreis machen konnte. Andre streuten warmen, ja oftmals wohl schweflichten und mineralischen Sand auf die Glieder, wie Lucian bezeugt ^{k)}. So viel Mühe und Kosten wendete man an, die Stärke zu erhalten, und sie zu vermehren. Dadurch wurde binnen kurzer Zeit die Begierde, die Stärke zu vermehren, bis zum Aberglauben getrieben, so daß man selbst den Staub, der von den Körpern der Athleten abgeschabt ward, unter dem Namen κονισσαλος, oder πατος, in die Classe der Arzneymittel setzte; wie uns Diosko-

D 5

rides,

h) ATHEN. Neipnosoph. V.

i) ARISTOT. Problem. 5.

k) LUCIAN. Dialog. περι γυμνασίων.

58 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

rides ^{l)}, Plinius ^{m)}, und Galenus ⁿ⁾ belehren. Wie wenig jedoch diese Art von Salbe zur Vermehrung der angeborenen Stärke, an und für sich beytragen könne, läßt sich aus dem, was wir vorhin gesagt haben, leicht erweisen. Daß aber gleichwohl jene Ringersalben zu der Vermehrung der Kräfte wirklich etwas beytragen, das kam daher, weil mit dem Gebrauche derselben mannichfaltige Frictionen verknüpft waren. Und freylich ist die Wirkung der Friction auf den Körper, selbst nach dem Ausspruche des Hippocrates ^{o)}, sehr vielfach. Die erste Wirkung nämlich besteht darinnen, daß sie die Nahrungs-Materie, durch abwechselnde Ausleerung in die Gefäße bringt, und sie hernach auch innwendig hinein treibt. Allein das ist nun einmal eine Schwachheit an dem menschlichen Gemüthe, daß es gern seltenen und sehr zusammengesetzten Dingen einen großen Werth beylegt. Es ist auch nicht zu läugnen, daß die Salber, weil sie von dieser Kunst keinen geringen Gewinnst hatten, ihren Vortheil zu vergrößern, mancherley nichtige Dinge dazu gethan haben, um ihrer Kunst desto mehr Ansehen und Gewicht zu verschaffen. Daher haben sie auch, wie es scheint, so vielerley Arten der Frictionen erfunden, eine weiche (mollis), eine überzwerche (transversa), ein Händeklepfen oder Poppysmus, u. m. d. gl.

Die Britten, die unter den Europäern am meisten mit der Schwäche der Nerven beladen sind, haben die Gewohn-

l) DIOSCOR. Libr. I. cap. 3.

m) PLIN. Lib. XII. Hist. nat. cap. 8.

n) GAL. Method. med. L. VIII.

o) HIPPOCR. de Nat. humana; de Aliment. de Victu in acut.

Gewohnheit, daß sie auf der einen Seite alles warme Baden verachten, und dagegen auf der andern Seite mitten in der Kälte des Winters auf eiskaltem Wasser mit Vergnügen schwimmen, sich über und über untertauchen und begießen lassen. Ja ich habe so gar mit meinen Augen gesehen, daß zarte Kinder, die mit Mattigkeit beladen, und von einem abzehrenden Fieber fast schon hingerichtet waren, auf diese Weise nicht allein wieder zu ihrer vorigen Gesundheit, sondern auch zu einem großen Wachsthum der Stärke gelanget sind. Es ist eine alte Gewohnheit, sich mit kaltem Wasser zu baden; und es scheint dieser Gebrauch so wohl bey den alten Einwohnern Italiens, wie uns Virgil belehrt, als auch bey den alten Deutschen, wie Tacitus berichtet, allgemein gewesen zu seyn. Denn je mehr in einem Lande andre Künste und Gaben verachtet werden, desto mehr Ehre wächst in demselben den körperlichen Kräften zu. Denn in diesen finden die Barbaren, die Behauptung ihrer Gerechtsame; und im Kriege giebt es bey ihnen keine Kunst und Geschicklichkeit, sondern einen ungestümen Angriff, worinnen der, so die meisten Kräfte hat, andre zu Boden schlägt, wie unter der Heerde der Stier. Nithin behauptet der stammhafte Körper nicht allein ein gewisses Ansehen; sondern es beruht auch auf dergleichen Körper eine eigenthümliche Sicherheit, wo einmal alles durchs Faustrecht entschieden wird. — Das aber war ein Werk der Arzneykunst, daß zu der Zeit des Kaisers Augustus, die kalten Bäder, unter dem Namen stärkender und für die Gesundheit vortheilhafter Bäder, auf Anrathen des Musa Antonius eingeführt, und alle andern Bäder bey Seite gesetzt wurden. In diesen Bädern wurden die Leute, mitten in der Kälte,

60 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Kälte, mit kaltem Wasser über und über gewaschen und gebadet; und dieser Gebrauch ist bis zu den Zeiten des Plinius herrschend gewesen. Deswegen spottet er auch über die alten Männer, die schon die Consul-Würde verwaltet hatten, wenn sie damals, gleichsam als Opfer der Mode und Gewohnheit, aus dergleichen Bädern zitternd und bebed nach Hause kamen.

Es scheint also wohl, daß die Engländer nur den letzten Theil der Theorie angenommen haben, wornach sich die Alten in dem Gebrauche der Bäder richteten; ich meyne den Theil, durch welchen die von einem wärmern Bade schlaff gewordenen Fasern wiederum gestärkt, und, in der Sprache der Alten zu reden, durch Zulassung der Kälte des kalten Wassers dicht gemacht werden. Auf diese Weise berauben sie sich aber der wohlthätigen Wirkung, die der Wechsel zwischen Wärme und Kälte, nach Art der Wechselfieber, eigentlich thun könnte und thun mußte. Denn von dieser abwechselnden Action rührt es her, daß auf der einen Seite die eröffneten Gefäßchen der Nahrung Eingang verstatten, auf der andern Seite aber die eingelassne Materie desto stärker angepreßt wird. Dessen unerachtet ist es auf keine Weise zu läugnen, daß die Fasern von dem Eindrucke eines etwas kalten Bades, wenn es nur vorsichtig und zu rechter Zeit gebraucht wird, eine große Stärke bekommen. Denn indem dasselbe die Stärke vermehrt; so verengert es auch das zellichte Gewebe, und verzehrt das Fett: daher dann diejenigen, die demselben unablässig nachhängen, zuförderst zwar stärker, aber nachher auch magerer werden, wie uns Cheyne, Rüssel, und andre engländische Beobachter lehren.

Jene

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 61

Jene Annehmlichkeiten in den Bädern, welche die Alten theils zur Bequemlichkeit, theils zur Ueppigkeit erfunden hatten, sind schon längst aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwunden. Kaum sind die Gelehrten darüber mit einander einig, wie jene berufenen Namen davon zu verstehen seyn sollen; als hangende Bäder, (*Balnea pensilia*,) die jedoch wegen der römischen Strenge erst spät bey ihnen eingeführt worden sind; das gewölbte Schwitzen, (*concamerata Sudatio*); die Schweißstube, (*Tepidarium*,) die Kühlstube, (*Frigidarium*,) die Wanne, (*Labrum*,) das Meer, (*Oceanus*,) der Teich, (*Piscina*,) von deren Bauart die alten Architekten, Vitruvius und andre, wie nicht weniger auch von den Aussichten, die sie haben mußten, und von dem Raume, den sie einnehmen sollten, so viel gesagt haben, daß es wohl scheint, als hätten sie bey Erbauung derselben nicht allein auf Wollust und Annehmlichkeiten gesehen, sondern auch wirklich für die Gesundheit gesorgt. Die Theorie davon ist uns unbekannt, sie wird aber vielleicht, wenn man sie von der Natur selbst herholt, dereinst wieder aufleben: denn es finden sich noch einige Spuren davon bey den morgenländischen Völkern, die das ehemalige griechische Asien bewohnen, und die so wohl die Hitze der Luft, als auch die unter ihnen angenommene Religion zu häufigem Baden verpflichtet.

Um aber alles bisher gesagte kurz im Zusammenhange vorzustellen, so hoffen wir so viel erwiesen zu haben, daß die Stärkung der angeborenen Schwäche auf der mit rechter Art geschehenden starken Anlegung der nährenden Materie beruhe; wozu eine den Kräften des Leibes angemess-

62 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

gemessene Nahrungs-Materie erfordert wird, die weder mangelhaft, noch übermäßig ist. Dieses Anlegen nun wird durch starke Leibesbewegung vermehret, wenn man sich derselben besonders zu der Zeit bedient, wo die schon verdaute Materie zum Anlegen schon zubereitet ist. Ein Merkmaal davon, daß die rechte Zeit vorhanden sey, giebt die reife Beschaffenheit der Auswürfe. Dann aber muß der Zusammenhang der Fasern, um dieser Materie Eingang zu verstatten, etwas nachgelassen und erschlappet, und nachher, wenn dieses geschehen ist, gleichsam plötzlich zusammengezogen werden. Nicht weniger haben wir erwiesen, daß man auf alle Arzneymittel, sie mögen Namen haben wie sie wollen, und wenn sie auch gleich mit dem Namen stärkender Arzneyen bezeichnet werden, nicht viel Vertrauen setzen dürfe. Jedoch hat man auch nicht eher auf die Stärke zu denken, als bis der Leib den Gipfel seines Wachstums erreicht hat; weil die Fasern dem Wuchse um desto weniger nachgeben, je stärker und tüchtiger sie sind, Widerstand zu thun; worinnen man sich nach dem Beyspiele der Alten richten kann, welche die Knaben, die die Kinderschuhe noch nicht ausgezogen hatten, kaum zum Bade ließen. Da wir überdieß die wechselseitige Activität der Kälte und Wärme im Bade anpreisen; so erklären wir damit augenscheinlich jene zur Ungebühr angebrachte Sorgfalt mancher Aeltern für fehlerhaft und schädlich, die sich so sehr vor Wind, Luft und Kälte fürchten, daß sie diesen ihre Kinder nicht bloß stellen wollen; weil die Kinder durch diese verkehrte Behutsamkeit, nach der angenommenen Theorie, nothwendig höchst schwächlich gerathen werden. Auch sündigen nicht minder diejenigen wider die Kunst, welche die armen Schwachen

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 63

chen so sehr an eine Gattung von Nahrungsmitteln gewöhnen, daß der Magen weil kein ungewohntes Zwicken geschieht, gar keine Stärke bekommt, und die Natur gar keinen Reiz oder Antrieb empfindet. So thöricht nun die Behutsamkeit dieser Aerzte ist, so unbesonnen ist hingegen wiederum die Nachlässigkeit dererjenigen, die, ohne die mindeste Rücksicht auf die schwächliche Maschine zu nehmen, alle Behutsamkeit hintan setzen, und, zum Exempel, einen großen Hunger durch desto stärkeres Vollpstopfen stillen, und auf übermäßige Leibesbewegungen eine gar zu träge allgemeine Ruhe folgen lassen.

Es trägt sich oft zu, daß junge Bursche, die man mit Essen und Trinken in gar zu großem Ueberflusse vollstopft, und deren Leib nicht durch starke Bewegungen befestiget wird, binnen kurzer Zeit, wenn sie sich den männlichen Jahren nähern, am Leibe ungeheuer zunehmen. Diese müssen nothwendig so schwach werden, daß selten einer davon der Schwindsucht entgeht, und die mehresten nicht lange leben bleiben. Es ist auch kein Wunder, wenn zu eben der Zeit, da sich die weichere Materie in die Substanz der Knochen begiebt, durch den unzeitigen Ueberfluß derselben die Fasern, die aus dem feinsten Gewebe zusammen gesetzt sind, beschweret werden. Denn auf solche Art werden sie nicht genährt; jedoch werden sie verlängert, und die Berührungs-Puncte treten immer mehr und mehr von einander ab; weßwegen ihnen beständig eine offenbare Gefahr, zu zerreißen, bevorsteht. Hierzu kommt noch, daß dergleichen Wachsthum selten ohne einen Vorrath von solcher Materie entsteht, die wegen verletzter Daurung, zur Säure geneigt ist. Solchen

Perso.

64 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Personen müssen gelinde Bewegungen, Frictionen, insonderheit am Rückgrade, wo viele Muskeln und zahlreiche Ligamenten liegen, trockne Diät, mit Vorsicht gebrauchte kühle Bäder, die besten Dienste thun: ja wenn das Uebel aufs höchste gestiegen ist; so helfen auch gewürzhafte, zwickende und reizende Mittel, wo fern sie so gebraucht werden, daß keine Gefahr eines Bruchs und Zerreißens entsteht.

Zweiter Artikel.

Wie die Nerven-Schwäche, die man sich selbst zugezogen hat, zu curiren sey.

Es giebt eine Menge Ursachen, wodurch die angeborenen Kräfte dermaßen zerrüttet und geschwächt werden, daß sie nachher durch die Kunst kaum wiederherzustellen sind. Von dergleichen Trübsal aber, die von einem Unglücksfalle herrührt, läßt sich nun wohl nicht sagen, sie sey aus der Ordnung der Natur selbst entstanden, oder unter die Zahl der natürlichen Intemperierum zu rechnen. Indessen macht sie wirklich den Anfang und die Grundlage der Nerven-Melancholie aus, und bringt, wie die erste von der wir bisher gehandelt haben, eine übernatürliche Spannung, mithin auch gewissermaßen die Besorgniß mit sich, daß ein Zerreißen erfolgen werde, wo fern nicht die Kraft der Gefäße widersteht, und sich durch eine dieser Materie angeborne Stärke entgegen setzt.

Wie aber die Schwäche, die man sich zugezogen hat, das erste und ursprüngliche Element der einfachen Nerven-

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 65

ven-Melancholie ist; so findet man selbige auch vornehmlich in derjenigen Art davon, welche von der Verlesung des Tones der zur Empfindung und Bewegung bestimmten Theile herrührt, ob sie wohl in dieser letztern ungleich wirkt, und niemals durchaus, niemals in dem ganzen Körper auf einmal, einerley ungestümen Anfall äußert.

Demnach ist die angeborne Schwäche doch einiger Maassen von der selbstzugezogenen unterschieden, und zwar folgendergestalt: Die Schwäche, die ein Mensch von Natur hat, setzt allemal eine Schwäche der Materie voraus, und veranlaßt nothwendiger Weise die Besorgniß eines Risses; die zugezogene hingegen droht nicht immer die nämliche Gefahr; sondern diese Schwäche einzuführen, ist eine über die Maassen erhöhte Leichtigkeit zur Spannung und Schwingung schon hinreichend. Diese leicht entstehende Spannung aber findet sich am ersten bey hageren und zarten Personen, ob man sie gleich auch, wenn die Ursache groß genug gewesen ist, bey stärkern antreffen kann. Jene erstere Schwäche ist leuten eigen, bey denen die Bestandtheile der Fasern zärtlich und schwächlich sind; die andre kann mitten in dem Laufe eines gesunden und stärkern Lebens durch vielerley Umstände erzeugt werden.

Denn von dieser Schwingbarkeit giebt es so viel Ursachen, als nur sonst Ursachen vorkommen, die einen Habitum von Spannung zu erzeugen vermögend sind. Weil wir aber von denselben in dem Ersten Theile dieses Werkes zum Ueberflusse bereits gehandelt haben; so würde es eine unnöthige Mühe seyn, wenn wir uns hier aufs neue dabey aufhalten wollten. Die erste war die dünne

II. Band. und

66 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

und hagere Beschaffenheit der Faser selbst; die andre, eine selbst zugezogene und zur Gewohnheit gewordene Spannung, die von gar zu heftiger, oder gar zu hartnäckig anhaltender Hitze, von empfindlicher Kälte, von gewürzhafsten, scharfen, ölichten Nahrungsmitteln, von dem Mißbrauche spiritueller Getränke entstand. Den größten Beytrag dazu thaten allerley Gemüthsbewegungen, die so lange anhielten, daß sie den Menschen unaufhörlich beunruhigten, indem sie ihn von allen andern Dingen abzogen, und gleichsam auf sich allein seine Aufmerksamkeit lenkten; und tausenderley andre Dinge, die, weil sie die Spannung vermehren, und der Nahrung widerstehen, zwar keinesweges die dünne und hagere Beschaffenheit der Faser selbst, aber doch die Wirkungen derselben hervorbringen. Ja, es giebt eigentlich nur eine einzige Ursache, die eine wirkliche Schwächlichkeit und Zärtlichkeit erzeugen, dabey auch die Dicke der stärkern Faser schmälern, und ihr eine zarte und dünne Beschaffenheit beybringen kann; und dieß ist eine scharfe, innwendig erzeugte Materie, die die schleimichten Bestandtheile in ihrer Substanz selbst zerrüttet, und die Verbindung des erdigten Theiles der Fasern mit dem ihnen beygefügtten Leime trennt. Dergleichen ist die, welche die Leute angreift, die mit dem Scharbocke, mit der Schwindsucht beladen sind, oder an einer venerischen Verderbniß zerfließen.

Es pflegen aber diese Ursachen nach der Regel zu wirken, daß sie den Körper, so bald sie ihn mit ihrem ersten Eindrucke anfallen, selbst gänzlich zerrütteten, und mit der größten Geschwindigkeit das oberste zu unterst kehren. Hat man nun Gelegenheit, diese Ursachen bey dem ersten

Angriffe

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 67

Angriffe, so bald sie sich spüren lassen, auszutreiben; so wird man die vormalige Gesundheit wiederherstellen, man wird gleichsam das Ungewitter stillen, und eine heitre Ruhe wiederbringen können. Wenn sie sich aber gewisser Maaßen schon festgesetzt haben, und gleichsam hartnäckig geworden sind; so wird es schon beynah ohne Nutzen seyn, wenn man sie aus dem Wege räumen wollte. Denn sie haben dem Körper bereits ein fortdauerndes Verderben beygebracht, und ihm das unauslöschliche Zeichen von ihrem Daseyn so tief eingedrückt, daß der verletzte Körper dasselbe behält, und so lange unfehlbar behalten wird, bis durch entgegengesetzte Excesse die verborbene und zu Grunde gerichtete Sachen wieder zu derjenigen guldnen Mittelmäßigkeit, die den gesunden Zustand ausmacht, zurückgebracht werden können.

Das erste demnach, worauf sich der Arzt bey der überrornimenen Heilung zu befeißigen hat, ist, daß er die Ursachen der allzugroßen Schwangbarkeit aus dem Wege räume, ehe er noch an die Mittel denkt, wie er den Theilen wiederum Stärke verschaffen will. Denn diese Stärke wird die Natur, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, schon von sich selbst bewirken, so bald sie nur von Fehlern befreyet, und mit keiner fremden Ansteckung behaftet ist. Die Ursachen aber sind nicht anders fortzuschaffen, als durch entgegengesetzte Veränderungen. Jedoch hat auch der Arzt bey der Verbesserung derselben einer mehr als gemeinen Klugheit nöthig; indem wir schon anderwärts erwiesen haben, daß alles, was zu groß, alles, was plötzlich, alles, was ungewöhnlich ist, wenn es auch sonst gleich etwas bessres wäre, selbst nach dem Ausspruche

68 I Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

des Hippokrates, nicht ohne Gefahr sey. Indem nämlich die Fasern von einem Excesse zu dem andern hingeleitet werden, so schwankt und wankt unterdessen der Ton derselben; aber er wird desto heftiger, indem er von der natürlichen Mittelmäßigkeit abgebracht wird: und er mache unter der ungewohnten Empfindung hitzigere Schwingungen, indem diese Empfindung durch die Angewöhnung selbst nicht gemildert und stumpf gemacht ist.

Es muß also die Gewohnheit stufenweise, und durch eine Reihe von hinter einander folgenden Graden verbessert werden. Die Fasern würden zerreißen, wenn sie aus einer übermäßigen Hitze so gleich übereilter Weise in eine Winterkälte gestürzt würden; und dieß nicht allein, weil die Empfindlichkeit hierbey ihr Amt verrichtete, sondern auch die Rarefaction selbst eine Zerreißung bewirkte, deren Geseze und Geschichte uns Boerhaave nach Vorschrift der Natur beschrieben hat. Wenn Leute, die täglich zu saufen gewohnt gewesen sind, und nun klüger werden und auf ihre Besserung denken, ohne allen Mittelweg das starke Trinken auf einmal unterlassen wollen; so wird man sehen, wie sie zittern und beben, und kaum mit sichern Schritten einherzugehen vermögen. Plötzlich unterlassener Bescslaf hat oftmals in den heftig gekizelten Nerven Vollblütigkeit und ungeheure Convulsionen erzeugt. Denn es ist der Natur nicht gemäß, sich von einer Extremität zu der andern durch einen gewissen Ungestüm fortreißen zu lassen; sondern die Natur geht gern stufenweise: und wenn sie durch eine Reihe von Stufen fortgeleitet wird, so ist sie im Stande, auch die allergewaltsamsten Wirkungen auszuhalten.

Man

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 69

Man begehre also die Leute, welche die heftige Sonne des glühenden Africa verbrannt hat, nicht bis hin zur kalten Mitternacht zu verweisen. Die Natur selbst hat uns ein Maaß empfohlen: denn indem sie wollte, daß beiderley Witterung durch ungegränzte Gegenden der Welt von einander entfernt wären; so hat sie uns damit hinlänglich belehret, daß man nur durch Mittelwege zu den Extremitäten gelangen könne. Und sie selbst gewöhnt uns auch von der Hitze des glühenden Sommers durch die Kälte des Herbstes endlich an das Eiß des Winters; so wie sie uns wiederum aus der Erstarrung des Winters durch leidliche Frühlingswärme bis zu der Hitze des brennenden Hundsterns heraufleitet.

Da aber die Strenge der Luft so viel zur Erzeugung der Nerven-Schwäche beyträgt; so läßt sich daraus wohl begreifen, wie viel es zur Heilung der selbst zugezogenen Nerven-Schwäche beytragen könne, wenn man seinen Wohnplatz verändert, und aus der Hitze oder Kälte in gemäßigtere Gegenden kömmt.

Allen Arten von Nerven-Krankheiten sind besonders diejenigen bloßgestellt, welche sehr trockne, und zugleich heiße Gegenden bewohnen; weil die Trockenheit und Dürre der Faser sie zwar vielleicht weniger dünn und hager, aber doch mehr gespannt, und folglich auch mehr schwingbar macht. Hieraus erwächst eben diejenige Art von selbstzugezogener Nerven-Schwäche, welche die Leute mehr fähig und geneigt macht, alle äußerliche Eindrücke anzunehmen. Insonderheit aber findet sich dergleichen Schwäche bey denen ein, welche der unsinnige Hunger nach Gewinnst, und die den Menschen so sehr verhasste

E 3

Dürf-

70 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Dürftigkeit, gleich Verbannten, an die heißen Ufer des rothen Meeres, in die Sandwege Arabiens, oder in die Hitze von America unter den Wagen der allzunahen Sonne hinjagt. Und solche Leute sind zu ihrer vormaligen Gesundheit kaum durch irgend etwas andres wieder herzustellen, als wenn sie sich je eher je lieber wieder von der Ursache ihres Uebels entfernen, und sich in eine reinere Luft begeben. Wenn sie sich jedoch gegen die heilsame Kunst folgsam bezeigen, feuchtende Speisen fleißig, gewissenhaft und unausgesetzt genießen; wenn sie schlechterdings dabey beharren, keine spirituösen Getränke zu sich zu nehmen; wenn sie sich der Speisen vom Fleische der Thiere enthalten: dann werden sie die Strenge der Gegend überwinden; ja selbst die Dichtigkeit, die die Hitze einer ausbratenden Luft dem Nahrungssafte beybringt, wird ihnen so gar zur Stärkung gereichen.

Extremitäten, wenn sie gleich einander gerade entgegengesetzt sind, kommen doch darinnen überein, daß sie, eine so gut als die andre, Schaden thun. So zwickt die äußerste Kälte ebenfalls die Nerven: Weil aber selbst die durchdringende Härte derselben die Leute nöthigt, sich dawider zu verwahren und warm zu halten, und selbst die Verstopfung der zusammengezognen Schweißlöcher einiger Maassen zur Stärkung hilft; so müssen wir gestehen, daß die mitternächtigen Völker nicht leicht mit einer Nerven-Schwäche behaftet sind; es wäre denn, daß sie die Härte des Himmels gern durch spirituöse Getränke mäßigten. Dieses Laster ist von den gesittetern Völkern unter die Wilden gebracht worden, und hat, wie wir immer hören müssen, eine mächtigere Herrschaft unter ihnen ausgeübt,

geübt, als die Künste, oder die Exempel von Tugenden, die man ihnen zugebracht hat, wenn man anders hierinnen den Reisenden Glauben beymessen darf.

Es ist nicht der nebligten Feuchtigkeit der Gegend, nicht der dicken Luft, die kaum irgend eine kräftige Wirksamkeit haben kann, zuzuschreiben, daß in dem gemäßigten England, welches in Absicht auf Cultur und Beschaffenheit, wegen der anmuthigen Fruchtbarkeit seiner Gegenden so berühmt ist, die Nerven-Krankheiten so sehr wüthen, in wie fern die Activität des empfindenden und beweglichen Theils entweder erhöht, oder ganz umgekehrt wird. Denn die Ausdünstungen der Kohlen- oder andrer mineralischen Gruben, oder andre Dämpfe von mancherley Art, können, wie uns deucht, doch kaum für die Ursache gehalten werden. Jedoch, da wir fast noch auf der Schwelle der Natur-Geschichte stehen; dürfen wir uns wohl kaum schämen, zu gestehen, daß wir vieles nicht wissen, was unsern Nachkommen entweder ein Zufall bekannt machen, oder auch ihr geschäftiger Fleiß entdecken wird. Insgemein aber pflegt man die Luft, das Wasser, die Gemüthsbewegungen, die verschiednen, und, wie es bey dem Handel zu gehen pflegt, oftmals unsichern Hoffnungen, die von Alters her eingeführten Sitten, imgleichen den Mißbrauch spirituöser Getränke, ja auch wohl den Unterricht von den ersten Kinderjahren an, als Ursachen anzugeben. Wie es denn eben daher kommt, daß die Liebhaber der Gelehrsamkeit und Wissenschaften auf den ersten Anblick eines Buches ohne Mühe beurtheilen können, ob das Werk, worinnen sie lesen, von einem Engländer, oder von einem Italiäner, oder von einem

72 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Franzosen geschrieben sey? Nicht minder verrathen selbst der Gang, die Züge des Gesichtes, und die Gebärden das Vaterland eines Mannes; daß wir uns also desto weniger verwundern dürfen, wenn sich auch selbst unter den Krankheiten ein einheimischer Unterschied äußert.

Allen solchen Patienten ist es vortheilhaft, sich in eine andre Gegend zu begeben: und wo fern die Nerven-Schwäche nicht schon gar zu tiefe Wurzeln geschlagen hat; so bedarf es selten weiter einiger Heil-Methode. Ich erinnere mich, daß ich einstmals von einem meiner Freunde zu London in einem Schreiben aufs innständigste gebeten wurde einen Mann von Genie und Gelehrsamkeit, dem er, weil derselbe mit Nerven-Schwäche behaftet wäre, eine Reise nach Paris zu thun gerathen hätte, je eher je lieber zu besuchen, und ihm die gehörigen Arzneymittel, da fern es nöthig wäre, zu verordnen. Er war kaum angekommen, so besuchte ich ihn, und fand ihn, nicht ohne Verwunderung, so gesund, als man nur seyn kann. Das Nämliche habe ich auch ganz neuerlich an einem wiederholten Beispiele gesehen, ob man gleich ein ganzes Jahr lang in der brittischen Luft alle mögliche Mittel versuchet hatte. Gleichwohl ist die Entfernung zwischen London und Paris so geringe, daß sich die ganze Reise von einem Orte zum andern binnen wenig Tagen thun läßt. Von allen dergleichen Patienten jedoch gilt es nicht immer in gleichem Grade, je nachdem freylich die Heftigkeit eines schon eingewurzeltten, oder noch ganz neuen Uebels verschieden ist.

Es giebt auch vielleicht noch eine andre, von der Luft herrührende Nerven-Schwäche, die man allenfalls wohl auf

auf Rechnung der Gemüthsbewegungen schreiben dürfte, und die besonders bey den jungen Bewohnern der Alpen gewöhnlich ist. Diese erregt die äußerste Begierde nach der Rückkehr in das Vaterland, welches man verlassen hat; man nennt sie das Heimweh, und mit einem griechischen Namen *Ποδοπατρίδαλγαν*. Alles stinkt die Leute bey ihrer gegenwärtigen Lebensart an; alles ist ihnen anderwärts zum Ekel, wenn es sonst auch noch so wünschenswerth wäre p). Die einzige Glückseligkeit, die sie sich vorstellen können, ist, jene geliebten Gegenden wiederzusehen; und oftmals geht diese Krankheit, trotz der Kunst, und bey vergebens angewendeten Arzneymitteln, in ein langsames Nerven-Fieber über, wo fern solche unglückliche Patienten nicht bey Zeiten wieder in ihr Vaterland kommen, denen aber selbst die Lust, wenn sie selbige einmal eingehaucht haben, gleichsam neue Kräfte an-

E 5

zuwe-

- p) Nonne vides etiam coeli novitate et aquarum Tentari, procul a patria quicumque domoque Adueniunt? Ideo quia longe discrepat aër; Nam quid Brittannum coelum differre putamus, Et quod in Aegypto est, qua mundi claudicat axis, Quidue quod in Ponto est differre a Gadibus, atque Vsq̃ue ad nigra virum percoctaque saecla calore?

LVCRET. L. VI.

Glehest du nicht, daß alle, die weit aus ihrem Vaterlande und ihrer Heimath herkommen, von dem neuen Clima (oder Himmelsstrich) und dem Wasser gerührt sind? Bloß die Lust ist weit anders. Denn was meynen wir wohl, was für ein Unterschied zwischen dem brittischen Clima, und dem Clima in Aegypten sey, wo die Welt-Achse hinkt (oder sehr niedrig ist)? Oder der Himmel in Pontus, was ist er anders, als der Himmel zu Cadix, und bis weit hin zu dem von der Hitze gebratnen und schwarz gewordenen Gesechlechte?

74 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

zuwehen scheint. So habe ich ein zartes Frauenzimmer gekannt, die sich an die Küsten von Nieder-Deutschland verheirathet hatte, und daselbst mit einer ungeheuren Art von Convulsionen gequält war, wovon sie augenblicklich, durch die vaterländische Luft, so zu sagen auf der Gränze von Frankreich befreyet wurde. Weil nun ihr Gemahl außer Landes zu wohnen gezwungen war; so hat sie die Reise zu ihm dreyimal versucht, ist aber alle dreyimal mit entsetzlichen Convulsionen geplagt gewesen, bis sie endlich der Nothwendigkeit nachgegeben, und sich auf Zeitlebens entschlossen hat, in Frankreich zu leben, wo sie sich noch ist frisch und gesund befindet.

Aber in andern Krankheiten, welche die Substanz der Eingeweide selbst verzehrten, hat gewiß die vaterländische Luft niemals einige Wirkung gethan. Denn einem mechanischen Fehler muß mit mechanischen Mitteln abgeholfen werden. Daß aber gewisse Aerzte, in dem Falle eines Lungengeschwürs, diese oder jene Luft angepriesen haben, ist ohne Zweifel aus einem Irrthum geschehen, weil sie die Natur des Schadens nicht recht eingesehen hatten. Denn einen Fehler, der in der Substanz der Theile selbst liegt, kann Niemand verbessern; sondern, daß ich mich der Worte unsers Fernel bediene, dann kömmt das Neuschaffen nur dem zu, der zuerst geschaffen hat q).

Oftmals vielleicht vereinigt sich, zur Erzeugung der Nerven-Schwäche, mit einem Fehler der Luft die unter dem Titel von Nahrungsmitteln in den Körper kommende Last, die an statt den Körper zu erquickern und zu stärken, ihn vielmehr zerstört; wenn entweder die Speisen in sol-

cher

q) Illius est recreare qui creavit.

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 75

cher Menge eingepfropfet werden, daß die Kräfte nicht hinreichend sind, dieselben zu bezwingen, wovon so dann das ganze System der kleinen Gefäßchen mit auszuwerfendem Unrath überall zu sehr angefüllt wird; oder wenn die Speisen eine solche schädliche Schärfe bey sich führen, welche die feinsten Fäden oder Fasern, die genähret werden sollten, zwicket oder nagt. Die übermäßige Menge zu verringern, und die schädlichen Eigenschaften aus dem Wege zu räumen, ist das Amt der Kunst. Ja gewisser Maassen muß man den Gebrauch desjenigen, was dem, welches den Schaden erweckte, gerade entgegen gesetzt ist, so lange übertreiben, bis durch die veränderte Mischung der Säfte, wieder alles in die gehörige Mittelstraße tritt. Jedoch hat man zu dieser Cur-Anzeige, wenn sie einfach ist, nur selten einer solchen Eilfertigkeit, die der Natur Gewalt anthäte, nöthig; und kaum läßt es sich recht glauben, daß diejenigen die Gesetze der Natur recht kennen, welche die Patienten, die mit der Nerven-Schwäche behaftet sind, unter dem Titel einer Erquickung mit Herzstärkungen plagen, und sie durch schweißtreibende Mittel gleichsam zu zerfließen zwingen. Denn durch dergleichen unzeitige und übelverstandne Cur müssen nothwendig die Kräfte gänzlich zerrüttet, und hingegen die schädliche Disposition desto mehr verstärket werden.

Diejenigen Dinge aber, die, indem sie die Fasern durch einen zwickenden Reiz schärfen, auch zugleich die Adern aufstreiben, muß ein weiser Arzt darum nicht gleich übereilter Weise fahren lassen, weil der gar zu plötzliche Uebergang von einem allzustarken Tone in die Atonie die schädlichste Schwäche nach sich ziehen würde, welche nicht
nur

76 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

nur Convulsionen, sondern auch andre schlimme Zufälle erzeugen muß. Einer ähnlichen Gefahr, obwohl aus einer andern Ursache, sind diejenigen bloßgestellt, die von ihren gewohnten Leibesübungen, ohne Uebergang durch einen Mittelweg, auf einmal absteigen; die von ihren gewohnten Ausleerungen mit einmal abbrechen, die die gütliche Ader stopfen oder unüberlegter Weise zurücktreiben. Bey einigen wird dergleichen Verfahren die Folge haben, daß eine ausdehnende Vollblütigkeit die Gefäße nicht nur anfüllt, sondern sie auch zerreißt; bey andern wird die zurückgetriebne Schärfe die Theile zwicken, nagen und völlig zerstören. Und dann wird es bey solchen Patienten noch das kleinste Uebel seyn, wenn sie bloß mit der Nerven-Schwäche behaftet sind.

Auch so gar der Benschlaf ist, wenn es ohne Mißthat geschehen kann, nicht anders, als allmählich, abzuschaffen. Denn freylich, was einmal durch die Geseze verboten ist, davon rath uns auch die Sittenlehre, daß wir es, selbst mit dem äußersten Schaden für den Körper, schlechterdings und so gleich unterlassen; und der Sittenlehre sollten vernünftige Aerzte vor allen Dingen mit Ehrerbietung Folge leisten. Verhaltner Saame, Nerven, die von demselben gezwickt werden, und die das Gemüth selbst peinigen, sind allerdings Werkzeuge, welche Vollblütigkeit, und Reizung herbeylocken, und so gar Convulsionen erregen können. Allzuweise seyn, ist zuweilen auch gefährlich. So bald aber, durch ein vernünftig beobachtetes Maaß, Seele und Leib über alle dergleichen Ausschweifungen einen vollkommenen Sieg erhalten haben, dergestalt daß die Vollblütigkeit durch Leibesübung bezähmet,

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 77

met, und die Schärfe durch mildernde Speisen und Getränke gelindert ist; so wird alsdann die Krankheit selbst binnen kurzer Zeit, ohne allen anderweitigen Beystand von fremden Arzneymitteln, zu verbannen seyn.

Man pflegt immer hierbey die Frage aufzuwerfen, ob es auch wohl eine gewisse und zu bestimmende Lebensart in Absicht auf Speise und Trank gebe, nach welcher sich diejenigen, die mit der Nerven-Melancholie behaftet sind, einmal für allemal zu richten hätten? Nichts ist gewisser, als daß alle die Substanzen, denen von der Natur eine solche Temperatur und Mischung ihrer Theile verliehen ist, daß sie keine Schärfe mit sich in die Säfte hineinbringen, sondern dem Geschmack und der Kraft nach süß sind, und mit dem Hippokrates zu reden, die natürliche Eigenschaft des Wassers beybehalten, und derselben die Fähigkeit ertheilen, vermöge welcher sie desto inniger mit den Säften vereiniget werden können, daß, sage ich, alle diese Substanzen die vorhandene Spannung und Trockenheit verbessern, und zugleich durch den erschlassenden Nahrungstheil bähnen, lindern und nähren können: deswegen sich die gespannte dünne und hagere Faser bey dergleichen Substanzen überaus wohl befindet. Mithin müssen dann billig bey allen hitzigen Krankheiten, worinnen die Spannung am größten ist, keine andern, als anfeuchtende Speisen und Getränke genossen werden. Jedoch will ich dieses nicht so verstanden oder angenommen haben, als wenn die Diät, die der Entzündungs-Disposition zukömmt, darum auch der Schwäche angemessen wäre, von welcher hier die Rede ist. Es giebt gewisse Gränzen, über welche sich die richtige Bahn
nicht

78 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

nicht ausdehnen läßt. Denn indem allzuhäufiges Wasser die Patienten entkräftet und schwächt; so hebt es damie zwar die Gefahr des Zerreißens: allein es kann auch Atonie nach sich ziehen; ja es bringt auch Krämpfe zuwege, insonderheit da, wo die vornehmste Mischung der Bluttheile vor sich geht, ich meyne in den Lungen; indem die empfindlichen Fasern verengert werden, und gegen den wäßrigen und übel zubereiteten Milchsaft sich gemeinschaftlich setzen und zusammenziehen. Dieser Krampf ist denenjenigen zur Genüge bekannt, die manchmal bey Hunden in die geöffneten Adern eine große Menge Wasser eingespritzt haben.

Bei dieser unsrer Nerven-Schwäche aber steht auf beiden Seiten Gefahr bevor, wo fern nicht die Diät den Kräften aufs genaueste angemessen, und nach Beschaffenheit derselben entweder zu schwach oder zu stark ist. Denn ist die Nahrung zu schwach, so nährt sie nicht genug, und nimmt daher die Kräfte mit, an statt dieselben wiederherzustellen; und ist sie zu stark, so beschwert sie eher, als daß sie Nahrung geben sollte. In solchem Falle werden wir also zwar eine anseuchende Nahrung verordnen, von welcher spirituöse, scharfe, gewürzhafte, gepfefferte, durch Rauch und Salz hart gewordene Speisen zu verbannen sind; allein in einer Proportion, wie sie sich für die Kräfte schickt. Und als Anhänger des Hippokrates, werden wir lieber das, was ein wenig schlechter ist, wenn es nur einmal durch Gewohnheit schon zuträglich worden, dem, was zwar besser, aber doch ungewöhnlicher ist, vorziehen. Oder wenn wir ja in irgend etwas eine Aenderung treffen

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 79

sen müssen, so werden wir wenigstens unvermerkt von einem nach und nach zu dem andern fortschreiten.

Es ist jedoch in Absicht auf die Auswahl der Speisen, der Mannichfaltigkeit schon vor Zeiten vom Celsus einiges Gewicht beygelegt worden; wobey uns hier ein wenig aufzuhalten, um desto mehr der Mühe werth ist, je mehr Werth einige Leute dem immer fortwährenden Gebrauche von einerley Nahrungsmitteln beygelegt haben. Wenn wir aber darauf Achtung geben wollen, was die Erfahrung beständig bewiesen hat, daß nämlich die Natur so wohl bey der Verdauung der Nahrungsmittel, als in jeder andern Function, sie sey welche sie wolle, allemal nicht anders wirkt, als auf erregten Antriebe; so ist es ganz gewiß der Vernunft gemäß, daß dieselbe weit mehr von ungewohnten Dingen, wenn sie mit Maassen gebraucht werden, gereizet werden müsse, als durch eine einförmige Substanz, die ihr binnen kurzer Zeit so alltäglich wird, daß sie sie kaum mehr empfindet. Daher hat Hippokrates die Beobachtung gemacht, welche Sanctorius mit Erfahrungen bewiesen, daß der Maschine so gar von einem kleinen Excesse einigen Vortheil zuwachse. Wenn man aber in solchen Dingen Rath ertheilen soll, so erfordert dieses freylich die äußerste Klugheit, damit nicht die Menschen, die immer zu allem Bösen am meisten geneigt sind, den Zaum ganz von sich werfen, und völlig von ihrer Begierde dahin reißen lassen; und zwar hat man ihnen die Abwechselung solchergestalt anzurathen, daß sie selbst einsehen, es gebe auch bey der Mäßigung gewisse Stufen, bey der Abwechselung gewisse Gränzen, zwischen denen man die Freyheit hat, sich zu wenden, wohin man will,

80 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

will, die man aber nicht selbst überschreiten darf. Es giebt aber auch dieser anzupreisenden Mannichfaltigkeit der Umstände einen neuen Werth, daß auf den Krampf allemal eine Atonie erfolgt, die fast augenblicklich in die Stelle desselben tritt, und die desto mehr in die Sinne fällt, je heftiger der Krampf gewesen ist. Deswegen ist es die Pflicht eines vorsichtigen Arztes, dahin zu sehen, daß die Fasern in Bewegung gesetzt, und durch einen mäßigen Reiz darinnen erhalten werden; und er muß ja nicht geschehen lassen, daß sie in Unthätigkeit gleichsam entschlummern.

Ueberdies hat man bey Verordnung der Diät auch auf das Alter und die Jahre zu sehen; denn jüngern Leuten kann man schon mehr verstattn. Auch das Geschlecht ist dabey nicht aus der Acht zu lassen; denn die Weibspersonen können immer wenig essen, und doch immer vollblütiger seyn. Nicht weniger würde es ein Versehen seyn, wenn man Gegend und Witterung dabey gar nicht zu Rathe ziehen wollte; indem so wohl das warme Wetter im Sommer, als auch eine warme Gegend schon an sich anfeuchtende Nahrungsmittel erfordern. Endlich muß man sich zugleich nach den eingeführten Stunden richten. Denn, wie Hippokrates ^{r)} anmerkt, wenn jemand, der seine Mittagsmahlzeit zu halten gewohnt ist, einmal zu Mittage nicht isst; so entsteht bey ihm augenblicklich Uebelsseyn des Magens, Ekel, und Schwindel, mit Schwarzwerden vor den Augen, von welchem allem diejenigen nichts wissen, die bey hungrigem Magen ganze Tage auszudauern gewohnt sind, und sich bloß an ihrer

Abend.

r) HIPPOCRATES de prisca Medicina.

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 81

Abendmahlzeit erholen. Hält aber jemand eine Mittagsmahlzeit, der er nicht gewohnt ist; so wird er so gleich eine Vollblütigkeit bey sich spüren, die ihm ganz allein eingen ist.

Aber wie wir schon gesagt haben, die hauptsächlichste Proportion der Speise, die man zu genießen hat, beruht auf den Geschäften und Leibesübungen eines Menschen, wonach sich sodann auch das Verhältniß zwischen Schlafen und Wachen richten muß. Denn der Schlaf wird mit der Faulheit und Ruhe, das Wachen aber mit der Arbeit und Bewegung mit Recht verglichen; weil der Schlaf schlaff macht und anfeuchtet, das Wachen hingegen austrocknet und Spannung herbeylockt.

Man wird also nicht so wohl irgend einer Arzney, (wenn sie auch mit den prächtigsten Titeln bezeichnet wäre,) als vielmehr der regelmäßigen und nach den Umständen eingerichteten Methode, die sechs nicht-natürlichen Dinge zu verordnen, diejenige Behutsamkeit, wodurch die bevorstehende Schwäche abzuwenden ist, oder das Arzneymittel zu verdanken haben, wodurch sie, wenn sie schon vorhanden ist, wieder aus dem Wege geräumt werden kann. Wo fern indessen die schädlichen Ursachen schon den höchsten Gipfel erreicht haben; so wollen wir keinesweges solche Arzneyen, die den schädlichen Zustand derselben ganz zu verändern vermögend sind, verbannt wissen. Eine übernatürliche Spannung, die von der Sommerhitze entstanden ist, werden saure, eröffnende, lindernde Dinge, dergleichen die heilschaffende Natur selbst in reifen Sommerfrüchten darbietet, aus dem Grunde heben. Auch Bäder, und bloßes schlechtes Wassertrinken werden nicht mindern Nutzen schaffen. Der überhand nehmen-

II. Band.

F

den

82 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

den Vollblütigkeit wird eine Ueberlaß abhelfen; und daß sie nicht wiederkomme, kann man dadurch verhüten, daß man sich fleißige Bewegung macht, daß man scharfe Nahrungsmittel mit süßen, salzige mit wäßrigen, ölichte mit feisenartigen vertauscht, versetzt und abwechselt. Doch über alles dieses kann man die Schriftsteller nachlesen, die von der Heil-Methode geschrieben haben. Denn die Anzeige der krankmachenden Schwäche ist so, daß sie durch die Ursachen besieget und aus dem Wege geräumt wird.

Was sollen wir aber nun mit den Gemüthsbewegungen machen? denn so wie dieselben die größte Gewalt haben, die Bewegungen der Maschine zu regieren, sie zu beleben oder zu bezähmen; so können sie auch das Gemüth selbst von Grund aus umkehren, und es so durchaus erschüttern, daß sie deswegen mit allem Rechte für die größte und gewöhnlichste Ursache der selbstzugezogenen Nerven-Schwäche gehalten werden. Es ist also nicht allein um der ruhigen Glückseligkeit des Gemüths willen von der äußersten Wichtigkeit, die kämpfenden und tobenden Affecten zu regieren, und ihnen so zu gebieten, daß sie sich unterwerfen; sondern es ist dieses auch zur Erhaltung der Gesundheit des Körpers nöthig.

Denn da die Melancholie nichts andres ist, als ein Affect der Seele, der sich auf keine äußerliche Ursache gründet, oder der doch wenigstens keine Proportion zu seiner Ursache hat; so kann man sich leicht in Gedanken vorstellen, wie viel zur Erregung derselben jene verkehrte Angewöhnung des Gemüths beytragen könne, vermöge deren es entweder sehr erschrickt, oder verzweifelt, oder sich ängstigt, oder auf tausenderley andre Arten sich martert:

tert: wie auch ein jeder an sich selbst abnehmen kann, daß die Kraft durch den Affect erweckt wird, dergestalt daß oftmaliger Zorn einen Menschen zum Zorn geneigt, wiederholte Furcht einen Menschen furchtsam macht. Daher auch wohl die so eingerichtete Erziehungsart, daß den Gemüthern der Knaben eine Weichlichkeit eingefloßt wird, jenes Theilchen vom göttlichen Hauche an den Erdboden heftet und kriechend macht, und dasselbe nach der Weiber Art den Chimären einer ausschweifenden Einbildungskraft unterwürfig macht; da hingegen mehrmalen ausgehaltne und verachtete Gefahren dem Gemüthe eine männliche Stärke beybringen. Daher kömmt es, daß oftmals unzählbare Kriegsheere von nicht genugsam geübten Völkern, vor einer kleinen Anzahl alter, und von männlichem Feuer erhitzter Soldaten in Schrecken gerathen und die Flucht geben. Daher hat der Muth, wenn er durch Klugheit zum Streite angefeuert worden, einen glücklichen Sieg davon getragen; und so soll Tyrtaus, wie man erzählt, männliche Seelen zu herzhaften Treffen aufgemuntert haben. In der That kann man sagen, der größte Antheil von der Cur, welche die Nerven-Schwäche erfordert, beruhe vornehmlich darauf, daß wir den Gesetzen, nach welchen sich die Affecten gewöhnen, und gleichsam zahm machen lassen, fleißig und sorgfältig nachdenken.

Man erzählt vom Demosthenes, daß er die Gewohnheit gehabt hätte, seine Reden vor den brausenden Wellen des Meeres zu halten, um dadurch die mancherley Wellen des abwechselnden Beyfalls des gemeinen Volkes verachten, und den Ungestüm der Widersprecher durch eine erworbnene Standhaftigkeit mäßigen und beherrschen

84 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

zu lernen. Es ist auch kein Wunder, da die Redner, die wegen ihrer Beredtsamkeit am meisten berühmt sind, selbst gestehen, wenn sie einige Monate lang diese Art von Wettstreit unterlassen hätten, und so dann wieder vor dem Senat und versammelten Volke reden sollten; so befele sie anfänglich ein Zittern, welches erst in der Folge das Feuer der Rede selbst zu überwinden fähig wäre. Wenn das Geräusch des Krieges ist erst seinen Anfang nimmt, so werden die Soldaten davon durchaus erschüttert, und erblaffen; da sie doch nachher, wenn sie es einmal gewohnt worden, mitten unter dem Krachen des schweren Geschützes ruhig einschlafen, und von ganzem Herzen schnarchen. Hieraus erhellt zur Genüge, wie sehr die Natur, daß ich so sagen mag, abgehärtet werden könne, da ihr das, was ihr anfangs neu und ungewöhnlich war, nach und nach ganz alltäglich wird; es wäre denn, daß eine Sache das Gemüth so übermäßig gerührt hätte, daß sie die ganze Seele durchaus erfüllte und die Maschine völlig umkehrte; welchen Unterschied wir in dem Ersten Theile dieses Werkes hoffentlich umständlich genug aus einander gesetzt haben.

Aus diesen Grundsätzen erwächst aber eine sehr reiche Quelle zur Cur in der Nerven-Schwäche, in wie fern der Körper so regieret wird, daß er sich allmählich daran gewöhnt, auch die allerheftigsten Dinge ohne gefährliche Spannung zu vertragen; ein Vermögen, welches nicht allein in der Heilung des Zusammenhangs der Theile der Nerven, sondern auch zur Stärkung derselben von der größten Wichtigkeit ist.

Man

Man trifft viele Frauenzimmer an, die so übermäßig schwach sind, daß sie über das geringste Geräusch in Convulsionen gerathen. Eine von dergleichen Patientinnen, die ihrer selbst noch viel weniger mächtig war, als andre, habe ich dadurch heilen sehen, daß sie das Geräusch von geschlagenen Trommeln aus der Ferne nach und nach näher zu sich kommen, und alsdenn aufs allerheftigste trommeln ließ. Denn nach und nach wurde sie immer weniger und weniger davon gerührt, und brachte es nachher so weit, daß sie allenfalls selbst die Trommel schlagen konnte. Eine andre hat ein, wie sie selbst zum wenigsten glaubte, angebornes Schrecken dadurch überwunden, daß sie plötzlich auf das schreckende Object zustürzte; diese Methode ist wiederum ganz anders, aber sie kann auch gefährlich seyn. Viele haben ihre Vorurtheile durch Gründe der Vernunft besiegen lernen. Und in allen solchen Fällen ist es das größte Uebel, wenn man dem feindlichen Anfalle ausweicht, und sich selbst nicht Stärke genug zutraut, über nichtige Schrecknisse hinweg zu seyn: denn so bald uns diese nicht zu Gebote stehen, so bald herrschen sie auch über uns; und man überwindet dieselben, so bald als man sie nicht achtet. Selbst die obrigkeitliche Gewalt, die mit dem Schutze der Geseze bewaffnet ist, und die Gemüther der Menschen mit einem heilsamen Schrecken erfüllt, kann hierinnen einen medicinischen Beystand leisten, wenn sie Verfügungen trifft, daß die Seuche der Schwäche der Nachbarn andre nicht anstecken, nicht um sich greifen kann. Sie wirkt dadurch, daß sie den Gemüthern eine schwere Furcht vor einer Schande, die man gern vermeidet, einjagt und sie mit derselben erfüllt, damit sie nicht einer unzeitigen Freyheit, sich selbst

86 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

zu schaden, nachhängen. In der That wird man durch diese Methode die einreißenden Ursachen der Nerven-Schwäche überwinden, sie müßten denn Leib und Seele schon ganz zu Boden geschlagen haben; daher sich reichliche Materie ergiebt, so wohl die Ueberwindung des Uebels, als auch die Stärkung der Fasern betreffend; die wir nunmehr ebenfalls in Erwägung zu ziehen haben.

Wir haben gesehen, daß sich die angeborne Schwäche der zum Gefühl und zur Bewegung bestimmten Fasern, auf keine Art und Weise anders überwinden läßt, als wenn die Nahrungs-Materie in der rechten Quantität an sie gebracht, mit der gehörigen Kraft angelegt, durch den freyen Umlauf der benetzenden Säfte ausgebildet und gereinigt wird. Die selbstzugezogene Schwäche steht unter eben denselben Gesetzen. Jedoch bleibt uns bey dieser unsrer Schwäche, wenn schon die Ursache überwunden ist und aufhört, noch entweder die allzustarke Spannung und die fortdauernde Schwingung, oder wenn auch dieses Uebel völlig gehoben ist, eine Atonie übrig.

Ob nun gleich diese beiderley Wirkungen eines und eben desselben Krampfes gar sehr von einander abgehen, ja so gar ei nander gerade entgegen gesetzt sind; so erfordern sie doch beide in gleichem Grade, daß die Faser mit neuer Stärke versehen werde. Denn in dem erstern Falle rührt die Spannung einzig und allein von der Schwäche der ausgedehnten Faser her; in dem letztern aber ist dieselbe atonisch, matt, welk, und fällt zusammen. In beiden wanket die Kraft der Natur; folglich müssen von außen Mittel dagegen angewendet werden. Diese Mittel sind aber entweder Arzneyen, oder sie bestehen

stehen darinnen, daß die Kräfte des Körpers auf einen andern Gegenstand, oder auf verschiedne Empfindungen dergestalt gelenkt werden, daß es sich der Körper nunmehr abgewöhne, den Ursachen, welche die Schwingung erregt haben, Eingang zu verstatten; daß also die Fasern einen andern, und zwar gemäßigten Eindruck annehmen, jenen ersten und schädlichen Eindruck hingegen völlig verlieren und verlöschen. Von den Arzneymitteln, die hierbey Nutzen schaffen, wollen wir hernach reden. Vorist müssen wir vor allen Dingen von der letztern Methode handeln, die von ungleich größrer Wichtigkeit ist.

Man hat dieser Methode einen Namen gegeben, der von dem Wesen der Sache selbst hergenommen ist; man nennt sie Zerstreuung und Diversion, weil der empfindende Theil abgezogen, und von dem beschwerlichen Gefühl des Uebels anderswo hin gerufen und weggelenkt wird.

Damit man aber einsehen lerne, wie viel zur Heilung einer selbstzugezognen Schwäche der Nerven-Faser, die Zerstreuung und Leitung auf Gegenstände, welche von der afficirenden Ursache verschieden sind, beytragen könne; so muß man auf die physischen Wirkungen Achtung geben, welche auf die in den empfindenden Theilen entstandenen Eindrücke zu folgen pflegen. Der empfindende Theil wird gleichsam starr: und weil er durch eine Reizung der Nerven zusammen gezogen wird; so geräth er in desto schnellere und heftigere Schwingungen, je stärker die erschütternde Ursache, und je mehr der Theil selbst mit ausnehmendem Gefühle begabet ist. Ob nun aber diese Schwingungen gleich auf den gerührten Theil zuerst wirken, und erst alsdann auf die Theile, die mit jenem

88 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

durch eine gewisse Gemeinschaft verbunden sind, auf eine ausnehmende Art zurückprallen; so breiten sich dieselben doch dermaassen durch den ganzen empfindlichen Körper aus, daß nach der Anmerkung des Hippokrates, alle schwächern Empfindungen durch die Lebhaftigkeit einer gegenwärtigen stärkern Empfindung verdunkelt werden, so zu sagen von ihrem Plaze weichen, und überall auf alle Theile des Leibes gebracht werden.

Alle Empfindungen werden gewisser Maassen losgerissen und auf einen einzigen Gegenstand gelenkt; daher so dann die Schwäche der übrigen Functionen, und die Ohnmacht der Nerven theils aus der Reizung oder dem Erethismus, und theils aus dem vom Erethismus entstandenen tauben Gefühl erwächst. Kann man es nun durch die Kunst dahin bringen, daß jenes Gefühl, welches die ganze Maschine übertäubt und zugleich entkräftet, aus dem Wege geräumt werde; so wird man dadurch nicht allein die Ursache der Schwäche völlig heben: sondern indem die Natur auf die Verschiedenheit der neuen Empfindung merkt, und sich von einem neuen Anfalle erschüttert fühlt; so wird sie auch so gar neue Bestrebungen äußern, woraus ihr nothwendig Stärke zuwächst. Daß sich aber diese Absicht nur auf zweyerley Weise ausführen lasse, lehrt so gleich das Nachdenken über die Sache selbst.

Die erste Methode, eine scharfe und der beständigen Angst wegen unerträgliche Empfindung aus dem Wege zu räumen, ist, wenn diese eine andre entgegengesetzt wird, die entweder noch heftiger, als jene ist, oder ihr doch an Wirksamkeit gleich kommt; eine Unternehmung, die in
Anse-

Ansehung der Affecten zuweilen möglich, aber in allen andern Fällen gefährlich ist. Denn nicht nur will man die gegenwärtige Gefahr durch eine andre, eben so fürchterliche Gefahr verdrängen; sondern diese verschiedentlichen Abwechselungen zerzerren auch den Ton der Fasern gar zu sehr, erregen damit billig die Besorgniß eines Ris- ses, und erschüttern das Gleichgewicht der zum Leben nothwendig zusammenstimmenden Kraisläufe so gänzlich, daß durch dergleichen übermäßige, schnell mit einander abwechselnde Excesse wohl gar Menschen ums Leben gekommen sind, wie die ziemlich unwiderleglichen Geschichten eines Polykrates, Philippiades, Diagoras und andrer bezeugen.

Die andre Methode ist, wenn einer einförmigen und unaufhörlich quälenden Empfindung, eine beständig veränderte Mannichfaltigkeit von mehr gemäßigten Empfindungen entgegen gesetzt wird. Denn so gering auch die Aufmerksamkeit auf dieselben seyn mag; so zieht sie doch, weil sie alle Augenblicke neu ist, und unaufhörlich hinter einander abwechselt, das Gefühl allmählich von einer einzigen Spannung ab, und lenkt den fühlenden Theil durch ein neues Gefühl seitwärts, indem sie es bald gegen dieses, bald gegen ein andres Object richtet und darauf aufmerksam macht. Deswegen haben auch die Aerzte die Abwechselung in den Speisen, in der Lebensart, in der Luft, in den Leibesübungen, mit einem Worte in dem ganzen menschlichen Leben so nachdrücklich angepriesen. Daher thun in der Stärkung der Nerven-Schwäche die um der Gesundheit willen unternommenen Reisen so viel gute Dienste und die Stelle der bey den Alten so berühm-

90 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

ten mancherley Leibesübungen in den Gymnasien, unter uns tragen, gar zu bequemiichen und so wohl um unsre, als auch um andrer Leute Gesundheit weniger bekümmerten vertreten.

Denn bey den alten Aerzten finden wir fast nirgends solcher Reisen erwähnt, die um der Gesundheit willen unternommen worden wären. Ja, und wenn ihnen so gar die Reisen irgend einmal Nutzen geschafft haben; so schrieben sie denselben doch nicht auf Rechnung der Erschütterung von dem Wege selbst, oder der Zerstreuung: sondern, wenn bey den Römern, nach dem Zeugnisse des Plinius und Galenus, die Schwindfüchtigen nach Aegypten oder nach Labia geschickt wurden, und daselbst ihre völlige Gesundheit wiederbekamen; so meynte Galenus doch, dieses sey einer natürlichen Kraft der Luft, oder der Schwefeltheilchen zuzuschreiben, die entweder der von dem Nil-Strome geschwängerte Boden Aegyptens, oder die mit Harz überhäufte neapolitanische Landschaft mit der Atmosphäre vermischte, indem sich diese balsamische Luft, wie ein Räucherwerk, in die Bläschen der Lungen zöge. Denn was Plinius der Seefahrt zuschreibt, scheint er nicht so wohl aus einer Beobachtung der Natur, als vielmehr bloß in der Absicht gethan zu haben, um die Verordnungen der Aerzte zu tadeln. Woher kommt aber bey den Alten ein solches tiefes Stillschweigen über die Reisen, die um der Gesundheit willen zu unternehmen sind? Es kommen zur Auflösung dieses Zweifels mancherley Gründe zusammen. Fürs Erste beugte der bey Zeiten angestellte Gebrauch der Gymnasien dieser Schwäche im voraus vor. Fürs Zweyte wendete eben dieser Gebrauch

brauch dieselbe ab, wenn sie bereits vor der Thüre war. Fürs Dritte aber, weil die Liebe zum Vaterlande bey ihnen weit größer war, ward es für ein Verbrechen gehalten, dasselbe zu verlassen; und überdieß erstreckte sich bey ihnen der Handel nicht leicht weiter, als auf die benachbarten Völker. Wenn daher Plato die viererley Classen von Fremden oder Reisenden angiebt, denen man die Ehre des Gastrechtes wiederfahren lassen sollte; so macht er dabey die Anmerkung, daß man denenjenigen eine vorzügliche Achtung zu beweisen hätte, die bloß reisten, um fremde Sitten und Geseze kennen zu lernen. Von solchen aber, die zur Wiederherstellung oder Befestigung ihrer Gesundheit Reisen unternähmen, ist bey ihm ein tiefes Stillschweigen. Michin ist es ganz wahrscheinlich, daß unter den Alten die berühmtesten Männer eher, um ihre philosophischen Kenntnisse zu erweitern, als um ihre Gesundheit wiederherzustellen, außer den Gränzen ihres Vaterlandes herum gereist sind. Damit es aber desto umständlicher in die Augen falle, wie viel man sich zur Stärkung Leibes und der Seelen von der Gymnastik versprochen habe, und wie zuversichtlich die Alten von derselben alle die Vortheile hofften, die wir uns durch Reisen und eine soldatische Lebensart zu erwerben wünschen, und doch wohl kaum erwerben; so sey es uns erlaubt, hier einen kurzen Auszug aus dem Lucian s) von demjenigen zu machen, was der Weise Solon dem scythischen Philosophen Anacharsis sagt, da dieser über die mancherley Stellungen und Posituren der Gliedmaassen lacht, die er an denen beobachtete, welche sich im Wettkampfe oder im Ringen übten: „Weder der Kranz,“ sagt er, „den nur
„Wenige

s) LVCIAN. Dialog. Anacharsis, siue de gymnasiis.

92 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

„Wenige davon tragen, noch die Ehrbegierde, die jedoch
 „bey jedem Wettstreite die meisten anseuert, sind das
 „wichtigste, was man bey der Stiftung dieser Uebungen
 „zur Absicht gehabt hat. Wo nämlich die Erziehung
 „der Jugend in den ersten Jahren den Müttern und Am-
 „men anvertrauet ist; da werden Schaamhaftigkeit, und
 „Stärke, und Furcht den Kindern eingepflanzt: Wenn
 „nun aber der Körper erst anfängt, hinlängliche
 „Stärke zu bekommen, dann suchen wir die Kräfte Lei-
 „bes und der Seelen nach dem Beyspiele der Ackerleute
 „und Gärtner zu stärken, die nur solche Pflanzen binden
 „und gerade richten, deren Stamm schon einige Stärke
 „erlangt hat, damit sie gerade wachsen und stark werden:
 „und dieß geschieht durch dergleichen veränderliche Bewe-
 „gungen, vermittelt deren alle Gliedmaassen des Kör-
 „pers ihre größte, und einem jeden Gliede eigne Vollkom-
 „menheit (ἀκμὴν) erreichen.

„Δυσπαθετέρα γὰρ καὶ κατ'ελαττωτέρα τὰ σώματα
 „γίνονται αὐτοῖς διακινούμενα. (Denn die Körper,
 „die durch dergleichen Bewegungen geübt werden, lernen
 „dadurch Arbeit und Mühseligkeit besser vertragen, und
 „werden stärker und dauerhafter.) Du kannst auch leicht
 „urtheilen, was dergleichen Leute unter den Waffen lei-
 „sten werden, die schon nackend ihren Feinden eine Furcht
 „einjagen, und die keine träge und bleiche Last von Fleisch,
 „πολυσαρκίαν ἄγρον, καὶ λευκὴν ἀσάρκιαν οἷα γυναί-
 „κων σώματα ὑποσκία μεμαρσασμένα, τρέμοντα,
 „ἀσθμαίνοντα. (keine träge Last von Fleisch, keine blasse
 „Magerkeit, wie die Körper der Weiber, die sich im
 „Schatten verzehren, zitternd und reichend werden,) zu
 „solchen

„solchen Arbeiten mitbringen, die sie hernach nicht aus-
 „halten können,,. Zugleich aber, „führt Solon weiter
 fort, „wird durch dergleichen Leibesübungen auch das
 „Gemüth stärker, daß es alsdann keine Gefahr groß ach-
 „tet, daß in ihm ein innigliches Zutrauen zu sich selbst
 „entsteht, und solche Leute nicht gleich irre gemacht werden,
 „wenn sie Blut sehen,,.

In der That ist diese ganze Rede Solons beyhm Lu-
 cian werth, von den Aerzten gelesen zu werden. Er
 geht so weit, daß er es zur Stärkung des Gemüths für
 nicht undienlich hält, wenn man solchen Schauspielen
 beywohnt, wo man wilde Thiere, ja auch kriegerische
 Vögel mit einander kämpfen sieht; indem dergleichen An-
 blick die Gemüther anfeure, ihren Streit, wenn sich die
 Gelegenheit dazu finden sollte, mit männlicher Entschlos-
 senheit auszuführen. Und wahrhaftig, jene Schwach-
 heit des Gemüths zu überwinden, aus der wir alles ver-
 meiden, was etwan einige Vorstellung von einer Gefähr-
 lichkeit mit sich bringen könnte, trägt nichts in der Welt
 so viel bey, als daß man von Kindheit auf dabey erzogen
 und dazu gewöhnet wird; zumal wenn nächst den körper-
 lichen Uebungen die Größe der Seele zugleich durch jenes
 Studium der Philosophie erweitert worden, durch wel-
 ches so wohl die Liebe des Vaterlandes, als auch die
 Treue gegen Aeltern und Blutsverwandte, und jener
 Stachel geschärft wird, der uns im Stillen erinnert, daß
 wir nicht bloß um unsers Privat-Nutzens willen, sondern
 zum allgemeinen Besten geboren sind. Daher merke
 auch Vegetius in seinem Werke vom Kriegswesen
 an, daß viel mehrere durch die Strapazen des Krieges,
 als

94 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

als durch die Hülfe der Aerzte von ihrer Schwäche geheilt worden sind.

Bey den barbarischen Nationen aber, bey den Türken, Persern, Arabern, ist noch heutiges Tages die Gewohnheit im Schwange, daß in den Bädern Bediente zur Hand sind, die die Gliedmaassen stark ausdehnen, schütteln, reiben, sie gleichsam wie einen Teig zusammen kneten, und durch mancherley gegebene Stellungen rücken und beugen; ein Gebrauch, den sie ohne Zweifel von ihren Vorfahren, die ehemals große Verehrer der Künste gesitteter Völker gewesen sind, ererbet haben. Denn weil sie es aus der Erfahrung haben, daß sie davon nicht allein stärker, sondern auch zu den Leibesübungen geschickter werden; so haben diese kriegerischen Völker, die die körperliche Stärke und persönliche Tapferkeit unter die Anzahl der größten Tugenden rechnen, diesen alten Gebrauch beybehalten. Bey uns hingegen, wenn uns unsre mittelmässigen Glücksumstände nicht erlauben, aus den Gränzen unsers Vaterlandes zu weichen und uns unter den Ausländern umzusehen, schränken sich alle Arten der Leibesübungen und Bewegungen auf bloße Spazierwege ein, die wir entweder zu Pferde, oder auch bloß zu Fuße, oder auch endlich in Sänften machen können. Denn weil die Tapferkeit unsrer Vorfahren bey uns ganz in Vergessenheit gerathen ist, weil wir schwere Arbeiten nicht aushalten können, weil wir in Schwelgerey zerfließen; so meynen wir schon allen Vorschriften der Naturlehre Genüge gethan zu haben, wenn wir auf unser tägliches Brod eine tägliche Leibesübung setzen. Und dabey steifen wir uns auf

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 95

auf den Grundsatz des Hippokrates ¹⁾: „Speisen und „Arbeiten haben entgegengesetzte Kräfte; die Arbeiten „sind dazu, daß sie das Ueberflüssige verzehren; Speise „und Trank aber, daß sie den ausgeleerten Raum wieder „anfüllen.“ Zur Gesundheit des Leibes ist es auch in der That nöthig, diese Proportion zu beobachten. Allein die Stärke des Leibes zu vermehren, und ihm seine Kräfte wiederzugeben, ist es eben so nützlich, etwas reichlichere Mahlzeiten zu genießen, als stärkere Arbeiten zu übernehmen; jedoch nicht dergestalt, daß wir eine Athleten-Gefräßigkeit nachgeahmt wissen, oder die Menschen durch ein Gemengsel von allerhand unnützen Beschäftigungen von ihren bürgerlichen Pflichten abhalten wollten. So bald aber jemand in seiner Schwäche so weit gekommen ist, daß dieselbe schon zur Krankheit wird; alsdann weis ihm unsre ganze Hygiene nichts andres zu rathen, als daß er, sich zu erholen und wieder gesund zu werden, auf Reisen gehen muß. Wahrhaftig, ein sehr schwaches Arzneymittel, welches eigentlich mehr dem Fortgange des Uebels Einhalt thut, als daß es dasselbe gänzlich aus dem Wege räumen, und den Theilen eine so mächtige Stärke zuwege bringen sollte, wie die Leibesübungen der Alten!

Es fragt sich, welche Stunde zum Spazierengehen am schicklichsten sey? Nach der einförmigen Lehre eines Sanctorius, Gorter, Keill, Dodart, ist die beste Stunde dazu die fünfte nach einer reichlichen Mahlzeit. Denn um diese Zeit haben die feinem Excrementen, die durch eine unmerkliche Ausdünstung verfliegen, schon einen

1) HIPPOCR. de victus ratione sanorum Libr. I.

96 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

einen solchen Grad der Feinheit erlanget, daß sie nach nichts anders trachten, als mit Macht davon zu gehen; und folglich läßt sich auch die Nahrungs-Materie selbst stärker anlegen. So viel aber auch die Alten vom Spazierengehen, und von der heilsamen Bewegung des Leibes gesagt haben mögen; so wenig läßt sich doch dieses unter den Titel mühsamer Arbeiten (Πονών) mitrechnen.

Das Reisen hingegen thut viel mehr Dienste zur Stärkung des Körpers, und nützt überhaupt auf mehr als eine Art. Zuförderst nämlich beschäftigt es das Gemüth durch die große Mannichfaltigkeit der Lust und der Gegenden, und macht ihm eine Zerstreuung; wodurch es von den Wirkungen der Schwermuth und des Kammers befrehet wird. Ferner aber stärkt das Reisen auch das Gemüth, indem es nicht ohne einige, wenigstens kleine Gefahr geschieht. Und dann kommt auch hierzu vornehmlich das aller Augenblicke abwechselnde Schütteln des Leibes, und die unaufhörliche Bewegung, die den Körper bald stößt, bald rüttelt und schüttelt, bald in allerhand andere Formen des Gleichgewichtes bringt; welches die Fasern verhindert, immer in einerley Spannung zu bleiben, und sie also stärkt, und zum stärkern Anlegen der Nahrungs-Materie, so wie zum tiefern Eintreiben derselben geschickter macht. Und man kann keine einzige Reise thun, bey der nicht alle diese mancherley Arten von Bewegungen vorkommen sollten.

Es giebt auch noch andre Vortheile, die man vom Reisen hat. Speise und Trank sind niemals einförmig; oft, wenn man eilt, muß man nüchtern fort, ja auch harte Kost genießen. Desgleichen ist auch die immer ver-

änder-

änderliche Luft an sich keine geringe Wohlthat; indem man vornehmlich dabey die reine Landluft bald zwischen Hügeln und Bergen einhaucht, und bald in den tiefsten Thälern eine dickere und elastischere Luft athmet.

Denn wie viel die mit immer neuen belebenden Theilen geschwängerte Atmosphäre zur Wiederherstellung und Verbesserung der Kräfte beytragen könne, lehrt die tägliche Erfahrung mit unveränderlicher Beständigkeit; es sey nun, daß in der Luft ein belebender Hauch verborgen liegt, der die Lebensgeister selbst erfrischt, oder daß die Luft selbst im Freyen mehr elastisch ist, so daß sie tiefer eindringt, und gleichsam als ein elementarischer Theil in den Bau der festen Theile selbst hineingeht. Es giebt keinen Menschen, der sich nicht in der Landluft leichter und munter, und dagegen träger und schwerer in den veräulerten Städten fühlen sollte, wo allzuviel thierische Körper beyammen auf einem Haufen, die Luft verderben, und sie zum Odemholen untüchtig machen. Daher dehnen sich auch auf dem Lande die Lungen besser und völliger aus; der Kraislauß wird leichter; und selbst die Ausdünstung unnützer Säfte erfolgt reichlicher. Daher wachsen die Kinder auf dem Lande gesünder und stärker auf, als in der Stadt. Daher unterscheidet sich auch das ganze Bauerngeschlecht in Ansehung des fleischichten Wuchses so sehr von den Einwohnern der Städte. Folglich ist es kein Wunder, wenn alle Aerzte aus einem Munde darauf dringen, daß man, um der Schwächlichkeit junger Kinder vorzubeugen, und die Schwäche, welche die Kinder von ihren Aeltern bereits mit sich auf die Welt gebracht haben, zu verbessern, die Ammen für sie auf dem Lande

II. Band. ausfu-

98 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

aussuchen, die Kinder mit denselben aufs Land schicken, sie daselbst mit Bauernkost auffüttern, und so gar ihre Kräfte durch Arbeiten stärken lassen soll; damit durch die Wohlthätigkeit der Luft, der Winde, und der wohlverdauten Kost die angeborne Schwäche der ursprünglichen Bestandtheile verbessert werde. Und eben dieser Vortheile genießen diejenigen, die immer von einem Orte an den andern kommen, und die mit der Veränderung des Himmels immer zugleich eine Gemüthsveränderung haben.

Hieraus erhellt auch, daß die Reisenden in Absicht auf die Gesundheit ihre gewissen Regeln zu beobachten haben. Denn wenn ein Mann von starkem und geübtem Körper eine Reise zu unternehmen hat, und er thut dieselbe auf einem Wagen, der in Riemen hängt; so ist dieß nichts andres, als eine Art des Ausruhens, wenn man es gegen seine vorhergehende Lebensart hält. Für einen Schwachen hingegen, für den, der es gar nicht gewohnt ist, für ein Frauenzimmer ist dieß schon eine große Bewegung, welche die ganze Maschine von Grund aus verändert; dergestalt daß daraus nicht selten ein vier und zwanzig Stunden dauerndes Fieber entsteht, welches sich, wie Hippokrates erinnert, bloß durch Ruhe wieder heben läßt. So wie aber die Kunst bey der Leibesübung allemal auf die Kräfte des Leibes sieht, und durch die sanfte Bewegung einer Wiege den Kindern, durch Ringen aber und durch Wett- oder Faust-Kampf, oder Laufen den Erwachsenen eine Bewegung macht; so bestimmt und richtet sie auch die Geschwindigkeit, die Wahl des Fuhrwerks, die Einrichtung der Kost, nach dem Alter, Geschlechte,
und

und der Gewöhnlichkeit oder Ungewöhnlichkeit dieser Leibesübungen ein. Die Schwindfüchtigen sollten sich, nach dem Willen des Galenus, die Bewegung auf Decken liegend machen lassen; so dann folgte, nach der Anweisung eben dieses Arztes, der langsamen Bewegung halber das Schiff fahren in dem ruhigen und gelind fortfließenden Strome der Flüsse, und alsdann auf der See. Durch dergleichen sanfte Bewegungen lernen die Schwächlichen nachher über gebahnte Straßen in Kutschen und Sänften mit langsamen Schritten fahren, bis sie endlich gar die größte Geschwindigkeit der hinrollenden Wagen vertragen können. Wenn ihre Kräfte hierdurch vermehret sind, so schreiten sie alsdann zu der besten unter allen unsern gewöhnlichen Leibesübungen, zum Reiten; wodurch sie binnen kurzer Zeit tüchtig werden, dem Winde im Galopiren den Vorsprung abzugewinnen, und alle Arten von Bewegungen unerschüttert auszuhalten. In der That verändert keine andre Methode, wenigstens keine von denen, die bey uns vor der Hand üblich sind, den Körper so geschwind, und so von Grund aus. Einen Beweis von dieser ungemeinen Veränderung bietet uns die Schifffahrt dar, die den Magen derer, welche ihrer nicht gewohnt sind, so merklich umkehrt, daß man daraus mit Recht schließen darf: wenn gleich die in den übrigen Werkzeugen des Körpers dadurch erregten Veränderungen nicht so gar heftig sind; so thun sie darum doch vielleicht nicht geringere Wirkungen, dadurch die Excrementen fortgeschafft, und die Nahrungsmaterien hingegen mehr verdünnet, und stärker angelegt werden. Sieht man nicht, wenn ein Mensch, der des Reitens nicht gewohnt ist, vom Pferde steigt, daß alle Gliedmaassen des Leibes an ihm zittern, und ihm von

G 2

einem

100 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

einem Schmerze, den er bis auf die Knochen empfindet, die Glieder wie zerschlagen sind? In der That, ein großer Beweis von der in der Stockung der Säfte vorgegangenen Veränderung.

Aber selbst die Veränderung der Gegenden bringt auch nach dem verschiedenen Himmelsstriche mancherley Oscillationen mit sich; selbst die Kost reizt die ermatteten Fasern, wenn sie nicht von früh an bis an den Abend immer eben dieselbe ist. Und vielleicht liegt in jener vaterländischen Geburts-Luft, die man zur Erweckung der erschöpften Kräfte doch so sehr anpreist, weiter kein vorzüglicher Werth, als den man eines Theils in der Gemüths-Erquickung, welche man bey seinen liebsten Verwandten findet, andern Theils aber in der Veränderung der Kost sucht, mit der die Fasern von ihrem ersten Ursprunge an bekannter sind, und die der Oscillation derselben mehr gemäß ist.

In der That, wenn man die Experimente und Beobachtungen zu Rathe zieht; so stimmt allerdings mit den bis hieher vorgetragnen Vernunftgründen auch die Erfahrung überein. Denn so oft schwächlichen Leuten weite Reisen verordnet werden, so selten schlägt es fehl, daß ein Reisender nicht nur heil und gesund, sondern auch stärker, ja so gar zu Verachtung der Gefahren geschickter wiederkommen sollte; es wäre denn, daß sich in der innern Substanz der Eingeweide bereits ein Schade befände, der dieselbe verzehrt, und den Niemand zu heilen im Stande ist.

Zum einzigen Zeugen vor allen andern soll uns hierbey der innigste Vertraute der Natur, Sydenham, dienen,

nen, der von der Wirksamkeit des Reitens so viel geschrieben hat, daß man wohl verzweifeln muß, etwas zu seinen Vorschriften hinzusetzen zu können. Alle Britten geben ihm hierinnen Beyfall; eine Nation, die zum Beobachten geboren, und die dem Reiten, so wohl zum Vortheile ihres eignen Vaterlandes, als um der Wiederherstellung ihrer Gesundheit willen, so sehr ergeben ist.

Der gute Erfolg bey der Cur der Nerven-Schwäche scheint in der That hauptsächlich auf einem recht eingerichteten Gebrauche der nicht-natürlichen Dinge zu beruhen, ohne welche nicht leicht möglich ist, es darinnen weit zu bringen. Denn die Ursache, die diese Schwäche erzeugt hat, sey welche sie wolle; so hat sie nicht so wohl die Function, als vielmehr die Kraft des Körpers verleset. Mit hin hat man die Hülfe dawider keinesweges in einer gewaltsamen Action der Arzneymittel, sondern darinnen zu suchen, daß man die Ursachen, woraus die Verlesung ihren Ursprung genommen hat, mäßigt und lenkt.

Wenn man aber dergleichen Patienten gewisse Arzneyen eingiebt; so ereignet es sich oftmals, daß sie fast unmittelbar darauf, an Statt der Nerven-Schwäche, eine Art von Stärke und Munterkeit bekommen; manchmal aber findet sich die Stärke gleichsam unvermerkt, und erst nach und nach ein. Was sich so plötzlich entzündet hat, das fühlt sich auch gar geschwind wieder ab; was sich aber nachdrücklicher in den Körper eingefügt hat, das ist auch wahrhaftig von Dauer. Die erstre Art von Arzneyen nennt man Palliativ-Mittel, und weiter sind sie auch nichts; die andre hingegen scheint die verlorenen Kräfte selbst, durch

102 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

den Zusatz solcher Theile, welche nunmehr die Masse der Fasern zusammenziehen, wirklich wiederherzustellen.

Die erste Classe davon werden diejenigen ausmachen, die durch einen gelinden Reiz auf die Fasern wirken, und ihnen eine einförmige Spannung ertheilen, welche der unregelmäßigen und widersinnigen völlig entgegengesetzt ist. Diese wirken auf eben die Art, wie ein Fieber, welches den Krämpfen gänzlich zuwider ist, in wie fern es einen allgemeinen Reiz oder Erethismus mit sich bringt. Die andre Classe aber besteht aus denen, die die Fasern fester machen, die sie wechselsweise einander nähern, und die auch die Felle der todten Thiere noch mit einem neuen und stärkern Gewebe versehen. Ueberdieß sind hierher auch diejenigen zu zählen, die den schwächern Fasern eine große Menge Nahrungs-Materie zuführen, ohne jedoch großen Aufwand von Seiten der Dauungskräfte zu erfordern: dergleichen sind die Arzneyen, die man erneuernde, ersehende, nahrhafte, herzstärkende Mittel, (*reparantia, cardiaca nutrientia restaurantia*,) zu nennen pflegt.

Unter die vornehmsten Mittel von der ersten Classe wird der Wein gezählt, und was durch Gährung entweder aus Trauben, oder aus Obste, oder auch aus Getraide herausgebracht wird. Dieß alles wird unter die Getränke gerechnet, welche uns die Natur verliehen hat; und zwar nicht mit Unrecht, da die Menschen so geartet sind, daß sie bey gesunden Tagen die Arzneymittel wider die frankten Tage verzehren. Es verdient aber wahrhaftig die Ehre, ein Arzneymittel zu heißen.

Die ganze Wirkung desselben besteht jedoch in einer Erhöhung des Tones der Fasern, und in einer Rarefaction

tion der Flüssigkeiten. So bald indessen diese Wirkungen eine Zeitlang gedauert haben, endigen sie sich in Atonie und Erschlaffung; welches auch das unaufhörliche Zittern der Trinker, und das Wanken ihrer Beine zur Genüge verrathen.

Jedoch müssen wir gestehen, daß man, nach dem Zeugnisse Homers, schon in den allerältesten Zeiten wider die vor äußerster Entkräftung erschlafften und ausgedehnten Fasern in dem Weine ein großes Arzneymittel gesucht habe. Denn wenn er nach den Vorschriften einer aufrichtigen Mäßigung genossen wird, und keine verkehrte Begierde den Menschen verleitet, über die Gränzen zu gehen; so dringt er nicht allein, in wie fern er mit geistigen Theilen geschwängert ist, und dadurch wirkt, sondern auch durch seinen ausgearbeitetsten Extract-Theil, und weil er am feinsten Oele reich ist, in die innersten Irrgänge der Gefäße, wo er seine stärkenden Theilchen mit der Nahrungs-Materie vermischt und sie derselben beynügt. Und dann wird es auch keinen Schaden thun, wenn er die Fäserchen durch einen gelinden Reiz zur Thätigkeit antreibt, damit die Gefäße desto geschwinder die Nahrung annehmen, und sich dieselbe desto genauer und tiefer andrücken. Wir werden demnach dem Weine, wenn er von edlem Gewächs ist, eine doppelte Kraft beylegen müssen. Einmal kann er wider die Nerven-Schwäche zum Palliative, und zweytens kann er auch zum wahren Heilungsmittel dienen. Das erste ist eine Wirkung seines spirituösen und beweglichen Theiles; das andre aber eine Wirkung seiner extractmäßigen Nahrungs-Materie, die in der That stärkend ist. Ueberdem aber findet sich in verschiedenen Weinen ein wirklich zusammen-

ziehender erdigter Theil, vermittelst dessen die Fasern der Gefäße zu einer innigern Vereinigung an einander angezogen werden. Dieser erteilt den von der gewaltsamen Spannung ausgedehnten Fasern neue Kräfte. Jedoch schickt sich auch dergleichen Arzneymittel nicht in gleichem Grade für alle und jede. Es schadet den Fasern, die von Natur zart sind; es seht auch die Patienten, deren Uebel aus einem Affect herkommt, in Gefahr: zum wenigsten aber schafft es doch denen Fasern, die vor allzugroßer Ausdehnung ermattet sind, eine süße Linderung. Deswegen hat auch der Wein bey allen, die mit der Nerven-Schwäche behaftet sind, und bey allen Melancholischen einen so großen Werth; und wir sehen nicht selten, daß ihn auch die zartesten Frauenzimmer in sich hincin gießen, so daß sie sich wohl gar der Trunkenheit ergeben, und sich durch die Lockungen des süßen Giftes endlich umbringen lassen: daß dieses mehr als einmal geschehen sey, werden alle Aerzte einmüthig bekennen. Nach Verlauf einiger Zeit aber findet man den Wein schwächer; die an den Reiz schon gewöhnten Fasern fühlen denselben weniger: daher schreiten so dann dergleichen Unglückselige zu dem Gebrauche solcher Getränke, die aus bloßem Spiritus bestehen, womit sie durch eine flüchtige und überhin gehende Linderung ihre Gesundheit, und so gar ihr Leben aufs Spiel setzen.

Die zusammenziehenden erdigten Dinge machen die zwote Classe der bey dieser Cur dienlichen Mittel aus. Aus der Cur der angeborenen Schwäche haben wir diese Art von Arzneymitteln völlig verwiesen, weil in solchem Falle den Fasern einzig und allein durch Verordnung der Speis-

Speisen, und zwar nach einem gewissen Verhältniß gegen die Arbeiten, die ermangelnde Stärke verschaffet werden konnte, und jene Mittel dieser Absicht zuwider seyn würden, indem sie die Fasern verengern, und die Materie verhindern, in dieselben hineinzudringen und darinnen zu verbleiben. Da aber die selbstzugezogne Schwäche oftmals von einem ausdehnenden Zerren der Fasern herrührt, manchmal auch aus der Atonie entsteht; so können sie ganz gewiß in unsrer Schwäche mit ungemein großem Nutzen gebraucht werden, wenn sie nur aus dem Magen und den Därmen in die fernern Wege kommen können. Dieses wird geschehen, wenn man dieselben nicht aus der Classe der gröbern erwählt, die deswegen erdig sind, weil sie aus rohen und noch nicht verdünnten Principien, oder mit den Alten zu reden, aus groben Theilen bestehen.

Eine verdünnte oder verfeinerte Erde aber, die jedoch ihrer anhaltenden Kraft keinesweges beraubt ist, kann man in denjenigen Substanzen finden, die größten Theils aus wärmern Gegenden zu uns gebracht werden, die ihre herzkärkende und roborirende Kraft auf einer Seite dem häufigen Oele, die zusammenziehende Kraft auf der andern Seite aber dem erdigten Theile zu verdanken haben, den der ölichte Theil selbst hindert, daß er mit dem Salze keine Vereinigung treffen kann. Die nämliche Kraft findet sich auch in derjenigen Gattung von Körpern, die, wenn sie mit einem Aufbrausen im Säuren aufgelöst worden, die äußerste Feinheit erlangen, und dieselbe beybehalten, wenn sie durch die Kunst aus dem Flüssigen niedergeschlagen worden. Alle diese Dinge, wenn sie mäs-

106 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

fig genossen werden, schrumpfen die Nerven = Fasern einiger Maassen zusammen, und bewirken in den flüssigen Theilen nicht die geringste Gelieferung. Uebrigens besitzen sie zwar einerley Art von Kraft; aber dem Grade, und dem beygemischten Theilen nach gehen sie von einander ab.

Unter den einheimischen Pflanzen besitzen alle diejenigen in einem leidlichem Grade, die Kraft, zusammenzuziehen, die man in gemeinen Leben Wundkräuter (*Plantas vulnerarias*) nennt, als solche, die zum Zusammenziehen der Leßzen der Wunden dienlich sind. Der gleichen sind Guldengüßel (*Bugula*), Sanickel, gülden Wundkraut (*Virga aurea*), Weißwurz (*Polygonatum*), Brunelle, Wintergrün (*Pyrola*), *Consolidaroenlis*, Zeitlosen, und andre mehr, von denen die Schriften der Autoren voll sind, die Wurzeln vom Allant, vom Anacampseros, vom Ampfer, vom Raponticum, u. m. d. gl. die man aber alle hier namhaft zu machen, eine unnöthige Mühe seyn würde. Wenn es nur mit der Indication seine Nichtigkeit hat; so brauchen wir um die Erzählung der Namen von den Pflanzen eben nicht sehr bekümmert zu seyn. Noch mehr vermögen diejenigen, welche gewürzhast sind, wenn nicht oftmals der gar zu sehr hervorragende gewürzhafte Theil sie gefährlich machte; als da sind Lindenblüthen, Camillen Blumen, Münzenblätter, Ragenbalsam, Salbey, Bermuth, Honigkraut, u. s. w. Und wenn wir die Sache recht genau untersuchen wollen; so wirken vielleicht auch die Dinge, die man Mittel wider den Krampf nennt, auf keine andre Art, als daß sie durch einen leichten und
immer

immer anhaltenden Reiz die Fasern in Bewegung setzen, und durch die stärkende und anhaltende Kraft, mit der sie begabet sind, dieselben dichter und stärker machen; und in der That sind alle dergleichen Dinge, als Mistel, mit keiner geringen Bitterkeit, und zugleich mit einem anhaltenden erdigten Geschmacke begabet. Doch hiervon wollen wir an einem andern Orte umständlicher handeln.

In Ansehung der stärkenden und zugleich gelind anhaltenden Kraft aber, zeichnen sich viele Gummis oder harzichte Dinge aus, die aus Indien zu uns kommen, und die mit den feinsten Theilchen versehen sind, wie so gleich ihr angenehmer gewürzhafter Geruch verräth. Dergleichen sind Mastix, Weihrauch, der Saft Catechu, den man Japanische Erde nennt, der Saft von Eisten-Röslein (*Hypocistis*) Myrrhen, natürliche Balsame, und andre dergleichen Dinge, welche die Fäserchen, die entweder von der Hitze, oder von allzustarker Arbeit, oder von der beschwerenden Last einer Rakochymie ausgedehnt sind, zusammenziehen und stärken, und die mithin eben nicht in jeder Nerven-Krankheit zu brauchen sind, ob sie gleich zuweilen etwas zur Verbesserung der Nerven-Schwäche beytragen können.

Von den Mineralien aber werden nicht wenige unter dem Titel der Arzneyen angepriesen, als ob sie die Nerven-Schwäche aus dem Wege zu räumen, und die Kräfte wiederherzustellen vermöchten; allein weiter aus keinem Grunde, als den etwan ein über den chymischen Arbeiten entstandener Enthusiasmus an die Hand giebt.

Es ist in der That noch nicht ausgemacht, ob die Dinge, denen man unter den Mineralien den Namen der Arzneymittel bisher gegönnt hat, aus den ersten Wegen in die Masse des Blutes kommen können. Zum wenigsten haben sie doch, weder in Salzen, noch in Oelen, ja nicht einmal in der aus den Mineralien heraus gezogenen Erde, die geringste Aehnlichkeit mit den thierischen Körpern. Die Salze reizen und öffnen; aber sie gehen unverändert aus dem Körper wieder fort. Die mineralischen Oele machen Entzündung, wenn es ja in diesem Reiche noch dergleichen giebt, die zu den Vegetabilien nicht zu rechnen sind. Die meisten verrathen aber einen vegetabilischen Ursprung, dergleichen die sind, die die geschäftige Kunst aus Bernstein und Judenpechen (bitumen) zieht. Die Erde hingegen ist zwar einfacher und kömmt einem vegetirenden Principium schon ziemlich nah; aber bis hieher behält sie doch ein unauslöschliches Unterscheidungszeichen; welches macht, daß sie, so bald man ein Phlogiston dazu bringt, die vormalige Gestalt eines Metalles wieder annimmt, und in der natürlichen Werkstatt nicht eher als nach vielen Operationen einer verdünnenden Ursache eine animalische Gestalt bekömmt. Aus diesem Grunde werden wir das Antiseptikum des Poterius, so wie die Kräfte, die von den meisten Schriftstellern dem Spießglase beygelegt werden, daß nämlich der Gebrauch desselben die Körper stärker machen soll, so lange für lauter Erdichtungen halten, bis ihnen die Erfahrung den Beyfall gegeben haben wird, den ihnen die Vernunft nicht zugestehen kann. Damit wir also nicht das Ansehen haben mögen, als ob wir die Mühe unnützer Weise mit Dingen verschwendeten, die den Patienten zu nichts helfen

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 109

helfen können; so wollen wir nur eines einzigen Stückes gedenken, das sich durch seine Kraft empfiehlt, mit welcher es die Nerven - Schwäche geradezu zu bestreiten scheint.

Das Eisen, das bey den Chymisten mit dem Namen Mars bezeichnet wird, und unter allen Metallen in der menschlichen Gesellschaft von dem größten Nutzen, und zu mancherley Gebrauche im Leben überaus tauglich ist, findet sich überall durch den ganzen Umfrais des Erdbodens ausgebreitet. Um dasselbe ausfindig zu machen, hat man auch nicht nöthig, bis in die innersten Eingeweide der Erde zu graben; indem es oftmals so gar die Oberfläche derselben bedeckt, und sich an seiner Farbe, so wie an seinem Geschmacke leicht erkennen läßt. Es giebt keine Erde, die nicht, wenn man sie chymisch behandelt, Eisen liefern könnte; ja so gar innerhalb der feinsten und zärtesten Gefäße der Vegetabilien verbreitet sich ein feiner Eisenthail, der zu Erhöhung ihrer Farben, und zur Abwechselung derselben eben nicht den kleinsten Beytrag thut. Denn bald wird es mit Saurem grünlich, bald wird es mit Erde in Gestalt des Ockers gelblich; bald erscheint das Eisen mit einem gewissen Theile von einem Phlogiston bläulich; es wird schwärzlich, wenn es, halb aufgelöst, in etwas Flüssigem hängt; es wird roth, wenn man es mit Oelen versetzt: und alle die Farben, womit das Eisen in der Werkstätte der Natur, die dadurch gleichsam geschminkten Körper zu überziehen scheint, bringt auch die Kunst, als Nachahmerinn der Natur zuwege; daß also diesem Metalle weder zum Nutzen, noch zur Pracht das mindeste abgeht.

Man

II0 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Man kann auch behaupten, daß es so gar den thierischen Körpern nicht fremd sey; indem sich keine Asche von Thieren findet, woraus es sich nicht ziehen ließe, und das Blut derselben so viel Eisen bey sich führt, daß es durch die Kunst ganz und gar völlig eisern und in Berliner-Blau verwandelt wird. Die Beobachtungen der Neuern lehren uns so gar, je stärker ein Thier ist, mit desto mehr rothen Theilen ist das Blut desselben angefüllt. Je mehr es aber an hoher Röthe glänzt, desto mehr Eisen läßt sich daraus extrahiren: daher auch der einsichtsvolle Vertraute der Natur, Haller, die Röthe des Blutes völlig dem Eisen zuzuschreiben scheint, und die Weibspersonen schon deswegen für kachectisch erklärt, weil sich innerhalb ihres der Röthe ermangelnden Blutes nicht leicht etwas von Eisen findet.

Es haben aber nicht allein die flüssigen Theile bey den Thieren etwas Eisenhaltiges an sich; sondern es klebt dasselbe auch den festen Theilen an, wie sich aus der Verbrennung derselben gar leicht erweisen läßt. Vielleicht trägt es etwas zu der Zusammensetzung des nährenden Leimes bey. Wenigstens schleicht sich das durchbringende Metall tief bis in jenen innersten Winkel der Natur ein. Und hieraus erhellt, daß dasselbe zur Heilung der Nerven-Schwäche von keinem geringen Gewichte sey; indem man weniger davon bey Schwächlichen, desto mehr aber bey starken Leuten antrifft.

Es ist auch ganz gewiß der Zustand, worinnen man das Eisen an den unterschiedlichen Orten, wo es sich findet, antrifft, so verschieden, daß man es unter den Elementen der Natur mit allem Rechte für ein allgemeines wirken.

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. III

wirkendes Wesen zu halten und hochzuschätzen hat. Bald, wenn es mit einem Phlogiston, oder mit jenem höchst subtilen entzündbaren Theile, wodurch alle Metalle ihre Gestalt und Eigenschaften erhalten, versehen ist, zeigt es sich leuchtend; bald ist es steif und unbiegsam; bald elastisch. Es ertheilt nicht nur andern Körpern neue Eigenschaften, sondern entlehnt auch dergleichen wieder von ihnen. Bald hat es unter dem Namen Ocker fast nichts metallisches an sich; bald ist es mit der subtilsten Luft untermischt, und steigt in einigen mineralischen Wassern, wie ein Spiritus, in die Nase: und von diesem flüchtigen Wesen hätte ich um desto mehr Lust, zu glauben, daß es von den feinsten Eisentheilen herrühre, weil dasselbe auch die Theile des Weines mit einer gleichen Flüchtigkeit versieht, weil es die Lufttheilen von demselben los macht und entwickelt, und mit Ungestüm in die freye Luft jagt. Daher wird es mit jeder Säure zu Vitriol, zu einem mit Eisentheilen angefüllten Tartarus; mit einem Phlogiston wird es zu Stahl; mit Wasser wird es, wie zerlaßnes Salz, zu einem Liquor; bloß mit einem Oele von gröberer Art vermischt es sich nicht, wenigstens flieht es die Berührung desselben; sonst aber bildet es eben so vielerley Gestalten von Rost, als sich ihm Matrices darbieten. Ja, es kommt ihm ganz allein zu, daß es die chymische Auflösung zuläßt, und zuweilen wirkliches Oel aus demselben herausgebracht wird; wie dieses von Männern bezeuget wird, die in der Entwicklung von dergleichen Dingen die berühmtesten sind, als Stahl, Geoffroy, und der jüngre Lemery, welcher letztre in den Parisischen Memoiren der Natur und den Eigenschaften desselben durch unermüdete Arbeiten das größte Licht angezündet hat.

Es

III 2 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Es erhellt hieraus so viel, daß das Eisen aus einer zwiefachen Art von Theilen vornehmlich bestehe, wovon die einen wirklich erdicht sind, und augenscheinlich aus einer Erde bestehen, die zu Glase werden kann, welche auch vielleicht mit einem kleinen Theile Vitriol untermenget sind, und dadurch die Gefäße und Fasern, an die sie sich anlegen, verengern; die andern aber bestehen aus einem schweflichten, oder, so man lieber will, ölichten Theile, wovon auch, wenn das Eisen erhizet worden ist, ein gewisser Geruch entsteht, der die Luftröhre und ihre Zweige rauh macht. Diese Theile aber sind stärkend und tonisch; sie scheinen etwas zur Zusammensetzung und Mischung des Blutes beizutragen, und demselben gleichsam eine Art von Seele einzuhauchen, d. i. es zu beleben. Wenn demnach das Eisen von der allzugroßen Verengerung, und der hieraus nothwendig entspringenden Reizung frey gemacht und erhalten werden könnte; so würde in der ganzen Natur nichts zu finden seyn, das stärkender, und der Schwäche abzuhelpen dienlicher wäre, als eben dasselbe.

Es giebt aber vielerley Ursachen, welche verhindern, daß das Eisen bey der Nerven-Schwäche nicht viel Nutzen schaffen kann. Der dünnen Zärtlichkeit und Hagerkeit der Fasern kann es nicht leicht abhelfen, in wie fern es dieselben verkürzt (*accurtat*), wodurch es der Spannung schadet, den auszehrenden Saft, an statt ihn zu verbessern, verschlimmert, die Spannung vermehrt, und also die Besorgniß des Zerreißens eher vergrößert, als eine wahre und gründliche Stärke verschafft; daher man auch angemerkt hat, daß es den Schwindfüchtigen schadet. Denenjenigen hingegen kömmt es sehr zu Statten,
die

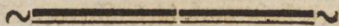
zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 113

die wegen Ermangelung eines genugsam lebhaften Kreislaufs der Nahrungs-Materie beraubet werden; dergleichen sind die, bey denen sich mit der Schwäche eine Racherie vereinigt, welches sich bey jungen Frauenzimmer, die ihren Monatsfluß entweder noch gar nicht, oder nicht recht ordentlich haben, wie auch bey denen zuträgt, bey welchen der Krampf mitten aus dem Schooße der Atonie selbst entsteht. Daß dieser Fall sehr häufig vorkomme, und woher dieses rühre, haben wir anderwärts im Ersten Theile dieses Werkes hoffentlich zur Genüge erwiesen. Etwas Ueberflüssigeres könnten wir nicht thun, als wenn wir uns hier über die Auswahl der Zubereitungen des Eisens, oder über die Methode, dasselbe zu gebrauchen, weitläufiger ausbreiten wollten; da der ganze Haufe der praktischen Aerzte von dieser Sache so umständlich gehandelt hat, und die verschiedentlichen Zubereitungen davon von Verschiednen verschiedentlich angenommen werden.

Uebrigens entsteht auch diese Nerven-Schwäche innerhalb des menschlichen Leibes aus so vielen und mancherley Ursachen, daß daraus hinlänglich erhellt, wie genau die Arzneymittel, die man gebrauchen will, den Ursachen angemessen seyn müssen; woraus auch nicht minder ein Weiser die Folgerung wird ziehen können, daß diese Schwäche selbst, wenn man sie außer der Verknüpfung mit ihren Ursachen betrachtet, vornehmlich durch den rechten Gebrauch der sechs nicht-natürlichen Dinge aus dem Grunde zu heilen sey. Und in diesem Stücke wollen wir freymüthig bekennen, daß wir weit unter unsern Lehrern, den Aerzten und Philosophen der Alten, stehen; ja wir müssen so gar die Hoffnung aufgeben, ihnen jemals gleich

II4 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

zu kommen. Wiewohl das gesammte Alterthum einmüthig der Meynung gewesen ist, daß davon die größten Früchte zu erwarten wären, und selbst Lucian von dem Scythian Anacharsis (da, wo er ihn mit dem Solon aufstellt, wie sie sich beide mit einander von der Gymnastik unterreden,) die Anmerkung macht, daß er die Sonne nicht aushalten können und sich deswegen in den Schatten begeben habe; so wie er hingegen den andern um die Wirkungen der Sonnenhitze nicht im mindesten ängstlich oder bekümmert schildert. — Es ist uns weiter nichts übrig, als daß wir etwas umständlicher von der besondern Schwäche der verschiednen Theile handeln; indem auf die allgemeine Schwäche, von der wir bisher gehandelt haben, bey Erzeugung der Melancholie in der That nicht so viel ankommt. Unterdessen kann sie jedoch zur Erzeugung dieses Uebels das Ihrige beytragen; und bey der Cur desselben ist sie allerdings von der größten Wichtigkeit.



Anhang.

Wie die in verschiednen Theilen verborgen liegende Schwäche zu heilen sey.

Durch unablässiges Nachdenken über die Geseze, nach welchen sich die Natur der Thiere richtet, war Hippocrates zu der Ueberzeugung gelangt, daß es bey der Erholung und Stärke auf ein richtiges Verhältniß zwischen den Nahrungsmitteln, und den Kräften des Leibes ankomme. Hieraus erwuchsen auch die Grundsätze, worauf dieser höchst einsichtsvolle Mann seine ganze **Grund-**

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 115

undheitslehre baute ^{u)}): „Wer iſt, der kann nicht geſund
„bleiben, ohne zu arbeiten;“, oder kürzer, und der grie-
chiſchen Wohlredenheit gemäß: *ἀσκησις ὑγίης, ἀκρεία*
τροφῆς, ἀόκνη πόνων. Auf dieſem Grunde ruht die gan-
ze Theorie der gymnastiſchen Kunſt, in wie fern ſie me-
diciniſch iſt; und auf dieſe, wenn ſie recht, und nach den
Geſetzen der Kunſt gemäßigt wurde, ſetzte man ein ſol-
ches Vertrauen, daß ſich die alten Griechen und Römer
ihrer ganz allein ſo wohl zur Erhaltung des Körpers in
ſeinem geſunden Zuſtande, als auch zur Stärkung deſſel-
ben bedienet haben.

Arbeiten gewohnt zu ſeyn, iſt gewiſſer Maßen ſchon
an und für ſich ſelbſt Stärke, wie eben dieſer Fürſt der
Arztneykunſt behauptet ^{v)}). Denn was heißt, ſtark ſeyn,
andres, als dasjenige ſtandhaft ertragen können, wovon
Schwächere ſchon erſchüttert und außer Faſſung gebracht
werden? Daher erklärt auch Celsus ^{w)} die Gewohnheit,
müßig zu gehen, für höchſt ſchädlich, weil ſich eine Noth-
wendigkeit, zu arbeiten, ereignen kann. Wären aber bey
allen und jeden Menſchen alle und jede einzelne Umſtände
immer die nämlichen, dann fände keine Kunſt Statt.
Aber eben darinnen beſteht die Kunſt, wie man die Grän-
zen, die den Kräften eines jeglichen Werkzeuges vorge-
ſchrieben ſind, nicht überſchreiten, ſondern ſich innerhalb
derſelben dergeltalt verhalten ſoll, daß einem jeden das
ſeinige zugemeſſen werde. Daher ſind bey der Gymna-
ſtik zweyerley Arten von Regeln zu unterſcheiden. Einige

§ 2
ſind

^{u)} HIPPOCR. Libr. I. de Diaeta.

^{v)} Id. 2. Aphor. 49. 50.

^{w)} CELS. Libr. I. cap. 3.

116 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

sind ganz allgemein, und passen auf alle Fälle in einerley Grade, leiden auch nicht die mindeste Ausnahme. Andre begreifen nur gewisse Fälle unter sich, außer welchen sie so dann von keinem Nutzen sind.

Von den erstern ist schon oben gehandelt worden; und weil sie die Grundlage der Kunst ausmachen, sind sie unveränderlich, passen in gleichem Grade auf alle Arten von Leibesübungen, man mag sie nun zum Vorthteile nur eines einzelnen Theiles, oder auch zum Besten des ganzen Körpers anstellen; sie müssen auch auf alle Völker in gleichem Grade, und auf mancherley Unterschiede der Länder angewendet werden können.

Wenn also gesunde Leute und Jünglinge ihre Leibesübungen hatten ^{x)}); so wurden sie nicht eher zur Fechterschule gebracht, als bis man aus der Besichtigung des Harnes schließen konnte, daß die Verdauung der Nahrungsmittel schon geschehen wäre ^{y)}. Denn Galenus hatte ^{z)} die Erinnerung gemacht, so viel Nutzen eine vor der Mahlzeit gehabte Leibesübung der Gesundheit verschaffte, so todtischädlich würde jede starke Bewegung nach derselben seyn. Er urtheilt nämlich, daß die rohen Materien durch die Leibesübung desto stärker angebrückt, und desto gewaltsamer ins Fleisch gezogen würden. — Alsdann aber schafften sie, wenn es möglich war, die gröbern Excrementen fort, kleideten sich in der Ausziehstube aus, ließen sich, um die Biegsamkeit und Behendigkeit der Gliedmaassen zu vermehren, sanft reiben, und mit süßem

Dele

x) V. AETIVM, Libr. I. Serm. 3. cap. 2.

y) CELS. Libr. I. cap. 2.

z) GALEN, Libr. de *excrementis*.

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 117

Oele dergestalt salben, daß die Hände von allen Seiten her drückten, oftmals mit einem künstlichen Klopfen vermittelt der Hände. Nach verrichteter Salbung verordnete man ihnen nach der Verschiedenheit ihres Temperaments und Gesundheitszustandes unterschiedliche Leibesübungen; wenn diese vorbey waren, so schabte man ihnen nach einer kleinen Ruhe mit Badeschabern, oder auch mit etwas rauhen Tüchern, jene Schmiere, die man nur Strigmenta nannte, von dem Leibe ab; worauf sie sich manchmal wiederum der Frictionis ἀποθεραπευτικῆς (oder heilsamen Friction) bedienten, und zwar bald an der Sonne, bald am hellen Feuer; von dar sie zu den verschiednen Stufen der Bäder gebracht wurden, bis endlich die Mahlzeit, wie gewöhnlich, alle diese Verrichtungen beschloß.

Den Anfang pfl egten sie immer mit langsamern und gelassnern Bewegungen zu machen, von welchen sie allmählich zu heftigern fortschritten; wobey sie jederzeit nicht allein auf den Nutzen, sondern auch auf die Gewohnheit Rücksicht nahmen; welches in der That eine sehr kluge Einrichtung war, wie jeder einsehen wird, der auf die Gesetze der Naturlehre, welche schon anderwärts umständlich ins Licht gesetzt worden, Achtung geben will.

In der ältern und rohern Fechterschule stellte man diese Art von öffentlichen Spielen unter freyem Himmel, an den Ufern der Flüsse, und in solchen Gegenden an, die überall von der Sonne beschienen, und von heilsamen Winden durchwehet wurden ^{a)}; wo man mit Gehen, Laufen, Ringen, und Wettkämpfe abwechseln konnte und abwechselte. Doch hiervon haben wir zu unserm vorhanden

a) CELS. Libr. I. cap. 7.

118 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

benden Zwecke schon hinlänglich gesprochen: und sollte es ja noch einer umständlichern Untersuchung bedürfen; so kann dazu die einzige ausführliche Schrift des Hieronymus Mercurialis de Re gymnastica, statt aller andern Autoren, zum Leitfaden dienen.

Die mancherley Arten der Leibesübungen selbst aber sind hauptsächlich zu dem Ende erwähnt worden, damit, wenn ein einzelner Theil mit einer besondern Schwäche behaftet wäre, für denselben auch die Arznei vorhanden seyn, und auf solche Art das Gleichgewicht zwischen allen Theilen, welches zur Verbannung einer melancholischen Intemperies nothwendig erfordert wird, oder vielmehr, um besser nach Vorschrift der Natur zu reden, der wechselseitigen und gegenseitigen Antagonismus der verschiednen gegen einander strebenden Theile beybehalten werden könnte.

Da wir einmal hier die Methode der Alten aus einander gesetzt haben; so wollen wir vornehmlich dreierley Arten von Leibesübungen anmerken, die uns von ihnen angepriesen werden ^{b)}. Die erste und vorbereitende (*παρασκευαστική*) hatte die Absicht oder die Kräfte, die innern Gänge zusammenzuhalten und zu verstopfen, damit nicht unter den Arbeiten die Stärke verflöge. Sie bestand aus einem sanften Reiben, aus Del, und aus Bestreuung mit Staube. Die andre nannte man schlechtweg die Leibesübung. Die dritte, oder heilsame (*ἀποθεραπευτική*), hatte den Zweck, das, was durch die Arbeiten zu sehr erhitzt war, zu erweichen, was entkräftet und ermüdet war, zu stärken, die Werkzeuge gleich-

b) GALEN. de Sanitate tuenda, Libr. II. c. 3.

gleichsam abzuspannen, und zu reinigen; in welcher Bedeutung auch das nach den Leibesübungen gewöhnliche Bad ein heilsames Bad (*ἀποθεραπευτικόν*) heißen konnte. Hieraus erhellt, daß sich auch in der einzigen, eigentlich so genannten Leibesübung Unterschiede finden lassen.

Daher lesen wir bey dem Hippokrates c), daß das Tanzen, mit gewissen künstlichen Bewegungen der Arme, unter dem Namen der *χειρονομίας* gebraucht worden ist, die Fleischtheile hinauf zu ziehen, dieß heißt, die Arme zu stärken; zu welchem Ende die bey den Alten so genannte Eubistif *) angepriesen wird. Ueberhaupt empfiehlt Aretäus d) das Tanzen denen, die mit Zittern und Schwindel behaftet sind. Es scheint aber dasselbe, so schändlich es auch, nach dem Zeugnisse des Tullius, bey den Römern gehalten wurde, zur Gesundheit gebraucht worden zu seyn, so lange nicht jenes harmonische, welches sie *ὀρχήσιν* nannten, als ein Zeichen der Geilheit, angestellet wurde.

Daß durchs Ballschlagen, und durch das Spiel mit dem Federballe der Durchfall gehoben, und die schwachen Gedärme gestärkt werden, lehrt uns Celsus; aber in gleichem Grade scheint eine jede Leibesübung das Nämliche zu leisten, so bald sie zum Schweiße, oder doch wenigstens zu den Wohlthaten einer reichlichern Ausdünstung disponirt, die scharfen Heruntertröpfelungen von den Därmen abwendet, und folglich eine gründlichere Nahrung gewährt.

H 4

c) HIPPOCR. de Diaeta. S. auch IUVENAL. Sat. VI.

*) Eine gewisse Kunst zu tanzen, die bey den Alten gebräuchlich war.

d) ARET. Libr. I. Curat. Chronic. Libr. II. et V.

gewährt. Durch jene Art von Leibesübungen aber werden insonderheit die Seiten, der Rücken, die Arme, und nicht weniger auch die Lenden gestärkt. Denn diese werden gleichsam der Mittelpunkt, worauf sich die ganze Maschine aufrichtet, und dann fest steht und Widerstand thut. Der Kaiser Augustus soll, nach dem Zeugnisse des Suetonius ^{e)}, an dieser Art von Leibesübung sein besondres Vergnügen gefunden haben. Auch scheint Celsus zur Stärkung des Hauptes ein Gleiches angerathen zu haben.

Das Ringen aber behält sein Lob, es geschehe nun im aufrechten Stande, oder im Wälzen, oder es sey das Pancratiū, da beide Arten von Ringen und zugleich das Schlagen mit Fäusten, oder der Pugillatus erlaubt waren ^{f)}. Im aufrechten Stande hat es Caelius Aurelianus vornehmlich zur Stärkung des Kopfes angepriesen. Daß es den Magen stärke, und insonderheit das Odemholen vor der Gefahr einer Engbrüstigkeit in Sicherheit setze, indem es die Brust mehr ausdehnt und erweitert ^{g)}, behauptet eben derselbe. Und hierinnen stimme ich ihm gar gern bey, da dasselbe die Unbeweglichkeit des Zwerchfelles und die Erhebung der Rippen erfordert, so daß der ganze arbeitende Körper eine neue Stütze, und einen unbeweglichen Mittelpunkt bekomme. Und zwar gehört diese gewaltsame Art der Leibesübung, die vom Galenus nur für den Winter hindurch angepriesen wird, desto mehr für uns, weil sie Theodorus Priscianus zur

^{e)} SVETON. in Aug. Vita, cap. 8.

^{f)} CAEL. AVRELIAN. Libr. I. Chron. cap. 1.

^{g)} Id. Libr. III. Chron. cap. 2.

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 121

zur Vertreibung der Melancholie verordnet^{h)}; worunter ganz gewiß die Nerven-Melancholie zu verstehen seyn muß, wie daraus erhellt, weil gerade diese heftige Bewegung dem dicken und dichten Wesen der Melancholie von verdorbnen Säften, vorzüglich Schaden thun kann. Doch über alles dieses kann man vor andern den Anthyllus nachlesen, der davon sehr richtig urtheilt, und seine Vorschriften mit Erfahrungen unterstütztⁱ⁾).

Von dergleichen gewaltsamen Bewegungen kann man zu allerhand gemäßigten fortschreiten. Nach dem Zeugnisse des Aetius wurde bey der Milzsucht oftmals das Laufen angerathen. Die Alten riethen auch hierinnen zu einer Mannichfaltigkeit, zu einem geraden, schiefen, gemäßigten oder heftigen Laufen, nachdem es die Gelegenheit gab; und man kann wohl von weitem errathen, daß hierunter eine Art von Vorurtheil verborgen liegen mochte, weil Aretäus bey der Cur des Schwindels das gerade Laufen anpreist, und dagegen das Laufen in die Quere verwirft. Ja, Celsus trägt so gar kein Bedenken, dasselbe in der Schwäche der Brust und der Lungen zu rühmen^{k)}. Die Altenglaubten, es vertriebe den Hundekrampf (*Spasmus cynicum*); auch in den Kost-Schmerzen, welche oftmals krampfartig sind, verordnete Celsus Aurelianus das Laufen. Wenn das Laufen zu sehr ermüdete, so bediente man sich des bloßen Spazierengehens; und Cassius Tatrosophista schreibt, daß diejenigen, welche mit einer Schwäche des Hauptes

H 5

bela-

h) THEOD. PRISC. Libr. II. cap. 2.

i) ANTHYLL. Oribas. Collect. Libr. VI. cap. 32.

k) CELS. Libr. III. cap. 25.

beladen wären, davon großen Nutzen hätten. Allein Stärke zu verschaffen, hilft es wenig; es wäre denn ein zusammen gesetztes Spazierengehen, wie die beyhm Suetonius¹⁾ erwähnten Spaziergänge des Augustus, wo bey er, wenn er sich dem Ende seines Weges nahte, seinen Lauf in Sprüngen vollendete, als ob er damit der Schwäche der Hüften, der Schenkel und der Beine abhelfen wollte. Diese Methode, durch Sprünge, Positionen des Leibes, Balancier-Stangen zu heilen, ist Boerhaave nicht unbekannt gewesen; und daß dieselbe von einigen seiner Schüler nicht ohne allen Ruhm des davon verspürten Nutzens gebraucht worden sey, haben wir unlängst selbst gesehen. Manchen ist es auch zur Stärkung ihrer schwachen Lenden dienlich gewesen, zu graben, einen gewichsten Fußboden zu wischen und zu bohnen, einige Stunden lang aufrecht zu stehen, den Odem an sich zu halten, Lasten zu heben, mit einer Scheibe in die weichende Luft zu schlagen, Holz zu spellen, zu sägen; welches ihnen bald zur Bewegung der Arme, bald zur Stärkung der Muskeln an den Beinen, bald zur Erweiterung einer zu engen Brust behülflich gewesen ist. Ueber die Wirkungen aller dieser Leibesübungen ist vor allen andern Mercurialis^{m)} zu Rathe zu ziehen. Denen, die einen schwachen Kopf hatten, wurde, nach der Anzeige des Celsus, gerathen, einige Stunden lang mit lauter Stimme zu lesen und zu declamiren. Und gewiß, da keine einzige Leibesübung den Schlund so sehr auswäscht, reinigt, auspukt, und die Speichelgänge von der überflüssigen Beschwerung eines zu sehr gehäuften Schleimes befreyt;

es

1) SVET. Vita Augusti, cap. 83.

m) MERCVR. de Re gymnast. Libr. V. cap. 6.

zur Nerven-Melancholie zu curiren sey. 123

so muß dieses dem beschwerten Haupte zur Arzney^g gereichen. Wie sehr es aber, wenn es nicht übermäßig geschieht, die Kräfte der Brust vermehre, und folglich die Lungen so wohl von Verstopfungen, als von Schwäche befreye, darüber berufe ich mich auf alle und jede Redner, als Zeugen, daß sie selbst die Gewohnheit zum Reden immer fertiger und stärker macht. Uebrigens hat auch diese Uebung, die man sich ohne Arbeit nicht machen konnte, bey den Alten einen großen Werth gehabt.

Indem wir aber den Spuren der Alten mit Aufmerksamkeit nachgehen, ist es doch keinesweges unsre Meynung, daß wir gleichsam als blinde Anhänger des Alterthums nur die Jahre zählen, und uns demselben gleichsam zur Knechtschaft ergeben wollten. Es wäre etwas Unnötiges, wenn wir mühsame Untersuchungen anstellen wollten, was das ἀκρονισμὸς εἶναι beym Hippocrates, das ἐκπλεθρῖσθαι beym Galenus, und andre dergleichen Dinge mehr sind, die auf unsre Sitten gar nicht passen. Uns kann es genug seyn, wenn wir aus dem allen erwiesen haben, daß sie in der Meynung standen, wenn man die Muskeln, sie mögen übrigens gerichtet seyn wohin sie wollen, dergestalt in Bewegung setzt, daß eine gemäßigte Arbeit denselben zur Gewohnheit wird, so werde man sie damit unfehlbar stärken. Es läßt sich dieses aus den bekannten Gesetzen des Kraislauferes erweisen, und die Erfahrung stimmt auch bey. Mithin müssen wir nothwendig bekennen, daß die Alten hierinnen auf keine Weise gefehlt haben, außer daß sie es sich vielleicht gar zu sauer werden ließen.

Noch

124 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

Noch haben wir mit Wenigen zu erwähnen, was für einer Methode sich die Neuern bedienen, die verschiedenen Theile zu stärken.

Wenn wir gewahr werden, daß in der Kindheit irgend ein Theil von verdorbnen Bändern schlecht unterstüzt ist, und wir bemerken, daß dieses keinesweges von einem Fehler der Lymphe oder des Blutes herrührt, der eine eigne Cur für sich erforderte, sondern daß der Grund davon einzig und allein in der Schwäche liegt; so nehmen wir unsre Zuflucht zu unsrer Gymnastik, sie reiche nun so weit sie wolle. Das gewöhnlichste ist, daß wir die Kinder den Tanzmeistern übergeben; und dieß ist nicht unrecht. Denn diese Lehrer bringen durch beständig veränderte und immer wiederholte Stellungen der Muskeln den Theilen, die einen Defect drohen, doch einige Stärke bey, und lehren wenigstens verbergen, was sie nicht verbessern können. Es ist auch bey dieser Leibesübung nichts von allem, was dabey vorkommt, bloß komödiantenmäßig. Ich habe selbst ein junges Mädchen gesehen, bey der sich schon das Rückgrad hin und wieder angefangen hatte zu biegen, und die Schulterblätter angefangen hatten, in eine ungleiche Lage zu gerathen, und die bloß durch die Posituren der Muskeln, welche beständig und täglich wiederholet wurden, geheilet worden ist; sie mußte aber auch alle Tage zwey Stunden lang bey dem Tanzmeister in dergleichen Posituren schweizen, bis sie halb ohnmächtig wurde. So erinnere ich mich auch eines andern, des einzigen Erben eines vornehmen Hauses, dem eine angeborne Schwäche ohne irgend einen Fehler in den Knochen oder Sehnen, außer der Schwäche, auf einmal
die

die Gestalt verdrehet hatte, und der binnen kurzer Zeit durch das nämliche Mittel wiederhergestellt worden ist. So wie nun dergleichen Anstalten zum größten Vortheile getroffen werden können, so läßt sich auch daraus leicht hinlänglich absehen, wie sehr es zuweilen durch unrechte Anführung zum Schaden gereichen kann, und wie viel also der Arzneykunst daran gelegen ist, daß diejenigen, die dergleichen Unterricht übernehmen, entweder schon selbst die zugleich geschehende Action der Muskeln nach der Kunst eines Winslow studiret haben, oder doch denen, die die Sache verstehen, in ihrer Anweisung Folge leisten. Jedoch dieses gehört mehr zu der Orthopädie, als zur Pathologie; ob wir wohl gestehen müssen, daß man bey der Orthopädie keinen andern Zweck gehabt hat, als die Stärke und den Anstand des Leibes.

Unterdessen kann ich mich nicht enthalten, im Vorbeygehen hier mit zu berühren, was für große Wirkung zur Stärkung, besonders der untern Gliedmaassen, die Fechtkunst thue. Denn diejenigen, die sich darinnen geübt haben, zeichnen sich Zeit ihres ganzen Lebens, durch die Dauerhaftigkeit ihres Körpers aus. Und doch geschieht das Fechten nicht allemal ohne einige Gefahr für die Brust oder für die Lungen; indem die gewaltsamen Stöße, welche sie erleiden, wenn sie nicht mit sorgfältiger Kunst geleitet werden, Blutstürze herbeylocken, und einen Hang zur Schwindsucht veranlassen.

Ueberhaupt hat man sich zur Heilung der Schwäche eines jeglichen Theiles, er sey welcher er wolle, die Regel zu machen, daß in dem Theile, den man sich vornimmt stärker zu machen, mehr Blut und andre Flüssigkeiten zu-
treiben

126 I. Th. I. Kap. Wie die Prädisposition

treiben sollen, als in irgend einem andern Theile binnen eben der Zeit geschieht; und daß dieselben mehr angedrückt werden, und auch mehr wieder ausfließen, als aus andern Theilen. Aus einer solchen Ursache wird die rechte Hand bey den meisten Menschen durch die beständige Bewegung der Muskeln stärker, als die linke, die nicht so viel Bewegung hat. Dieser Unterschied ist bey denen, die sich der rechten Hand zum Fagen, zum Ballschlagen, zu allen Arbeiten stark bedienen, insgemein so groß, daß er in die Augen fällt.

Was jedoch bisher gesagt worden ist, geht bloß das jugendliche Alter an. Denn wenn der Körper schon erwachsen und ausgebildet, und dann noch ein schwächlicher Theil übrig ist; so darf man sich kaum noch Hoffnung machen, denselben zu einer ausnehmenden Stärke zu bringen; indem es höchst schwer hält, ihm Kräfte beizubringen, ohne daß andre Theile sehr viel darunter leiden sollten. Allein den Wirkungen des Uebels vorzubeugen, und die Stärke wenigstens bis zur Mittelmäßigkeit zu erheben, ist den Aerzten noch vergönnet. Und deswegen, weil man keine Hoffnung haben kann, zu den unüberwindlichen Gliedmaßen eines Glympen zu gelangen, muß man doch nicht auch den Willen fahren lassen, das Chiragra von dem Körper abzuhalten. Denn es ist doch wohl recht, bis an die Gränze zu gehen, wenn man auch nicht darüber hinaus kann.

Wir haben bereits gesehen, daß bey den Alten das Spaziergehen für Leute von schwachem Kopfe als ein Punct von der größten Wichtigkeit betrachtet worden ist. In der That dient diese einfache Art von Leibesübung,
wenn

wenn sie nach vollendeter Dauung, insonderheit um die Ausdünstungs-Stunde angestellt wird, mehr zur Erhaltung der Gesundheit, als zur Vermehrung derselben. Denn alsdann wird alles fortgeschafft, was sonst die Gefäße beschweren würde; und doch wird es nicht durch eine Gewaltthätigkeit fortgejagt oder herausgestoßen, sondern nur in so fern, als die Lebensthätigkeit einen leichten Antrieb bekömmt. Daher gehen die Dauungen ihren gehörigen Gang, und die Absonderungen machen in einer bestimmten Ordnung den neuen Säften freyen Platz. Die Gesundheit wird sicher und unverletzt erhalten; denn, wenn man sie nicht verringert, so nimmt sie zu. Bloß in dieser Betrachtung trägt das fleißige Spazierengehen etwas zur Stärkung bey. Gewöhnet man sich aber dabey an einen schnellen Gang, so ist es schon mit unter die Leibesübungen zu zählen; und dieß taugt eben nicht immer gar zu wohl für geschwächte Körper. Deswegen hat man das Tragen erfunden, wovon wir schon oben geredet haben, da wir von der allgemeinen Schwäche handelten. Damit wir also nicht schon gesagte Dinge wiederholen; so wollen wir noch aus jenem keuschen und aufrichtigen Vertrauten der Natur, aus dem Sydenham, mit Wenigem anmerken, wie viel das Reiten zur Stärkung geschwächter Lungengefäße beytragen könne.

Daß durch das Reiten die Ausdünstung über die Maassen vermehret werde, hat Sanctorius, ein Schriftsteller, dessen Zeugniß Achtung verdient, aus Erfahrungen dargethan. Da nun diese Vermehrung keinesweges auf Unkosten der Kräfte geschieht; so ist klar, daß der Natur nichts dadurch entgeht, ja daß sie vielmehr durch
die

die Dauungen gewinnt. Wenn man also Nahrungs-
mittel von guten Säften, die den Kräften gemäß sind,
genießt; so muß dadurch nothwendiger Weise die Ma-
schine gestärkt und befestiget werden. Auf diese Art hat,
wie schon oben gedacht worden, Germanicus, ein jun-
ger Herr von sehr mageren Schenkeln, durchs Reiten nach
und nach stärkere Gliedmaassen bekommen. Und aus eben
dem Grunde ist es etwas Gewöhnliches, daß man dieje-
nigen, die beständig zu Pferde sind, im ganzen Umfange
des Leibes immer stärker werden sieht; welches alles der
Schwindsucht gerade zu entgegen gesetzt ist.

Erwägt man hierbey das beständige Schuckeln, wo-
durch die Lunge selbst unaufhörlich erschüttert wird, indem
alles übrige unberührt bleibt; so muß man auch aus Ver-
nunftgründen demjenigen beystimmen, was Sydenhams
Erfahrung bewiesen hat, indem Er Schwindsüchtige, die
von andern Aerzten fast schon verloren gegeben waren,
durch anhaltendes, und beynah unaufhörliches Reiten zu
ihrer vorigen Gesundheit wiederhergestellt hat.

Gleichwohl scheint es, als hätten die Alten von der
Kraft des Reitens bey den Schwindsüchtigen, oder wenig-
stens bey denen, die mit der äußersten Schwäche der Lun-
gen behaftet waren, nicht so gar viel gehalten. Plinius
pries vornehmlich die Schifffahrt an, die auch vielleicht
solche Körper, die ihrer nicht gewohnt sind, noch mehr
erschüttert, als das Reiten. Für den Magen aber und
die Hüften hielt er das Reiten für desto heilsamer ⁿ⁾.
Celsus hielt es für besonders nützlich wider den Durch-
fall; die meisten meynten jedoch, daß es der Brust schäd-
lich

n) PLIN. Hist. Nat. Libr. XXVIII. cap. 4.

lich wäre. Wir können aber hierinnen ihrer Meynung billiger Weise widersprechen; denn wir haben Ursache, auf die Beobachtungen des englischen Hippokrates zu bauen, welche niemals irgend eine Erfahrung widerlegen wird.

Es ist uns nunmehr weiter nichts übrig, als aus unsrer ganzen bisherigen Abhandlung den Schluß zu ziehen, daß bey der Schwächlichkeit einzelner Theile wenig eigentliche Medicamenten Statt finden, weil wir damit schwerlich einem einzelnen leidenden Theile zu Hülfe kommen können, ohne andern Eingeweiden zu schaden. In einer allgemeinen Schwäche des ganzen Körpers aber hat man hauptsächlich darauf zu sehen, daß man die Ursachen bezähme; und die Mittel hierzu sind bald in der Naturlehre zu suchen, bald muß man auch über das Gemüth Herr zu werden, dem einreißenden Affecte Fesseln anzulegen bemühet seyn, und zu jeder Zeit in dem Gebrauche der nicht natürlichen Dinge so verfahren, daß alles zu Einem Zwecke überein komme und zusammen stimme. Insonderheit haben wir auf die Gewohnheit in so fern zu sehen, daß wir selbst vom schlimmen, ja vom allerschlimmsten, unvermerkt und nach und nach zum bessern fortschreiten, damit wir nicht, indem unsre Absicht ist, die Fasern zu stärken, selbige vielmehr von einander zu trennen, und zu zerreißen scheinen. Aus dem allen wird es auch leicht seyn, die Fragen zu beantworten: ob es in der That unter den natürlichen Körpern etwas gebe, was stärkend (roborans) zu nennen sey; imgleichen, ob die Schwäche durch eine geschwinde Cur vertrieben werden könne? Zugleich werden wir hiermit die ersten Grundsätze haben, die uns zu der Cur unsrer Krankheit selbst leiten, zu welcher sich nunmehr unsre Betrachtung wendet.

Zweytes Kapitel.

Wie die Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist.

In der Nerven-Schwäche, von der wir bisher gehandelt haben, neigte sich zwar schon alles von freyen Stücken zu der Melancholie; aber die Krankheit selbst war noch nicht vorhanden. Seht man ihr nun, wenn sie solchergestalt einzubrechen droht, keinen Damm entgegen; so wird jener nächste Gang dazu immer stärker werden, so wird binnen kurzem den Patienten die fürchterliche Krankheit befallen, sich durch ziemlich deutliche Kennzeichen verrathen, und schon dringendere Mittel erfodern, bey deren Gebrauche man sich ja der Eintheilung fleißig erinnern mag, die wir in Absicht auf die Melancholie festzusetzen für dienlich erachtet haben. Die eine Art nämlich ist einfacher, und besteht gänzlich in einem über die Maassen erhöhten natürlichen Tone der Fasern. Die andre aber ist schon mehr zusammen gesetzt, setzt eine mehr verkehrte Thätigkeit der Fasern voraus: und so wie also die erstre bloß überaus vermehrte, oder erhöhte Wirkungen der Empfindlichkeit und Beweglichkeit anzeigt; so verräth hingegen die letztre offenbar, widersinnige, unordentliche und unregelmäßige Wirkungen, die von der natürlichen Ordnung gänzlich und in allen Betrachtungen abweichen.

Da nun alles Curiren darinnen besteht, daß auf einer Seite die Ursachen aus dem Wege geräumt, und auf der andern

ändern die Wirkungen gehemmt und gemildert werden; so bieten sich hier nothwendiger Weise den Nachdenkenden zweyerley Absichten der Cur dar. Die eine nämlich ist, daß man den Ursachen entgegen arbeite; und dieß ist die wahre, rechtmäßige und einzige Heilart: die andre aber, daß die gefährlichen Wirkungen gehemmt, und deren Anfälle abgewendet werden; und dieß macht eigentlich weiter nichts, als eine Palliativ- oder Linderungs-Cur des Uebels aus.

Da aber diese beiderley Gattungen der Nerven-Melancholie in Ansehung der Ursachen meistens mit einander überein kommen, und weiter in nichts unterschieden sind oder von einander abgehen, außer in wie fern jene Ursachen verschiedentlich angebracht werden, wie wir im Ersten Theile bereits gesagt haben; so wollen wir diese beiderley Gattungen von Melancholie zusammen in Einem Artikel abhandeln. In dem nächst folgenden werden wir die Arzneymittel vornehmen, die zu Bezähmung der Wirkungen der Nerven-Melancholie einiger Maassen dienlich seyn können. In dem dritten endlich werden wir bemüht seyn, die Uebereinstimmung und die Hindernisse, die aus der Natur der Krankheit selbst, den dabey zu gebrauchenden Mitteln erwachsen, aufs sorgfältigste zu untersuchen.

Erster Artikel.

Wie den Ursachen der Nerven-Melancholie
abzuhelfen ist.

Die nächste Ursache macht die Krankheit selbst aus. Wenn also alle Zufälle überhand nehmen und stärker werden, so nimmt die Quelle und das Principium aller Zufälle überhand; und daß diese Quelle, dieses Principium verschwunden sey, schließt man mit Recht, so bald die Zufälle vertrieben und zerstreuet sind. Wenn wir demnach von Hebung der Ursachen handeln wollen; so müssen wir alle unsre Aufmerksamkeit bloß auf die entfernten richten. Denn die nächste Ursache anzugreifen, was kann dieß andres heißen, als die Krankheit selbst bestreiten? Es kann auch die Krankheit anders nicht vertrieben werden, als wenn nicht nur die nächste Ursache derselben, sondern auch ihre vornehmsten Wirkungen gänzlich vertrieben werden.

Die entfernten Ursachen wollen aber aus einem zwiefachen Gesichtspuncte untersucht seyn; entweder in wie fern sie eine Krankheit erzeugen, und den wirklich erfolgten Wirkungen proportionirlich sind; oder in wie fern sie einen Habitus der Schwäche einführen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, haben sie uns bereits die Materie zu dem vorhergehenden Kapitel hergegeben. Denn wenn man die angeborne Zärtlichkeit und Empfindlichkeit, die von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzt wird, ausnimmt, so sind dieselben Ursachen von den sechs nicht-natürlichen Dingen hergenommen; und wie diesen, wenn sie eine melancholische Schwäche, oder einen melancholischen Habitus erzeugen, abgeholfen werden könne, ist
bereits

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 133

bereits im Vorhergehenden aus einander gesetzt worden. Auf was Art und Weise man ihnen aber Einhalt thun soll, wenn sie den Menschen mit einer so plötzlichen Gewalt angreifen, daß sie durch ihren ungestümen Anfall selbst eine Krankheit machen, das ist nunmehr der Mühe werth, untersucht zu werden; sie mögen nun entweder den ganzen Körper in gleichem Grade erschüttern, und also den Ton auf allen Seiten in gleichem Grade erhöhen; oder sie mögen auch nur diesen und jenen Theil einnehmen, und ihn also durch einen widersinnigen Erethismus wunderlich und unregelmäßig hin und her zerren.

Dem Einflusse der Luft und der Gegenden abzuwehren, giebt es nicht mehr als eine einzige Methode; nämlich die Flucht, welche ganz unfehlbar die Krankheit hebt, wenn sie anders nicht schon gar zu alt, und zu tief eingewurzelt ist. Ist aber dergleichen Flucht nicht zu bewerkstelligen; so wird auch das, was die Kunst zur Verbesserung der Luft zu thun vermag, nur wenig, und kaum von einigem Belang seyn. Trockne und hitzige Luft zu verbessern, ist es dienlich, die freye, offne Landluft zu wählen, die man im Schatten und unter den Ausdünstungen der Pflanzen an den Ufern der Ströme, und in der Nachbarschaft der Wälder genießen kann. Imgleichen trägt das Spaziergehen am frühen Morgen, wenn die Blumen von einem spirituösen Thau geneßt sind, und die Atmosphäre mit dem reinern Hauche der Pflanzen erfüllt ist, gar sehr viel zur Anfeuchtung der Fasern bey. Vielen hat es gute Dienste geleistet, gegen Abend auf einem langsam strömenden Flusse zu fahren, wann die Hitze bereits nachgelassen hat, und die Dünste, die bey

I 3

der

der Sonnenhitze in die Luft aufgestiegen waren, durch die Kälte verdickt, wiederum in die Felder herabsinken. Kammern aber, und andre innere Verhältnisse der Häuser feucht zu erhalten, ist etwas ganz leichtes. Die Landleute, die in der Pracht und Ueppigkeit keine Wissenschaft besitzen, machen sich selbst eine schattichte und feuchte Kühlung durch Laub und frische Blumen, die sie streuen, besonders aus derjenigen Gattung von Sträuchern, die stark ausdünsten, wenn man den abgeschnittenen Stamm ins Wasser steckt und darinnen erhält. Vergleichen sind die Weide, der Holunderbusch, der Lattich (*ebulus*), die Seebume, und andre Pflanzen, die das Daseyn des Wassers selbst durch das Gefühl der Kühlung bey dem Anrühren verrathen. Für reichere Leute wird das Wasser in allerhand, mit vielfältiger Kunst zubereiteten Canälen, bis in die innersten Winkel der Häuser gebracht, und die Luft aus Sommerlauben und Aussichten nach Norden geathmet; daher dann ein sanfter Wind die empfindlichste Wut des Hundsternes, und die hitzigen Tage des Augustmonats mäßigt. In dieser heilsamen Ueppigkeit haben es die Morgenländer jederzeit allen andern Völkern zuvorgethan.

Den Wirkungen derselben aber, die ganz eigentlich die melancholische Schwäche nach sich ziehen, ich meyne der Rarefaction und Austrocknung, hilft vor allen andern die Kost ab, welche Hippokrates in der Sommerhitze angepriesen hat; nämlich, eine feuchte Kost, die aus solchen Vegetabilien besteht, welche eine Menge wäßrige Feuchtigkeit in das Blut hinein flößen, und sie darinnen erhalten. Aller der Dinge hingegen, die einen scharfen

Reiz

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 135

Reiz bey sich führen, muß man sich enthalten. Saure, verdickende, anhaltende Dinge, die theils zur Stärkung der Fasern dienen, theils die Feuchtigkeiten zusammen halten, machen den größten Theil von dergleichen Kost aus.

Es ist auch ein Versehen in der Kost keinesweges die kleinste Ursache zu beiderley Arten der Nerven-Melancholie; doch das Entgegengesetzte hilft dem Uebel wieder ab, wenn es mit solcher Klugheit gebrauchet wird, daß wir nicht auf einmal aus einer Extremität in die andre fallen, sondern mit Behutsamkeit auch selbst nach dem Bessern streben. Denn wir müssen niemals vergessen, daß wir Nachahmer derjenigen Natur sind, welche nicht anders, als auf fügliche Art und Weise, nicht anders, als durch schicklich geordnete Stufen, wirkt. Imgleichen müssen wir uns auch erinnern, daß die menschliche Gebrechlichkeit nichts verträgt, was einer Gewaltthätigkeit ähnlich sieht; sondern durch sanftes Nachgeben, durch eine geduldige Pflege lernt sie nach und nach alles vertragen, es habe Namen wie es wolle.

Ueberhaupt möchte ich wohl allen denen, die mit allzustarker Spannung behaftet sind, und mit der Gefahr einer Zerreißung, oder eines Erethismus bedrohet werden, den Gebrauch des Weines, und weinartiger spirituöser Getränke untersaget wissen; nichts gebe man ihnen zu trinken, als schlechtes und klares Wasser, das mit nichts mineralischem vermischet, oder mit selenitischen, freidichten Salzen geschwängert, sondern das von seinem Laufe durch sanfte Sandwege und Felsen bewegt, das durch die Stralen der Sonne geläutert, und weder

mit einem stinkenden Geruche beschweret, noch von irgend einer Farbe verunstaltet ist. Jedoch geht dieses Gesetz diejenigen nichts an, die mit einer kramphhaften Melancholie wegen verletzten Tones der Theile beladen sind. Denn diese bringt oftmals viel von Atonie mit sich, wider die man in vielen Fällen das Gegenmittel im Weine zu suchen pflegt. Beispiele hiervon bieten uns diejenigen dar, die durch übermäßige, und die menschlichen Kräfte übersteigende Arbeiten der Seele, oder des Leibes, erschöpft worden, und darüber in Melancholie versunken, imgleichen die, so aus der äußersten Ermüdung in Krämpfe verfallen sind. Denn diesen ist eine erquickende Diät am dienlichsten; und die herzstärkenden Arzneymittel für sie darf man nur aus der Classe dererjenigen nehmen, die den zur Schwingung schon geneigten Fasern an und für sich keinen Reiz verursachen. Zur Speisung für sie dienen leicht verdauliche Sachen, die fast gar keine Arbeit von den Kräften des Magens ersodern. Dergleichen sind die Extracte aus weichern Fleischarten, Brühen, Gallerten, frische Eyer, und zwar weichgefottene, zartes Fleisch von jungen Thieren, Fische, die sich an steinigten Orten aufhalten, Gallerten von Baumfrüchten, die mit Zucker angemacht sind, und viele andre Dinge, von welchen andre Schriftsteller reichlichen Unterricht geben können. Zu Arzneymitteln für sie dienen die Dinge, die ein zartes Del in sich enthalten, das aber in Schleim gehüllt ist, und die keine salzigen, wenigstens keine sehr hervorstechenden salzigen Epiken bey sich führen; als da sind, edle Weine, die meisten gewürzhaften Sachen, als Safran, Campherreiche Pflanzen: doch hiervon werden wir

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 137

wir wohl an einem andern Orte weitläuftiger zu handeln Gelegenheit finden.

Eben diese Cur kömmt auch denen zu, die durch allzustarke Abführung der Lympe oder der Galle, oder des Blutes erschöpft sind. Ueberdieses muß zu eben der Zeit, da man die Heilung solchen Patienten bey der Heilung der Ursachen anfängt, unterdessen der gestiftete Schade eines solchen Verlustes durch Stärkungsmittel wieder gut gemacht werden. Dagegen ist aber die allgewöhnlichste Ursache der Nerven-Melancholie eine Folge von einem innwendig verhaltenen Flüssigen; und in solchem Falle muß man diesem Saft, der heraus und fort will, je eher, je lieber, einen weiten und freyen Weg öffnen. Hierbey kömmt es nun auf die Kunst des Hippokratēs an, daß man den Saft durch schickliche Derter abzuführen wisse. Und in solchen Fällen werden Bluteigel, Fontanelle, Haarseile, blasenziehende Pflaster, oder die Haut roth machende Mittel, nachdem es die Gelegenheit giebt, aufgelegt, die in derjenigen Art der Melancholie, welche von besondern, oder schlechterdings auf einen einzelnen Theil wirkenden Ursachen herrührt, den größten Theil der Cur ausmachen. Denn den benachbarten Theilen sind weiche, den entfernten Dertern aber reizende Umschläge dienlich; jene, damit die in dem Theile selbst entstandene Spannung bezwungen werde; diese, damit die geheilte Reizung keine so gar große Gewalt über die Orte bekomme, die sie einnimmt. Dabey ist dann vornehmlich die Natur des leidenden Theiles wohl in Obacht zu nehmen. Was für ein Saft durch denselben herausgehe, und auf was Art und Weise derselbe, innwendig

verhalten, Schaden thun könne; mit einem Worte, aus der verletzenden Ursache, und aus der Natur der verletzten Function ist die Anzeige der Cur oder die Art und Weise des Verfahrens zu bestimmen und festzusetzen.

Ein weitläufigeres Feld, zu reden, geben uns auch keinesweges diejenigen Gifte, die sich entweder innwendig erzeuget haben, oder die von äußern Ursachen herrühren, und durch ihre natürliche Kraft zu schaden, den Ton der Nerven gänzlich verderben und zu Grunde richten. Denn entweder übermächtigen dieselben die Kräfte der Natur, durch die sie vertrieben werden sollten; in welchem Falle die Kunst, wenn sie nicht mit Gewalt durch entgegen gesetzte Specifica wirkt, durch stillschweigende Furcht ihr Unvermögen zu erkennen giebt: oder sie werden selbst von der wirksamen Natur übermächtiget, in welchem Falle die Aerzte der Wut des Uebels durch Inuiscantia Einhalt thun, die Wege erweitern, die Flüssigkeiten verbessern, und die aus solcher Methode erwachsenen Wirkungen so lange hemmen, bis die Natur durch die wiederholten Stöße des Kraislauferes die feindlichen Atomen vertrieben hat: und in den meisten Fällen von dieser Art haben die Kost und lindernde Arzneyen, imgleichen mancherley Arten von sanften Oelen und von Milch, die ganze Sache gethan.

Der Umfang dieser mechanischen Ursachen ist aber so weit ausgebreitet, daß man das ganze Feld der Medicin durchwandern müßte, wenn man sich die Mühe geben wollte, alle diese Ursachen einzeln zu bestreiten. Man müßte jede der Natur gewöhnliche Abführung, die etwan gehemmt worden wäre, wiederherstellen. Man müßte

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 139

müßte die Werkstätte des Blutes, an der manchmal der Fehler liegt, wieder ausbessern. Man dürfte auch nicht vergessen, was für Anzeigen etwan die Bärmutter, die Leber, die Milz, die Nieren, oder die Lungen gäben; welches alles aus der allgemeinen Heil-Methode herzuholen ist, indem oftmals die Nerven-Melancholie ein Zufall einer andern schweren Krankheit wird. Wenn daher die Nerven wegen der geillen Seuche leiden; so wird der Mercurius zum Arzneymittel, der gewiß in andrer Betrachtung sehr geschickt ist, die Nerven zu reizen.

Könnte man aber diesen Stürmen auf solche Art ausweichen, daß man gleichsam im Hasen gesichert, wenn die Winde die Wellen empören, vom Lande die Gefährlichkeiten eines Andern, ohne selbst in Gefahr zu seyn, mit ansähe; so wäre dieses freylich das beste. Allein wenn uns auch schon die heilsamste Mäßigkeit von allen den Uebeln, die entweder die Schwelgeren, oder die Strenge einer veränderlichen Luft, oder der Mangel an Beherrschung unsers eignen Gemüths über die Nachkommenschaft Noahs ausgesäet hat, frey gemacht hätte; ist nicht dennoch jeder ehrliche Mann überall und zu aller Zeit den Anfällen des Unglücks bloßgestellt? Wird er nicht den Dürftigen und Hülflosen bedauern, und von ganzem Herzen beklagen? Auf solche Art wächst dann dem Rechtschaffnen, dem mit Weisheit gerüsteten Menschen immerdar etwas Bittres zu Kopfe, das ihm schon, ehe es noch reiset, Angst und Bekümmerniß verursacht; und mithin ist es ganz unmöglich, daß er sich vor allen und jeden Anfällen von außen, sicher und unverletzt erhalten könnte.

So

So viel jedoch bleibt den elenden Sterblichen noch übrig, daß sie ihre Brust wenigstens wider offenbare so wohl als verborgne Anfälle stärken und abhärten können; und wie dieses zu bewerkstelligen sey, hat die Vernunft und die Erfahrung doch einige gelehret.

Da die Schwäche an und für sich, allen und jeden Ursachen von außen bloß gestellt ist; so ergiebt sich daraus, wie vortheilhaft es für jedermann ohne Unterschied sey, den Körper zu sichern und mit Stärke zu bewaffnen. Damit aber jeglicher Eindruck theils dem Gefühl des Körpers, theils dem Anfall der Ursache auf zwiefältige Art entspreche; so wird es nicht genug seyn, daß man den Körper gestärkt habe, wenn man nicht auch zugleich den Anfall der Ursachen gehemmt hat.

Nun schadet dieser Anfall vornehmlich auf zweyerley Art; entweder, indem er den Körper durch seine Heftigkeit erschüttert, stößt, und zu ungereimten Bewegungen hinreißt; oder indem er ihn durch unaufhörliche Anfälle ermüdet und entkräftet.

In dem erstern Falle sind diejenigen Arzneymittel zu gebrauchen, die den Wirkungen des Anfalls gänzlich entgegen gesetzt sind, und deren wir bald umständlicher gedenken wollen. Ferner muß in dem Körper ein Eindruck geschehen, der jene Ursache des Uebels bändiget und schwächt; indem derselbe entweder das Gemüth stärker einnimmt, und das Gefühl gleichsam anderswohin lenkt, oder indem er das Gefühl zu einerley Zeit auf mehrere Gegenstände zerstreut; woraus nothwendiger Weise ein

gerin-

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 141

geringerer Anfall der Ursache auf den verletzten Theil erfolgen muß.

In dem letztern Falle hingegen, der eigentlich mehr Angst und Beklemmung, als Schmerzen, mit sich bringt, findet die nämliche Methode Statt, die Sinnen anderswohin zu lenken; und sie hat daher auch die gute Wirkung, daß sich jegliche Art der Spannung, selbst nach der Lehre von der Verlängerung gespannter Saiten, in jeglichem Zeitpuncte gänzlich vermindert, so daß sie allmählich zu nichts wird; womit wir dann der Beschwerlichkeiten gewohnt, und dadurch gleichsam abgehärtet werden, so daß dasjenige, was uns anfangs beynah unerträglich vorkam, und alle Geduld zu übersteigen schien, binnen kurzer Zeit kaum unsrer Aufmerksamkeit mehr würdig bleibt.

Es werden demnach die Ursachen der Melancholie vertrieben und überwunden, wenn die Kunst auf eine kluge und vorsichtige Art Einen Eindruck an die Stelle des andern dergestalt zu setzen weis, daß keiner von beiden den andern an Verletzung übertrifft, sondern beide einander so zu sagen die Waage halten, und durch ihr Gleichgewicht einer den andern gegenseitig zerstören; endlich auch wenn die Faser sich dergestalt an die Schwingungen gewöhnen lernt, daß von einer bekannten Ursache nun schon keine Schwingungen mehr entstehen.

Daß sich aber diese Lehre über den ganzen Umkreis von allen und jeden Ursachen der Nerven-Melancholie erstreckt, beweist das Mechanische der Verletzung selbst; und die Erfahrung bestätigt es.

Wenn

Wenn ein in der Luft verborgen liegender Fehler den Schaden verursacht hat; räumt man dann nicht die Ursache der Krankheit aus dem Wege, so bald man sich stufenweise in eine andre Luft begiebt? Wenn die Nahrungsmittel das Uebel gestiftet haben; so werfe man nur den Ballast über Bord: man erwähle nur in der Kost den entgegengesetzten Erceß, so wird in kurzem die verlezende Ursache, und die Krankheit selbst gehoben seyn. Der Schlaf heilt die Schäden der Nachtwachen; dem Müßiggange kömmt die Arbeit, der Arbeit, wenn sie zu stark war, die Ruhe zu Statten.

Wo aber die Ursache bereits den Körper angegriffen, und beschädiget hat; da hat man, wenn man sie absondert von ihrer Wirkung betrachtet, vornehmlich zu erwägen, was eigentlich das Beschädigende sey? Dieses wirkt nämlich in die empfindliche, schwingbare Faser; mithin muß das Gefühl stumpf gemacht, und der Schwingung Einhalt gethan werden. Das Gefühl aber wird durch alles stumpf gemacht, was dasselbe einschläfert, oder was solches auf andre Gegenstände lenkt. Das Gefühl durch schlafmachende Mittel, durch berauschende Getränke einzuschläfern, so wie vormals Helena bey dem Menelaus dem bekümmerten Telemach durch Arzney Linderung zu verschaffen gesucht hat, ist etwas Leichtes, allein es ist eben nicht so gar nützlich; es wäre denn, daß der allergewaltsamste Eindruck den Gebrauch solcher Arzneymittel nothwendig gemacht hätte. Denn von diesem erkünstelten Schlummer muß man doch endlich aufwachen und wieder zu sich selbst kommen, welches nicht ohne Krampf, oder Atonie geschieht. Dergleichen Medicin ist auch we-

der

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 143

der für den Erschöpften, noch für den vollen Wanst gar zu sicher. Setzt man aber gar Opium auf Opium; so hat man ein kleineres Uebel durch ein größeres vertrieben, und hat die allzugroße Lebhaftigkeit durch ein allzugroßes Stumpfwerden zurück gehalten und betäubet.

Es bleibt also noch das Mittel übrig, daß eine entgegengesetzte Empfindung das Gemüth von seiner bisherigen Empfindung abziehe und zerstreue. Auf diese Art kömmt der Bekümmerniß eine unverhoffte Freude, die man ihr verschafft, der Raserey und Schwärmerey eine Zerstreuung auf andre Gegenstände zu Statten, als die die Patienten entweder lieben und begehren, oder hassen und verabscheuen. Allen übrigen Affecten und Gemüthsregungen, insonderheit aber dem Enthusiasmus, und derjenigen Art von Zuckungen, die man durch Nachäffung Anderer bekömmt, hilft unfehlbar das Schrecken ab.

Da nun vermöge des Wesens der Nerven-Melancholie mit derselben allemal Niedergeschlagenheit oder ein schüchternes, furchtsames Wesen verbunden ist; so wird es allemal Nutzen schaffen, und zu Vertreibung der Ursachen dienlich seyn, wenn man die Geister zu erheitern sucht, und nicht zuläßt, daß sie nach eiteln Erdichtungen von Chimären, nach einer Schwermuth, die keinen Grund hat, schnappen, und sich nicht so ganz darein versenken, daß sie kaum wieder davon loszureißen sind.

Wie aber die Ursachen eine doppelte Art zu wirken haben, womit sie Schaden thun; so steht auch der Heilkunst ein doppelter Weg offen, wie sie helfen kann. Wider die heftigsten Schwingungen brauche man die heftigsten

sten Mittel: ist aber die Krankheit schon zur Gewohnheit gediehen; so wird ihr eine große Mannichfaltigkeit von neuen und ungewohnten Empfindungen abhelfen. Dieses lasse man sich zur allgemeinen Regel, und zum unveränderlichen Grundsatz dienen. Denn einem heftig gerührten Menschen, der von seinem natürlichen Zustande durch eine Ursache, die alles vom obersten zu unterst kehrte, herabgestoßen ist, wird man umsonst eine sanftere Empfindung bezubringen suchen. Man würde mit einem Tauben reden. Das aus seiner Fassung gebrachte Gemüth hat ihm die Waage der Vernunft entrißen; und nun läßt er sich weder durch Anlockungen fangen, noch durch eine geringfügige Gefahr erschrecken. Hierbey kann nichts Hülfe schaffen, als ein eben so starker Eindruck. Starke Ursachen müssen andre, eben so starke Ursachen entgegen gesetzt werden. Wenn man aber ein anhaltendes Zwicken des Gefühls durch eine heftige Erschütterung aus dem Wege zu räumen hofft; so wird man sich schändlich, und auf eine sehr gefährliche Art irren. Man wird ein Uebel mit dem andern verdoppeln, und eine Art von Melancholie, die durch die Angewöhnung selbst erträglich ward, in die schlimmste Art verwandeln.

Befürchtet man von jemandem, daß er aus der Völlerey in Melancholie versinken werde; so muß man auf Mittel bedacht seyn, ihm einen großen und abscheulichen Ekel vor dem Weine selbst bezubringen. Die Lacedämonier stellten ihre besoffnen, und sich dabey schändlich zeigenden Sklaven ihren Kindern vor die Augen, damit sie durch den Anblick eines so häßlichen Lasters einen Abscheu gegen dasselbe fassen sollten, der ihre ganze Lebenszeit

zeit durchdauern möchte. Viele sind von der Begierde, mit allen, die ihnen vorkommen, zu huren und zu geilen, dadurch abgeschreckt worden, daß ihnen der Anblick von solchen Patienten vor die Augen gekommen ist, wie sie vormals bey der noch nicht zur gehörigen Vollkommenheit gediehenen Speichel-Cur geplagt waren; da nämlich dergleichen Elende mit aufgedunsenem Kopfe, mit geschwollenen Drüsen, mit wackelnden Zähnen, ihren Speichel, ohne die mindeste Ruhe, Tag und Nacht auswarfen und vergossen. Was soll ich mehr hinzusetzen? Die ganze Maschine des Menschen wird dermaßen vom Gefühl beherrscht, daß es gar nichts Ungewöhnliches, oder Unerhörtes ist, daß die unerträglichsten Zahnschmerzen bey einer ungefähren Nachricht, die der Patient hörte, auf einmal nachgelassen haben. Ich selbst kann aufs heiligste versichern, daß ich einen starken Mann gesehen habe, der mit einer sehr heftigen Brustbeschwerung behaftet war, und der in einem Augenblicke, da er Befehle austheilen mußte, die von der äußersten Wichtigkeit waren, so gleich frey Odem holte, aufgerichtet und ungezwungen stand und gieng, so lange sein Gemüth mit dem wichtigen Unternehmen beschäftigt war; bey dem sich aber, so bald er wieder zu sich selbst kam, das gleichsam verkochne Uebel so gleich wieder einfand, indem ich selbst schon eine bessere Hoffnung zu schöpfen anfieng. Und thun und wagen nicht, selbst in der Wut des Krieges, die erhitzten Soldaten Dinge, vor denen sie sich den folgenden Tag bey kälterm Blute entsetzen? Solchergestalt betäubt Ein Sinn den andern, Eine Empfindung die andre. Auch möchte ich keinesweges der Geschichte allen Glauben absprechen, die uns berichtet, daß der Sohn des Krösus bey der au-

genscheinlichen Gefahr seines Vaters augenblicklich den Gebrauch seiner Zunge bekommen und reden gelernt habe. Eben so wenig möchte ich schlechtthin läugnen, was viele in Paris behaupten mit ihren Augen gesehen zu haben, wie nämlich, als der türkische Gesandte in das große pariser Krankenhaus gekommen, um dasselbe zu besuchen, einige an Gliedern Gelähmte von einer so heftigen Begierde, ihn zu sehen, dermaassen entbrannt gewesen wären, daß sie so gleich den freyen Gebrauch ihrer Gliedmaassen wiederbekommen hätten.

Schrecken aber 'und Furcht thun bey den Melancholischen, die schon an und für sich kleinmüthig sind, die meiste Wirkung. Durch angewendete Drohungen hat Boerhaave eine Convulsion, die sich wie eine ansteckende Seuche unter den Kindern in einem Stifte zu Harlem ausgebreitet hatte, auf einmal von Grund aus geheilt gesehen. Durch drohende obrigkeitliche Befehle, und durch die geringe Bestrafung einiger Leute haben sich fanatische Convulsionen, die in unsern Tagen nur allzugemein gewesen sind, gar bald verloren. Mit einem Worte, was bloß aus dem Gemüthe herrührt, das wird durch klugen Rath eines strengen Gesetzes vertrieben und geheilt. Man darf auch, wenn man über dieses alles mit gehöriger Aufmerksamkeit nachdenkt, gar nicht zweifeln, daß diejenigen Länder, die unter der Herrschaft bürgerlicher und menschlicher Gesetze ruhig leben, weit weniger von Melancholie und Nerven-Krankheiten wissen, als die, wo unter dem erdichteten Namen der Freyheit, Frechheit und Ausgelassenheit herrschen. Daher sind auch die Reichen verglichen Uebeln
mehr

mehr unterworfen, als die Dürftigen; die Leute von falschen Religionen mehr, als Leute von der wahren und allerheiligsten Religion; die Abergläubischen mehr, als die Gottesfürchtigen; die Lasterhaften mehr, als die Tugendhaften; die nur auf sich allein sehen und halten mehr, als Bürger, die ihr Vaterland lieben. So gern pflegen sich die Uebel des Leibes zu den Fehlern des Gemüths zu gesellen.

Zu Erregung jener Gemüthsbewegungen aber, wird freylich die größte Klugheit der Kunst erfordert, damit wir nicht ein Uebel auf das andre häufen, und, was noch schlimmer ist, zur Melancholie selbst, die wir zu verban-
nen bemühet sind, eben dadurch Anlaß geben, wenn wir die ausdehnbaren Fasern aus einer Extremität in die andre leiten, und heftige Erschütterungen in denselben erregen, welche die Natur zu ertragen unvermögend ist, so daß sie gänzlich zerrüttet, oder wenigstens durch einen unheilbaren Irrthum von der rechten Bahn völlig abgelenkt wird, und niemals wieder auf dieselbe gebracht werden kann. Denn wie wir bereits im Ersten Theile erwiesen zu haben hoffen, so bringet nichts die Fasern so auf, als wenn sie auf einmal, und ohne Mittelweg, mit Gewalt in einen entgegen gesetzten Exceß hingerissen werden. So wie also zarte Dinge die Veränderungen der Luft nicht ertragen können, wenn es keinen mittlern Zustand zwischen Kälte und Wärme gäbe, und kein gelindes Wetter und keine Frühlingsluft den Boden erquickte; so ist auch kein Mensch so eisern, daß er nicht durch und durch erschüttert und verändert werden sollte, wenn er aus einer tiefen Bekümmerniß auf einmal in eine übermäßige Freude versetzt

zet wird. Mithin hat die Heilkunst der äußersten Klugheit vonnöthen, wenn sie aus entgegengesetzten Dingen Hilfe schöpfen, wenn sie aus einer mitternächtlichen Kälte nicht die Menschen auf einmal in die Hitze des heißesten Erdstrichs, und aus der Furcht in die Freude versetzen will, sondern sie wird, zu dem Ende, die Hoffnung mit langsamen Schritten vorhergehen lassen.

Einem wütenden, und vom Zorne entbrannten Menschen Furcht einzujagen, und ihm drohende Strafen vor die Augen zu stellen, ist allerdings leichter, als einem Furchtsamen Muth einzufloßen, der ohnedieß in einem Gemüthe, wo Furcht und Mißtrauen aus einer melancholischen Quelle entsprungen sind, schwerlich Eingang finden kann.

Es ist uns weiter nichts übrig, als eine geringere Furcht durch Einjagung einer größern zu vertreiben, welche Methode jedoch ein gefährliches und zweifelhaftes Unternehmen ist.

Mit besserem Glücke läßt sich die andre Art gebrauchen, den Menschen zu verändern, indem man ihn nämlich von quälenden Vorstellungen auf tröstlichere lenkt. Diese Ablenkung oder Diversion kann auf doppelte Art angestellt werden; indem entweder das mit der Melancholie behaftete Gemüth gleichsam durch den verschiedenen Umkreis und Innbegriff dererjenigen Gegenstände, die der Mensch zu kennen vermögend ist, mit schnellen Schritten umher geführt, oder von Einem dieser Gegenstände dermaßen eingenommen wird, damit dasselbe die Spuren der ehemaligen Vorstellung kaum wieder aufleben

leben läßt. Diese doppelte Methode muß von dem Arzte zu einer solchen Vollkommenheit gebracht werden, daß beide zur Heilung gemeinschaftlich wirken; damit der Patient sich dem Gegenstande, der ihn auf eine angenehme Art beschäftigt, gern ergebe, und doch zugleich nicht jene heilsame Beschäftigung des Gemüths versäume, vermöge deren dasselbe, nach Art und Weise der Bienen, von allen den mancherley Gegenständen kostet und Gebrauch machet.

So hat sehr vielen Melancholischen der Musen-Dienst und das Studium der Wissenschaften die beste Hülfe geleistet, wenn sie sich nur nicht so gar tief darein vergruben, daß ihnen die Banden der Gesellschaft zum Ekel wurden. Denn in dem Studium der Wissenschaften findet man nichts, als eine unermüdete Wahrheitsliebe; aus dieser Liebe entsteht sodann die Hoffnung, der Wahrheit habhaft zu werden; eine Hoffnung, die manchmal über den glücklichen Fortgang erfreut, oftmals durch die Schwierigkeiten gemäßigt, zu jeder Zeit aber in jenem süßen Bewußtseyn glücklich und ruhig ist, daß dem Menschen nichts Bessers, und nichts Wünschenswerthers wiederfahren könne, als die kurze Zeit seines Lebens mit Erforschung der Wahrheit zuzubringen. Mit diesen Beschäftigungen verbinde man, nach der Weise der Alten, die Uebungen des Leibes; so kann man sich dabey auf ein langes und gesundes Leben gegründete Hoffnung machen. Ich sollte auch wohl meynen, daß die Aerzte, die doch, mit dem Hippocrates zu reden, aus andrer Leute elenden Umständen eigne Beschwerlichkeiten für sich selbst sammeln, aus kei-

ner andern Ursache so selten mit der Melancholie beladen sind, als weil sie mehr um andrer Leute Wohlbestinden bekümmert sind, als um ihr eignes; weil sie oftmals durch einen glücklichen Erfolg erfreuet werden; weil sie endlich das herrliche, an sich selbst so fruchtbare, und an mancherley Wahrheit so reichhaltige Studium der Natur, durch eine heilsame Bewegung des Körpers mäßigen.

Ich rathe demnach denen, die unter Regierungs-Geschäften, unter Abfassung der Gesetze, ein mühseliges und sorgenvolles Leben führen, wie auch denen, welche tieffinnige mathematische Untersuchungen auf ihren Lehrstul heften, daß, so bald als sie ihrer Ehegattinn oder guten Freunden einen Theil ihrer Zeit gönnen, sie sich der Fröhlichkeit und den Possen scherzhafter Leute gern ergeben, jedoch dabey allemal unverbrüchliche Freunde der Nüchternheit für ihre Person bleiben. Bey dieser Lebensart ist jedoch noch zu merken, daß dasjenige, was wir von der einförmigen Hestigkeit des Gemüths, und der unaufhörlichen Wiederholung der Ursachen gesagt haben, auch nicht minder von der einförmigen Diät gelte. Schon längst hat sich Celsus mit Nachdruck wider dergleichen Einförmigkeit erkläret, weil es nicht möglich ist, dieselbe ohne großen Schaden zu unterbrechen; und weil dergleichen einförmige Empfindung keinen Reiz des ermatteten Magens rege machen kann.

Hingegen möchte ich von den Annehmlichkeiten gesunder Menschen diejenigen desto weiter entfernt wissen, die so wie sie von den unartigsten Sitten, der Natur nach schwach sind; die sich selbst und ihr liebes Körperchen so herzlich lieben, daß sie auf dieses allein alle Kräfte, alle Sorgen

Sorgen verwenden; die alle menschliche Geschäfte von sich weisen, Vaterland, Verwandte und Freunde nichts achten. Wenn solchen Leuten keine Melancholie zur Entschuldigung dienen kann; so wäre meine Meynung, daß man sie schlechthin sich selbst überließe. Strafe genug für sie, da Niemand, der mit ernstem Blicke in sich selbst geschauet hat, sich selbst mehr, als Schwachheit, versprechen kann.

Unter den mancherley Hülfsmitteln aber, die den Menschen von seiner Traurigkeit und Bekümmerniß abziehen, und zerstreuen können, ist nichts besser, nichts vortrefflicher, als die Musik. Und da dieselbe unter die vornehmsten Arzneyen der Melancholie mit allem Rechte gezählt worden ist; so wird uns erlaubt seyn, die Wirkungen derselben hier etwas umständlicher aus einander zu setzen; welches auch von unserm berühmten Malouin und Wilhelm Albrecht bereits sehr gelehrt geschehen ist.

Anhang.

Von der Kraft der Musik bey der Cur der Melancholie.

Die Musik ist eine sehr alte, und gleichsam in der Natur des Menschen selbst gegründete Kunst. Daher giebt es keine Nation, wenn sie auch noch so barbarisch ist, die ganz ohne Musik wäre, oder jemals gewesen wäre, so roh und bäurisch sie auch selbst gewesen seyn mag. Sie besteht, wenigstens allgemein genommen, ganz in der Harmonie. Es machen nämlich gewisse Zwischen-

räume von Tönen, die einander in einer wechselseitigen Proportion entsprechen, und bald kürzer, bald länger, bald geschwinder, bald langsamer, bald mehr in der Tiefe, bald mehr in der Höhe geordnet sind, so daß das Ohr sie ohne Verwirrung fassen und unter einander vergleichen kann, die Musik aus. Hieraus entsteht das angenehmste Gefühl, das aus Klang und Pause erzeugt wird; so daß das damit beschäftigte Gemüth darinnen ausruht o). Da nun die Menschen allein eine articulirte, und mannichfaltig biegsame Stimme haben; so kömmt auch ihrer Stimme allein diejenige Musik zu, die in dem Gemüthe Affecten zu erregen vermögend ist. Zur Nachahmung derselben sind die musikalischen Instrumente gemacht worden. Und die Affecten der Seele können durch sie allesammt rege gemacht, beruhiget, die Gemüther besänftiget, und durch Töne wieder empöret werden, woraus dann zur Genüge erhellt, wie viel dieselbe zur Heilung der Melancholie, und vielleicht auch so gar zu Erregung derselben, wenn sie unrecht gebraucht wird, beytragen könne.

Apollo soll, wie es bey den Griechen heißt, der Erfinder davon gewesen seyn; aber die eigentlich so genannte Musik ist mit den Menschen zugleich entstanden. Daher hält Plutarch p) jenen für den Erfinder der Cyther und der Flöte, und beweist diese zu seinen Zeiten heilige Meynung aus der sehr alten Statue in Delos, welche die Meropen gesetzt hatten und worauf die Figuren der Grazien, die dem Apollo dienen, ihm diese Instrumente vortragen. Wie denn auch der allerälteste Gottes-

dienst

o) PLUTARCH. de Musica.

p) Id. ibid 1136.

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 153

Pro- dienst der Hyperboreer in eben dieser Insel, aus dem
ge- Spielen auf Cythern, Flöten und Pfeifen bestand.
ald Und da Heraklides auch den Amphion für den Erfinder
der Musik erklärt; so scheint darunter weiter nichts zu
Se- verstehen zu seyn, als daß er derjenige gewesen ist, der zu-
erst in der Kunst Unterricht gegeben hat; wie wir aus
die der Aufschrift eines sycionischen Steines lernen; zumal
füß, da um selbige Zeit Linus schon Klagegesänge (*Ignovous*)
5 da. Anthes Lobgesänge auf die Götter (*ύμνους*), und Pie-
nun rius Gedichte über die Musen schrieben. Denn die Al-
stig me ten machten nicht allein Verse, sondern auch Melodien
en dazu, wie von dem Homer selbst bekannt ist.
den

Als nun die Kunst durch den Fleiß verschiedner Künst-
er in Aufnahme kam, so wurden insonderheit dreyerley
ege Singweisen, (Modi,) berühmt, die dorische, die phrygi-
sch und die lydische. Einige vermischten sie alle drey
sch mit einander, und schienen also eine vierte Singweise zu
nd machen, die sie ihrer Mischung selbst wegen *τετραμερὴς νόμος*
n. (oder eine dreyfache Singweise) nannten, wie denn unter
Er- andern Sakadas seine Gedichte auf diese Art setzte.

Die ersten Klanggeschlechter aber, woraus man diese
nte Singweisen setzte, waren das diatonische und das chroma-
Da- tische, wozu Olympius noch das enharmonische setzte;
h- welches setzte jedoch die Frucht einer mehr zusammen ge-
t, setzten Musik war, woraus wiederum das hemitonische
n oder halbtonige Klanggeschlecht unter den Phrygiern und
u- Iydiern erwuchs. Worinnen diese Klanggeschlechter be-
stehen, hat Plutarch hinlänglich aus einander gesetzt;
st: und es würde uns nur von unserm Zwecke abführen, wenn
ist wir uns länger dabey aufhalten, oder wohl gar in die Na-

tur und Berechnung der Musik durch jene ungemein schönen Versuche hineingehen wollten, mit welchen Pythagoras aus dem mannichfaltigen Klange der Hämmer, die auf einen Ambos schlugen, und aus der Schwere derselben, wie auch aus der Länge der Saiten, die an verschiedene Gewichte angehängt waren, zu allererst das Monochord, und die geometrische Musik gemacht hat. Uns mag es genug seyn, wenn wir anmerken, daß wir zu den Zeiten eines Sokrates und Plato 9) die angesehensten Männer darüber klagen hören, daß die Musik von der Zeit an, da sie ihrer ursprünglichen Stiftung zuwider, aus den Tempeln der Götter, und vom Lobe der Helden, auf die Schaubühnen gerathen, geschwächigt und geschwächt worden, und von ihrer vormaligen Majestät herunter gesunken ist. Ja so gar der komische Schriftsteller Aristophanes zieht die neumodische Musik seiner Zeiten, und den Beförderer derselben Philoxenus, auf eine scherzhafte Art durch, weil er die Musik gar zu biegsam gemacht hatte, und sie wie Kettiche biegte (*ὥσπερ τε καὶ τὰς ἐαφ' αὐτοῦς καμπτῶν*). Daher will Plato diese Kunst, um sie wieder zu ihrer ehemaligen Würde zurückzubringen, die phrygische als wollüstig, und die lydische, die sich besonders mit Klagegesängen beschäftigte, als traurig, aus der Republik verbannet wissen, und behält darinnen einzig und allein die dorische bey, die sich durch ihre vormalige Majestät empfahl. Weil sie jedoch, ihrer Majestät wegen, in den Trauerspielen mit der lydischen, als einer traurigen, und Mitleiden erregenden Musik vermischt wurde; so ließ er diese unter der Bedingung noch zu, daß sich die Menschen nur desjenigen Theiles derselben bedienen

9) PLAT. Republica, L. III.

nen sollten, der zum Lobe der Thaten tapfrer Männer, oder zur Ermunterung vor dem Treffen dienen konnte, und verwarf die übrigen Arten allesammt, insonderheit die lydisch vermischte, die in dem Schooße Iydiens selbst erdacht und erfunden, und die ganz leichtsinnig, und recht eigent-lich gemacht war, die Gemüther weichlich zu machen, wie auch Plutarch bezeugt. Vielleicht ist dieß keine andre, als die äolische, die von einigen Schriftstellern mitgenannt wird.

Aus dieser bey allen Schriftstellern einstimmigen Klage ergibt sich, daß die Majestät der ehemaligen Musik sehr groß, und der Gebrauch derselben selbst zu Bildung der Sitten, eben so groß als nützlich gewesen, daß sie aber binnen kurzer Zeit von den Künstlern selbst auf mannichfaltige Art immer mehr und mehr abgeändert worden, und von ihrer vormaligen Würde herabgesunken ist. Auf diese Art war es aber gar nicht Unrecht, daß sich die alten Griechen so sehr angelegen seyn ließen, ihre Kinder frühzeitig in der Tonkunst unterrichten zu lassen. Denn sie waren der Meynung, daß die Gemüther vermittlest der Musik gebildet, und zum Edelmuthe gewöhnet werden könnten, der nicht allein überhaupt zu allem und jedem nützlich ist, sondern auch vornehmlich die Gemüther zu Uebernehmung der Gefährlichkeiten des Krieges anseuert.

Daher ist auch, wie es scheint, in Lacedämon zuerst vom Terpander der öffentliche Unterricht in der Musik eingeführt worden^{r)}; und Lykurgus pries diese Musik, wegen des Nutzens an, welchen Tyrtaeus, der Dichter, damit

r) PLUTARCH. de Laconicis institutis.

damit geschafft hatte. So bald sie einmal eingeführt war, ist auch in Lacedämon nichts anders gethan worden, als mit Musik. Es ist auch nichts bekannter, als die Gesänge der Spartaner, die sie γυμναστικάς (oder nackender Knaben Tänze) nannten, womit sie die Ringenden zur Tapferkeit anfeuerten. Die Argiven bedienten sich zu dem Wettkampfe, der dem Jupiter Athenius zu Ehren angestellt wurde, der Flöte. Auch zu den Zeiten des Plutarch wurde bey dem Pentathlum mit der Flöte geblasen.

Sie merkten aber gar bald, wie leicht diese löbliche Stiftung, die zur Bildung der Sitten eingeführt worden war, zum Verderben derselben gemißbraucht werden könnte: und weil die Lacedämonier, die Mantinenser, und die Pellensäer sahen, daß sich dergleichen Mißbräuche bey ihren Nachbarn einzuschleichen anfingen; so setzten sie die Philosophie zur Vorsteherinn der Musik, erwählten eine und die andre Singweise, die sich zur Bildung der Sitten schickte; so wie die Argiven durch eine festgesetzte Geldstrafe vorbeugten, daß sich Niemand unterstehen sollte, zum Gesange mehr, als die sieben bey ihnen eingeführten Saiten auf der Lyra zu gebrauchen, oder gar aus dem lydischvermischten Tone zu spielen. Ja in Lacedämon half den Terpander so gar sein großer Ruhm nichts, daß er nicht von den Ephoren in eine Geldbuße verurtheilet worden wäre; indem man ihm zugleich die Cytther wegnahm und sie öffentlich aufhieng, zum Zeichen der Strafe für die Verwägenheit, daß er, um der Stimme mehr Abwechslung zu geben, eine einzige Saite mehr auf die Cytther gespannt hatte s).

Der

s) PLUTARCH. Instituta Lacomica, 239.

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 157

Der allererste löbliche Nutzen der Musik ist also, das Lob der Götter zu preisen; der andre ist dem Ruhme der Helden, und den großen Thaten derselben heilig. Sie giebt auch in dieser Gestalt moralische Lehren und Vorschriften, und dient zum Unterrichte der Jugend. Der dritte Nutzen ist kriegerisch, indem sie entweder vor dem Treffen angestimmt, oder, wie besonders bey den Spartanern gebräuchlich war, unter dem Gefechte selbst unterhalten wird, um die Schlacht in Ordnung zu halten; oder sie ist auch endlich ein Pään (oder Lobgesang auf den Apollo), weil man dem Apollo nach gewonnenem Treffen Dankgesänge brachte.

Selbst bey den Hebräern, in deren Geschichte nichts Fabelhaftes Statt findet, hatte die Musik ein sehr weitläufiges Feld. Bey ihnen war Jubal, einer von Adams Nachkommen, als Erfinder der musikalischen Instrumente bekannt. Hieraus erhellt zur Genüge, daß die Griechen ihre Musik dem Apollo bloß deswegen beygelegt haben, weil sie theils von den vergangenen Zeiten ganz und gar nichts wußten; theils auch weil dieses Volk, das sich auf seinen ungemein großen Ruhm gar zu viel zu gute that, gemeynt hätte, es würde seiner Ehren etwas darunter abgehen, wenn es gestehen müßte, daß es ältern Völkern etwas zu danken hätte; indem es sich selbst mit dem Namen *αὐτοχθόνες* (von sich selbst Entstandene) beehrte, da gleichwohl immer die Aegyptier den Griechen den Vorwurf machten, daß die Künste bey ihnen beständig in der Kindheit verblieben.

Besonders ist bey den Juden der Gebrauch der Musik heilig gewesen, wenn sie bald zu Gott um Barmherzigkeit

zigkeit fleheten; bald dem göttlichen Wesen für einen erhaltenen Sieg dankten, bald irgend eine andre Gnade erlangt hatten. Man findet aber in keiner andern Geschichte des Gebrauches der Posaunen in einem so hohen Alterthume erwähnt; und es scheint auch die Musik der Hebräer zu Tänzen und Reigen nicht ungeschickt gewesen zu seyn; noch muß dieselbe Mangel an mancherley Instrumenten gehabt haben; ja die heiligen Lieder und Psalmen beweisen so gar, daß sie selbst zu Erregung des prophetischen und poetischen Enthusiasmus tüchtig gewesen ist. Daß sie aber von der Musik der benachbarten Völker völlig unterschieden, ernsthaft gewesen sey, und zu keiner Ueppigkeit gedient habe, beweisen die Klagen der Propheten über die Einführung ausländischer Gesänge, die die Juden aus Syrien und von andern benachbarten Völkern annahmen; insonderheit die über den Tod des Adonias, die allem Ansehen nach, als *Ἰσθμοί* (oder Klagelieder) nach der lydischen Gesangsweise gesetzt gewesen sind.

Was wir bisher von der Geschichte der Musik gesagt haben, ist von unsrer Absicht ganz entfernt, und bloß zu dem Ende beygebracht worden, damit man einsehe, auf was Art und Weise sich die Alten derselben zur Heilung der Krankheiten bedienet haben, und wie allgemein der Gebrauch derselben gewesen sey.

Sie besteht gänzlich im Klange, und in der Verhältniß eines Tones gegen den andern. Mit hin folgt sie den Gesetzen der Schwingungen, die wir in dem Ersten Theile unsers Werkes angegeben haben, und die durch die Länge, die Dicke, die Spannung der Saiten verändert werden, wobey wir uns aber hier nicht aufhalten können. Es wird

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 159

wird genug seyn, wenn wir hier anmerken, (damit wir nicht allzuhohe, und von der Arzneywissenschaft gar zu entfernten Betrachtungen nachzulaufen scheinen), daß, wie wir bey der Nerven-Melancholie behauptet haben, in einer gespannten Faser die Wirkung auch von der geringsten Ursache ungemein heftig seyn, und auf eben die Art das Nämliche zu den Wirkungen der Musik gehören könne; indem die Spannung eine gerade Linie voraussetzt, und allen Theilen der schwingenden Faser in gleichem Grade zukömmt, welches sich dann bey vervielfältigten Theilen ins Unendliche vervielfältigen läßt. Daher schwingen sich bey einem bloßen Anstoße der zitternden Luft, wenn sie einen Ton von sich giebt, übereingestimmte Saiten in gleichem Grade, wenn man sie gleich nicht berührt; welches in den Affecten des thierischen Körpers eben so gut Statt finden kann.

Unterdessen rührt gleichwohl der Klang, wie es scheint, einzig und allein das Ohr. Aber obgleich die fühlbare Wirkung des Klanges bloß in dem Gehöre besteht; warum sollte sich nicht dessen unerachtet die Schwingung auch in andern Theilen äußern? Bey den Alten war der Gebrauch, daß sie die mit Schmerzen behafteten Theile, *τη φρυγικῇ ἀρμονίᾳ* (mit phrygischer Harmonie), wie sie es hießen, in Schlaf sangen. Dieser Methode fehlte es auch nicht an einem glücklichen Erfolge; weil die Theile wie Cälius Aurelianus sagt, durch den Klang erschüttert gleichsam einen Wiederhall geben. Und wie? macht nicht das Paukenschlagen und das Getöse der Trompeten, daß auch wir bis in die innersten Eingeweide erschüttert werden? Eine Wirkung, die sich bey Tauben eben so wohl äußern könnte, als bey denen, welche gut hören.

Die

Die Gesundheit also entweder zu erhalten, oder sie wiederherzustellen, hat die Musik dreyerley Wirkungen. Die eine, daß sie in dem Gemüthe Affecten erregen kann; die andre, um deren willen sie vornehmlich von den alten Philosophen geschätzt und erlernet wurde, daß sie die Bewegungen eines sein selbst nicht mehr mächtigen Gemüths zu stillen und zu bezähmen fähig ist; und die dritte endlich, daß sie in den Fasern und Sinnen eine regelmässige Erschütterung und Schwingung erregt. Wir haben also noch diese dreyerley Wirkungen zu erwägen.

Daß man die Musik schon in den ältesten Zeiten für nützlich gehalten habe, Affecten in der Seele zu erregen, dürfen wir nicht aus fabelhaften Erzählungen lernen; sondern wir finden die zuverlässigen Beweise davon in der Geschichte aller Völker selbst, welche die bürgerlichen Künste getrieben haben.

In der That ist die Zucht der Lacedämonier wegen der Strenge ihrer Sitten und Härte ihrer Lebensart, die so weit gieng, daß sie fast allen Glauben übersteigt, in dem Andenken und der Bewunderung der Menschen bis auf unsre igiten Zeiten noch immer berühmt. Und dennoch hat eben diese Leute derjenige zuerst nicht nur zur kriegerischen Tapferkeit, sondern auch zur gewissen Ehre des Sieges angeführt, der ihnen von den Atheniensern gleichsam zum Spott und zur Beschimpfung zugeschiekt worden war, der Dichter und Tonkünstler Tyrtaüs. Er ist der erste gewesen, der sie im Treffen stehen, und das Leben um des Ruhmes willen aufs Spiel setzen lehrte. Zu dem Ende ließ er die Lieder, von denen wir noch heut zu Tage einige Ueberreste haben, von den Spartanern,
wenn

wenn sie ein Treffen liefern wollten, feyerlich absingen; und wenn sie nun den Musen ihr Opfer gebracht hatten, so giengen sie ins Treffen. Von ihnen haben sich nachher so wohl die kriegerischen Gesänge, als auch die Feld-Musik vor dem Treffen unter andre Völker Griechenlands ausgebreitet. Was man in der Feld-Musik heut zu Tage Märsche nennet, das waren bey den Spartanern ihre *Εμβατήρια*; bey den Lesbierern hießen sie *Ἀδονια*, und waren eigentlich zu den kriegerischen Angriffen eingerichtet. Die musikalischen Stücke, die zur Zeit des Treffens selbst die Gemüther anfeuerten und die Mut der Krieger entzündeten, sind unter dem Namen der *Ενυαλίων* bekannt; nach der Schlacht aber gebührten den glücklichen Siegern die *Παιάναι*. Die ersten Gesänge derer, die ins Treffen giengen, waren den Musen heilig. In der Mut des Gefechtes selbst, mitten unter Blut und Morden priesen Lobgesänge den Mars, die von seinem Namen *Ενυαλιος*, ihren Namen *Ενυαλίοι* bekommen hatten. Aber die glückwünschende Absingung der Pāanen war an den siegreichen Apollo gerichtet ¹⁾. Hingegen hatten die Barbaren die Gewohnheit, das Treffen mit einem wilden und unsinnigen Geschrey anzufangen, daher auch ihre Glieder von denen, die an militärische Zucht gewöhnet waren, so leicht getrennt wurden.

Wer weis nicht überdieß aus eigner Erfahrung, daß er durch den Klang der militärisch-musikalischen Instrumente durch und durch erschüttert, und gleichsam außer sich selbst gesetzt wird? Die kriegerische Mut wird durch dieses

¹⁾ THUCYDID. Libr. III, 43.

dieses Geräusch selbst den Pferden dergestalt eingeßößt, daß sie kaum stille stehen können, die Ohren spizen, das gesammelte Feuer innwendig im Körper verbreiten, schnauben und brausen und den Zügel von sich zu werfen suchen. Man hat daher an Statt der lacedämonischen Pfeisen und jenes Castorei meleos (oder lacedämonischen Schlachtgesanges), nach und nach den Hall der Trompete und den Schall der Trommeln und Pauken eingeführt, die den ganzen Menschen erschüttern, und durch die die Furcht des Todes dergestalt verbannet wird, daß sich die Soldaten unerschrocken in die augenscheinlichsten Gefahren hineinstürzen.

Nun können wir nicht in Abrede seyn, daß nichts der Melancholie so sehr und so gänzlich entgegen ist, als dergleichen glühende Hitze der Gemüther. Daher ist es auch kein Wunder, wenn die lacedämonier das erste mal, da sie sich der kriegerisch-musikalischen Instrumente bedienten, die Messinenser geschlagen haben u). Eben daher ist es gekommen, daß nachher kein andres Volk mit langsamen Schritten auf den Feind losgegangen wäre; sondern es geschah allemal mit einem männlich entschlossenen Gange; indem die Musik ihnen den Weg wies und ihren Gang muthig machte. Denn die bloße Kraft der vor ihnen her erschallenden Harmonie machte, daß sie die Gefahr des Todes nicht wahrgenommen hatten.

Was soll ich noch vom Tanzen hinzusetzen, welches nicht allein bey den Neuern, sondern auch bey den Alten, bloß die Römer ausgenommen, so hoch gehalten worden ist, daß auch selbst Homer die Phäacier als solche anführt,

u) IV S T. Libr III. cap. 4. 5. et 6.

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 163

führt, die schon zu des Ulysses Zeiten v) ihren Ruf darin gesucht haben, so daß der kluge Ulysses über ihre schnelle und mannichfaltige Bewegung der Füße erstaunte? Es kann also dasselbe bey der Cur der Melancholie aus einem doppelten Grunde Statt finden, indem es theils sanfte und angenehme Gemüthsbewegungen erregt, und theils unter die heilsamen Leibesübungen gerechnet werden kann, auch die Natur uns in der Cur des Tarantel-Stichs diesen Weg anweist.

Und in der That ist bey einer Leibesübung, die nach dem Takte geschieht, dieß zuvörderst anzumerken, daß sie weit weniger Ermüdung mit sich bringt, als jegliche andre Bewegung. Denn sie besteht aus Ruhe und Bewegung, die einander wechselsweise die Waage halten, so daß immer die eine auf die andre folgt: daher es auch nach unsern Sitten gar nichts Unerhörtes ist, daß schwächliche Mädchen ganze Nächte durch bey Vällen aushalten, die doch von einem mäßigen Wege zu Fuße gar bald müde werden. Es hat auch der Graf von Sachsen angemerkt, er habe selbst die Erfahrung gemacht, daß ihm bey forcirten Märschen der Infanterie das einstimmige Trommelschlagen keine geringen Dienste geleistet habe; da er hingegen bey schweigenden Instrumenten die Soldaten lange nicht so weit habe fortbringen können. Selbst die Negern unter der brennenden Sonne in Africa, sind nicht im Stande, in der Erde zu graben, oder das Feld zu bauen, so bald nicht der Trommelschlag ihrer Arbeit das Leben giebt.

Ganz unfehlbar beruht dieß alles auf einer Gemüths-
bewegung; und sollte ich hierzu nicht auch dasjenige se-
zen, was uns Geschichten, die sich nicht leicht widerlegen
lassen, geradezu versichern? Daß wir, zum Exempel,
der Geschichte vom Timotheus, der die Wut Alexan-
ders durch eine phrygische Musik anseuerte, Glauben be-
messen können, bewegt uns die ganz ähnliche Geschichte
Erichs des Ersten, Königs von Dänemark ^{w)}, welche
uns Lilius Gyraldus erzählt, der uns zugleich berichtet,
daß er die nämliche Wirkung auch bey Leo dem Zehnten
mit eignen Augen gesehen habe. Ein Gleiches erzählt,
nächst dem D. d' Embry ^{x)}, auch Bayle ^{y)} vom Gou-
dimel oder Claudin dem Jüngern, einem französischen
Tonkünstler, und Anhänger der Musik der Alten. Wil-
helm Albrecht hat mehr dergleichen Beispiele so wohl
von den Alten, als von den Neuern, in seinem beliebten
Tractat von der Kraft der Musik in dem menschl-
ichen Körper ^{z)}. Daher dürfen wir uns nicht wun-
dern, wenn die griechischen Republiken über die Beybe-
haltung der dorischen Singweise, die ihnen Mäßigung
und sanfte Sitten einflößte, so strenge hielten, daß sie so
gar durch ein ausdrückliches Gesetz verboten, die geringste
Aenderung daran vorzunehmen.

Ich sollte aber auch kaum glauben, daß die Musik
der Alten, die von der unsrigen gänzlich verschieden war,
etwas so gar besondres an sich gehabt hätte; sondern es
machte

^{w)} V. CAMERAR. Cent. I. cap. 18. et Cent. II. cap. 87.

^{x)} Comment. sur la Vie d' Apollonius de Thyane.

^{y)} BAYLE, Dictionn. art. *Goudimel*.

^{z)} GVIL. ALBRECHT de Musices vi in corpus humanum.

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 165

machte gewiß dieselbe theils ihr löblicher Zweck, theils auch die nützliche Anwendung so vorzüglich. Und sollten noch in unsern Tagen, an statt nichtsbedeutender Worte ohne anmuthigen Klang, moralische Lehren und herrliche Gedichte gesungen werden; so wäre es viel, wenn Menschen, die dieß nicht gewohnt sind, davon ungerührt blieben. In der That erweckt auch das, was täglich in unsern Kirchen anständig und andächtig gesungen wird, keine geringe Nührung und Andacht.

Dech wir wollen uns bey Betrachtung dieser Eigenschaft der Musik nicht länger aufhalten, da sie gewiß von Niemandem geläugnet wird, er müßte denn gegen alle Harmonie ganz unempfindlich seyn. Es fließt aber aus derselben, wenn sie einmal erwiesen ist, auch eine andre, um deren willen wir sie für geschickt erachten, die ungestümen Regungen des Gemüths zu stillen und zu beruhigen. Denn wenn eine stärkere, und auf mannichfaltige Art schwingbare Singweise diese Regungen erweckt; warum soll nicht eine langsame und majestätische dieselben träger und unthätiger machen? Zu dieser Absicht war vornehmlich jene dorische Singweise bestimmt, von der uns die Alten so viel Wunderdinge berichten. In der That ist kein Mensch, den die Musik nicht auf eine sanfte Art einnahme, den sie nicht von seinen Sorgen abzöge, den sie nicht gleichsam außer sich setzte und in eine süße Ruhe wiegte. Dieses thut sie bey allen Menschen auf einerley Art; daher haben sie auch in derselben nicht allein ein Vergnügen, sondern so gar eine Linderung der Schmerzen, und zwar empfindlicher Schmerzen gefunden. Deß-

§ 3

wegen

wegen sagt Cicero ^{a)}: „Darinnen bin ich der Meynung
 „des Plato, daß auf zarte und weichliche Gemüther
 „nichts einen so großen Einfluß hat, als die mancherley
 „Töne zu singen; und es läßt sich kaum mit Worten be-
 „schreiben, wie groß ihre Gewalt zu beiden Seiten ist.
 „Denn sie ermuntert und erweckt nicht nur die Muthlo-
 „sen; sondern sie benimmt auch den Aufgebrachten ihre
 „Hize. Sie spannt so wohl die Seelenkräfte, als sie sie
 „nachläßt. Daher ist auch vielen Städten in Griechen-
 „land daran gelegen gewesen, die alte Singweise der
 „Stimmen nicht abkommen zu lassen; und in der That
 „haben sich mit der Abänderung der Gesänge zugleich die
 „Sitten geändert, und die Städte sind in Weichlichkeit
 „versunken.“ Und weiter hin stimmt er dem Thebaner
 Diagondas bey, und sagt: „Er meynt, die Regeln der
 „Musik ließen sich nicht abändern, ohne daß auch die öf-
 „fentlichen Gesetze geändert werden müßten. Ich mei-
 „nes Theils bin eben nicht der Meynung, daß dieses so
 „gar sehr zu befürchten seyn möchte; doch halte ich auch
 „dafür, daß es nicht so ganz in den Wind zu schlagen
 „ist.“

Daher erzählt man, Chiron habe durch seine Cyther
 den jähzornigen Achilles zu rechte gebracht, und durch
 seine weiche Kunst dieses wilde Gemüth zu besänftigen ge-
 wußt ^{b)}. Daher gehet auch die Einrichtung der py-
 thagoräischen und platonischen Musik wirklich auf eine me-
 dicinische Anstalt hinaus, oder vielmehr hatte sie den Un-
 terricht und die Uebung der Jugend zur Absicht. Kann
 man

^{a)} CIC. de Legibus, Libr. IV.

^{b)} QUID. Art. amandi, Libr. I.

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 167

man nicht die Kinder in der Wiege, wenn sie schreyen und die Stube mit ihren Wimmern und Klagen erfüllen, durch Gesänge und tactmäßige Bewegungen besänftigen? So erzählt Aelian vom Klinias ^{c)}, daß er, so oft ihn ein Zorn angewandelt, nach seiner Cither gegriffen hätte: „denn,“ sagte er, „dadurch wird mein Gemüth wieder ruhiger.“ Oftmals hat die Musik allein Empörungen gestillt; sie, die *θεραπευτικὴ τέχνη*, um des Heilens willen, wie der heilige Chrysostomus ^{d)} sagt, erfunden worden ist.

Daher werden bey dem Homer die Wahrsager und die Sänger als Söhne der Götter betrachtet, und wiederfährt ihnen von den Königen so große Ehre. Deswegen hat auch Epaminondas, wie man erzählt, so vortreflich auf der Flöte blasen können; und den Themistokles hielt man einige Jahre vorher bloß deswegen für ungelehrt und schlecht erzogen, weil er sich geweigert hatte, die Leier anzunehmen.

Es ist aber in den allerältesten Denckmaalen keine Stelle merkwürdiger, und beweist keine die Kraft der Musik in der Melancholie besser, als die Stelle der heiligen Schrift, die uns berichtet, daß David den König Saul durch den Klang seiner Harfe beruhigen, und wieder zu einem gelassenen Gemüthszustande bringen konnte. Es kann auch kein stärkres Beyspiel geben, womit man bewiese, wie sehr das Gemüth von der Musik erhoben werden könne, wenn die Töne stark und nachdrücklich sind, als daß ohne Beyhülfe der Musik keine Weissagungen der

c) AELIAN. Var. Histor. Libr. XIV.

d) CHRYSOST. Orat. 2. ad Alexandrin.

heiligen Propheten vorgetragen worden sind, wie man hin und wieder in der heiligen Schrift sehen kann *).

Es ist aber auch die mechanische Wirkung der Musik in die Fasnern, so gar in diejenigen darunter, welche auf keine Weise um des Hörens willen da sind, von einigem Gewichte.

In vielerley Krankheiten, die theils das Gemüth zunächst gar nichts angien, oder doch allem Ansehen nach durch Hülfe des Gemüths auf keine Weise geheilt werden konnten, haben die Alten gleichwohl die Musik gebraucht; als zum Exempel im Hüftweh, wie Cälius Aurelianus und Gellius bezeugen e). Auf gleiche Weise ist das nämliche Mittel bey dem Podagra gebraucht worden; aber, nach dem Zeugnisse des Lucian, ohne Erfolg. Daß jedoch verschiedne Krankheiten *μαλακοις ἐπαδαις* (durch sanfte Gesänge) geheilt werden, behauptet Pindar f). Und der uralte Homer berichtet uns, daß der von dem Zahne eines wilden Schweines verwundete Ulyßes durch Gesänge geheilt worden sey. Eben derselbe bezeugt, daß durch die Musik das Blut gestillt werde. Daher ist es kein Wunder, wenn man, nach dem Zeugnisse des Theophrast, vormals die Gewohnheit gehabt hat, Flötenspieler, die man eigentlich zu dem Ende unterrichtete, zur Cur des Otternbisses zu gebrauchen. Ja es behaupten viele neuere Reisende, daß so gar heutiges Tages noch die Ottern selbst durch Gesänge bezaubert würden, und bey dem Klange eines gewissen Instruments

*) Das läßt sich nicht erweisen. Moses und Elisa wirkten ohne Musik.

e) GELL. Noct. Attic. Libr. III, cap. 13.

f) PINDAR. Od. Pythic, 2.

ments herzukämen, und sich nach dem Takte bewegten. Daß diesen Nachrichten nicht aller Glaube abzusprechen sey, können wir wohl daraus urtheilen, weil in der heiligen Schrift ausdrücklich der Schlangenbeschwörer Meldung geschieht. Es ist auch die Cur derer, die von einer Tarantel gestochen worden, zu bekant, als daß wir nöthig hätten, länger hierbey zu verweilen.

Daß die Musik ferner selbst zu Heilung der Pest gebraucht worden sey, lesen wir bey dem Plutarch und fast bey allen andern alten Schriftstellern; eben deswegen sind auch, wie es das Ansehen hat, einige Chöre in dem Trauerspiele, Oedipus der Tyrann beym Sophokles, an den heilbringenden Pöan gerichtet. Daß die Musik ganz gewiß einige Kraft habe, besonders in schlaffsüchtigen Zufällen und solchen, die von einer Trägheit herrühren, dürfen wir gar nicht abläugnen, da es nicht an Beyspielen fehlt, die dieses zur Genüge darthun. Auch das müssen wir zugeben, daß sie ihre Kraft in Epilepsien, in Anfällen des Wahnwizes, in Rasereyen, beweise, und denselben Einhalt thue; mit einem Worte, daß sie den Körper in einen organischen Gleichlaut oder in Homotonie zu bringen vermögend sey. Wenn sich aber ein tödliches Miasma durch eine ansteckende Seuche ausbreitet; dann wird die Harmonie nichts helfen, das selbe zu vertreiben, oder es leichter fortzuschaffen. Uebrigens berief man jedoch, zu Heilung der Pest, den Thales aus Kreta nach Sparta, daß er das Gebet an die Götter mit seiner Musik begleiten, und dazu vorspielen sollte. Denn da sie die Pest für Pfeile und Steine der Götter, besonders des Apollo, hielten; so suchten sie dieselbe,

selbe, nach dem Zeugnisse des Homer, durch ihren Páan abzuwenden.

Aus dieser nämlichen Homotonie, die in dem Körper bewirkt werden muß, fließt auch die Eigenschaft, welche Plutarch der Musik beylegt, daß sie die Dünste des Weines bey Gastmahlen vertreiben soll. Man kann leicht erachten, daß die dorische Singweise erwählet werden mußte, wann sie diese Kraft äußern sollte; denn die phrygische würde die Köpfe eher in Unordnung gebracht haben. Und überhaupt dürfen wir keinesweges alle Hoffnung aufgeben, daß noch mancherley Verbindungen der Singweisen und Töne zu erdenken sind, wodurch die Wirkungen der Musik auf die thierischen Körper weiter ausgedehnt werden könnten; ein Zweck, den ehemals die Männer, die sich unter uns der Wiederherstellung der Musik befleißigten, Baif, Goudimel und andre, wie es scheint, vor Augen gehabt haben. Aber der aristorensischen, oder derjenigen Gattung von Musik, die mehr dazu gemacht ist, die Fasern des Körpers, als die Sinnen zu erschüttern, möchte ich wohl allemal die pythagoräische Secte ^{g)} vorgezogen wissen; indem der Philosoph den Fleiß in die Verhältnisse oder Uebereinstimmungen, und die Schönheit der Musik in die Lehre der *Ευλογων* setzte. Denn darauf gieng des Aristorenius ganze Absicht, daß er gefallen wollte; daher er dann das scheinbare (*Φαινομενον*) Urtheil der Sinnen allen Regeln vorzuziehen pflegte, und auch seine Schüler hiernach bildete.

Zwey-

g) Vid. PORPHYR. in Praeloqu. et ARISTIDES. de Musica, Libr. III.

Zwenter Artikel.

Von der Cur der vornehmsten Wirkungen der
Nerven-Melancholie.

§. I.

Von den Mitteln, die melancholische Spannung
zu heben.

Unter den vornehmsten und nothwendigen Wirkungen der Nerven-Melancholie behauptet die übermäßig erhöhte Spannung, die das Wesen der Krankheit ausmacht, von Rechts wegen den ersten Platz; sie fodre nun unsern Fleiß in ihrer bloßen Einfachheit, oder sie rühre auch von einer ungleich erhöhten Schwingung der Fasern her, und beunruhige uns durch die mannichfaltige Larve ihrer verschiedenen Zufälle.

In beiderley Gestalt der Krankheit, wenn wir einmal der tobenden Ursache einen Zügel angelegt, wenn wir die irrende Natur durch Regierung der Kunst in Fesseln geschlagen haben, und uns nun nichts weiter zu befreien obliegt, als der Tumult, den die ist entweichende Ursache tief eingedrückt hat; werden wir noch immer auf die verschiedenen Zeiten der Krankheit Achtung zu geben haben. Nun wird man eine zwiefache Zeit der Cur erkennen; die eine nämlich ist die Zeit des Parorysmus, worinnen die Zufälle mit der äußersten Grausamkeit wüthen; die andre ist die Zeit der Ruhe und Erholung, worinnen sich eine gründliche Cur schon bequemer unternehmen läßt.

In der erstern und einfachern Krankheit ist der Parorysmus selbst nichts andres, als eine durch den ganzen
Kör:

Körper in gleichem Grade verbreitete Spannung; und folglich erfordert sie jederzeit erschlaffende Mittel, und zwar von verschiedner Art, je nachdem der Grad der Krankheit verschieden ist. Ja, wenn es auch mit dem Schaden so weit gekommen ist, daß ein wirklicher Riß zu besorgen steht; so wird vor allen andern Arzneymitteln der allererste Versuch mit einer Aderlaß zu machen seyn. Dadurch wird nicht so wohl die Krankheit gehoben, als vielmehr jene Bewegung, jener Tumult gestillt; denn wenn die Krankheit nichts Inflammatorisches in sich enthält, so wird sie auf die Wirkung der Aderlaß nicht leicht nachgeben. Die Aderlaß muß aber so eingerichtet seyn, daß die Vollblütigkeit, die nicht in einer wirklichen Ueberfüllung, sondern in der Zusammenziehung der Gefäße, und also in den enger gewordenen Gefäßen zu suchen ist, gehoben werde. Wie oft aber diese Aderlaß wiederholet werden müsse, davon lassen sich unmöglich allgemeine Vorschriften geben; weil die dem Arzte schon außerdem bekannte Natur des Patienten, die entfernte Ursache der Krankheit, die Betrachtung der Gegend wo er lebt, und der Kost die er genießt, in einem Falle dieser Vorschrift Gränzen setzen, und in dem andern dieselbe wiederum überschreiten lassen.

In der andern Gestalt der Krankheit sind die Zeiten des Anfalles und des Parorysmus viel sorgfältiger zu unterscheiden. Denn weil jene zusammen gesetzte kranke Beschaffenheit der Fasern allemal etwas von Atonie bey sich führt, je nachdem die Ursache mehr oder weniger kräftig ist; so findet außer dem Parorysmus nicht leicht eine Aderlaß Statt. Allein in der größten Hefigkeit
des

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 173

des Anfalles findet sie nicht allein Statt; sondern sie ist oftmals nothwendig. Jedoch muß nicht zu viel Blut weg- gelassen werden, damit wir nicht in neue Gefährlichkeiten gerathen, indem wir die Wirkung der schon gegenwärtigen zu hemmen suchen.

Wie aber die einfache Nerven - Melancholie den Gebrauch der erschlassenden Mittel so wohl zur Zeit der größten Hefigkeit, als auch außer derselben anzeigt; so ist sie von der letztern darinnen unterschieden, daß diese gar kein andres Arzneymittel, weder bey bevorstehendem, noch bey wirklich vorhandenem Parorysmus zuläßt: Ausser der Wut des Erethismus oder der Reizung aber wird sie oftmals mit stärkenden, (roborantibus,) ja auch mit er- quickenden und herzstärkenden (cardiacis) Mitteln, so wohl in der Kost, als in Arzneyen, glücklich bestritten.

Hieraus erhellt, wie viel in dieser Art der Nerven- Melancholie daran gelegen sey, daß der Arzt diese bei- derley Zeiten des Parorysmus genau von einander un- terscheide, und nach Beschaffenheit der Sache eine ver- schiedne Methode einschlage.

Weil aber vor allen Dingen die Eröffnung auf alle mögliche Art und Weise zu bewerkstelligen ist; so müs- sen wir uns noch aufs schärfste einprägen, was darunter zu verstehen sey.

Die Erschlaffung oder Nachlassung kann auf nicht mehr als eine einzige Art geschehen, wenn nämlich eine wäß- rigere und weichere Materie an die Fasern gebracht wird, die dieselben beneßt, und die Theile durch das Eindrin- gen einer gleichsam dünnern und der Säure beraubten
Flüss.

Flüssigkeit trennt, und in mehrerer Entfernung von einander erhält, so daß das wechselseitige Anziehen (*Attractio*) dieser Theile gegen einander vermindert wird. Durch den Gebrauch einer solchen Erschlaffung läßt die Festigkeit nach; aber in eben dem Grade, worinnen die Fasern nachgelassen werden, vermindert sich auch die Besorgniß einer Zerreißung, und verschwinden alle Folgen der Spannung.

Man wird demnach in dem ganzen Umfraise der natürlichen Körper vergebens andre erschlaffende Mittel suchen, als diejenigen Körper, die viel Wasser bey sich führen, und die mit der Eigenschaft begabet sind, daß sie sich gleichwohl innwendig einschleichen, und in die Masse der Fasern, an die sie hinan gedrängt worden, eindringen. Das Wasser selbst giebt in der That das vornehmste Hülfsmittel ab: allein wenn man es rein und unvermischt gebrauchet; so hängt es nicht leicht mit den festen Theilen zusammen, und fließt durch die Gefäße zu geschwind fort, als daß es erschlaffen könnte. Weil es aber dagegen die zur Nahrung nützlichen, besonders die salzigen Theile so wohl durch die Ausdünstungs-Gefäße, als auch durch die Harnwege fortschafft; so löst es die Mischung und Verbindung des Blutes auf, und verursacht Schäden, die zwar von einem verminderten, aber ungleich unterbrochnen Tone herrühren. Wie aber überdieß der in der Naturlehre überaus erfahrene Hales anmerkt, so hat das einfache Wasser, so bald es an die Enden der Gefäße gelanget ist, wo fern es durch seine allzugroße Menge die übrigen Theile des Blutes auflöst und trennet, die Eigenschaft, daß es gleich einem fremden Körper den allerkleinsten

sten Gefäßen einen Reiz beybringt, dieselben zusammen-
drängt und convulsivisch verengert. Insonderheit kann
man dieses ganz augenscheinlich an den Zungen wahrneh-
men, wo die ungemein engen Gefäße und der kleine Raum,
der Beyhülse einer erweiternden und zusammendrückenden
Luft vonnöthen haben; daher dann auch denen, die gar
zu viel Feuchtigkeiten in sich hinein gießen, so gar häufig
eine unerträgliche Beklemmung, ja fast Ersticken zu wie-
derfahren pflegt, bis ihnen entweder der Schweiß aus-
bricht, oder eine große Menge von abgehendem Urin den
Körper von der überflüssigen Feuchtigkeit befreyt. Wenn
aber das Wasser, mit einem weichen Schleime vermischt,
mäßig und beständig dergestalt in die Mündungen der
Milchgefäße tritt, daß es die Masse des Blutes bloß dün-
ner macht, an demselben hangen bleibt und sich damit ver-
mischt; dann wird hieraus nur eine feinere und dünnere
Nahrung erwachsen, und die überaus kleinen Pinseltchen
der Gefäße werden mit der wäßrigen Feuchtigkeit derge-
stalt geneßt und durchdrungen werden, daß sie schlaffer
werden, und folglich die schwingende Oscillation auf eine
Weile verlieren. Dieß ist auch der Grund, warum die
Ärzte, wenn sie die Natur recht beobachtet haben, alle-
mal das bloße Wassertrinken widerrathen, und dagegen
lieber sehen, wenn man damit jedesmal etwas dünnes
seifenartiges, oder etwas leichtes schleimigtes vermischt,
um die Verdünnung zu bewirken.

Hier aber können die abgekochten Tränke von einfa-
chen esbaren Kräutern Statt finden, die keine andre, als
eine sehr gemäßigte, und zwar seifenartige Kraft haben;
als da sind die Tränke von Grasblättern, von Lattich,
von

von Kohl, von Spinat; oder solche, die, weil sie zugleich eine urintreibende Kraft haben, durch den Urin eine ungemeine Menge Wasser abführen, und nicht minder auch den reizenden Salzen die Schärfe benehmen und sie mildern. Hierher gehören fast alle Gartenkräuter, insonderheit die mit etwas Bitterkeit versehen sind, als Eichorien, Endivien, Löwenzahn (*Taraxacum*) und andre von dergleichen Art, die entweder in Wasser abgekocht, oder als wirkliches Nahrungsmittel an statt festerer Speisen genossen werden. Die Schärfe, die zugleich fähig ist, Spannung zu erregen, wird gehoben durch Gerstentränke, durch fermentirte Mehlspeisen, durch Habergrüße, durch leichte Emulsionen aus den so genannten kalten Samen, die eine sehr geringe Quantität von einem mit dünnem schleimigtem Oele vermischten Salze in sich enthalten. Nächst dem ist auch in der Praxis nichts gewöhnlicher, als daß man zu jenen die dünnen Brühen oder Tränke von zarten Thieren, als von jungen Hühnern, von Fröschen, von Kälbern, hinzufüget, die, wenn sie mit vielem Wasser bereitet werden, ihnen eine dünne und leichte schleimigte Kraft beybringen. Dieß alles macht einen sehr reichlichen Vorrath von verdünnenden Mitteln aus, die sich auf mancherley Weise gebrauchen lassen, je nachdem es die Kräfte der Jahre, der angeborenen Leibesbeschaffenheit, und des Magens mit sich bringen. Auch säuerliche, und säuerlich-süße Dinge sind hiervon nicht auszuschließen, die aus dem Saft oder Syrup von Sommerfrüchten, oder Pomeranzen bestehen; noch selbst die Limonen oder die Citronen, nur muß der herrschende stechende saure Theil durch hinlänglichen Zucker versüßet und geschwächt werden.

Hier.

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 177

Hiermit ist aber zur Genüge erwiesen, daß sich die Leute, die mit der Nerven-Melancholie behaftet sind, in gemein an die schwächste Kost zu gewöhnen, und dagegen die Kost, die aus stärkern Theilen besteht, wie es die Alten nennen, zu meiden haben; daß jedoch die Säfte erneuert werden müssen, damit sie nicht zur Verwundung träge werden, damit sie von der fortgesetzten Zerreibung ihrer Theile nicht etwan eine Schärfe annehmen, damit die Excrementen nicht innerhalb des Körpers verhalten werden. Wenn solchen Patienten also noch ein Fehler nachzusehen ist; so möchte es eher der seyn, daß sie eine etwas zu reichliche Kost genossen, als daß sie sich aus einer vorgefaßten Meynung mit Hunger und Fasten abzehren. Und doch ist der letztre Fehler bey den meisten Melancholischen nur gar zu gewöhnlich, weil sie immer fürchten, wo nichts zu fürchten ist; weil sie durch jedes geringe Lüftchen in Schrecken gerathen; weil sie über die geringste Beschwerlichkeit aufs ängstlichste nachgrübeln. Daß bloßes Wassertrinken vorzuziehen sey, sieht man leicht ein: oder, wenn man den Patienten, weil sie es gewohnt sind, (denn was Gewohnheit ist, muß dem Arzte allemal heilig seyn) Wein, der die Schwermüthigen erheitert, gestatten muß; so sey ihr Getränk wenigstens von leichtem Weine, mit ein wenig Wasser vermischt, damit nicht die wäfrige Feuchtigkeith den Magen beschwere. Desto mehr haben sich die Patienten im Gegentheile vor den Getränken zu hüten, womit eine asiatische Schwelgerey die Europäer angesteckt hat, als Caffee und Chocolate; weil der erstre mit dem feinsten Oele angefüllt, reich an firem Spiritu, und besonders vermögend ist, die Adern aufzuschwellen, und dem Blute ölichte Theile beyzubringen.

II. Band. M gen,

gen, die letztre hingegen ist, wenn sie nicht an gewürzhaf-
ten Theilen reich ist, durch ihren dicken Schleim schwer,
und schwächt die Kräfte mehr als sie die Gefäße erschlafft.
Eben so wenig ist dem Genuße aromatischer, anhaltender
Kräuter zu trauen, wie der chinesische Thee ist, der aufs
geringste zu rechnen, wenigstens allzuvielles Wasser in
den Körper bringt.

Sucht man durch verdünnende Mittel eine vollstän-
dige Cur zu bewerkstelligen; so hat man allerdings mehr
mit der Kost, als mit Arzneyen zu Werke zu gehen.
Das erschlaffende Getränk selbst aber, besonders wenn es
mit leichten antispasmodischen Dingen versehen ist, von
welchen wir in der Folge handeln werden, thut warm
meistentheils die Wirkung, daß es erschlafft, (so wie
überhaupt alle, wirklich (actu) warme Dinge erschlaffen,) und
wird zugleich in geringer Quantität dem Parorysmus
Einhalt thun.

Insgemein aber weicht die Melancholie, wenn sie
von einer angeborenen Leibesbeschaffenheit herrührt, diesen
Hilfsmitteln nicht leicht. Wenn sie aber in einem Kör-
per, der vorher weniger natürlichen Hang dazu hatte, aus
einer heftigen Ursach entsteht, wie zum Exempel ein hef-
tiger Affect ist; so läßt sie sich oftmals durch diese Me-
thode heben. Ich kann aufs heiligste versichern, daß das
Frauenzimmer, das durch den Anblick ihres Kammermäd-
chens, welches sich vor ihren Augen in einen Brunnen
gestürzt hatte, in die nämliche Tollheit gerathen war, bloß
durch täglichen Gebrauch der Molken nach Pfulden,
nachdem sie solche drey ganze Monate getrunken, ohne alle
andre Arzney zu ihrer völligen und untadelhaften Ge-
sund-

sundheit gelanget ist; und ich könnte mehr als ein ähnliches Beyspiel erzählen. Jedoch muß ich auch selbst gestehen, daß dieß nämliche Mittel Schaden gethan hat, so oft die Zufälle mir und meinem allzu geschäftigen Fleiße blauen Dunst machten, und mich betrogen. Es dienen auch nicht die Speisen, oder die medicinischen Getränke allein, Erschlaffung zu verschaffen. Wer die Natur kennt, wird so gleich einsehen, wie viel die Kraft der um uns schwebenden Atmosphäre beytragen könne, die Spannung zu heben; indem sie mit den Dünsten, die in ihr zerstreuet sind, dermaßen angefüllt ist, daß es keinen einzigen Theil derselben giebt, der nicht Ueberfluß an Wasser hätte, und nicht dergestalt damit genezt wäre, daß beynähe in Zeit von einem Augenblicke die trockensten Salze darinnen und in Fluß gebracht würden. Deswegen thut es denen, die mit Spannung und Trockenheit behaftet sind, so sehr gute Dienste, wenn sie an Strömen, und auf Wiesen Luft schöpfen, wo der geruchreiche Dufte der Blumen um sie her dünstet. Deswegen ist ihnen das Spazierengehen bey frühem Morgen so nützlich, wenn die Sonne mit ihren aufgehenden Strahlen einen reichlichern, fruchtbarern Thau hervorlockt. Deswegen war auch bey den Alten der Gebrauch, daß sie die Patienten, die an trockner Abzehrung vergingen, und gleich verbrannten Blumen verwelkten, durch eine sanfte Schifffahrt auf einem langsam fließendem Strome erquickten. Und in der That schadet solchen Leuten das Geräusch der veräucherten Städte, und die von Fäulniß stinkende Luft am allermeisten; so wie ihnen hingegen die wahrhaftig lebendige Landluft ihre vormaligen Kräfte wieder einhaucht. Dieses wissen die Engländer, denen der Rauch zu London eine ausdörrende Trockenheit

kenheit verursacht, welche durch nichts zu heben ist, als durch eine heilsame Verbannung über die See in benachbarte Länder. Zugleich ist ihnen Gemüthsveränderung und Zerstreuung anzurathen. Auch sanfte, und nicht allzuheiße Hausbäder sind nicht zu unterlassen, welche die Krankheit, und den Hang zur Krankheit heben würden, wenn die Ungeduld unsrer neuern Patienten ihnen nur zuließe, sie recht nach der Weise der Alten zu gebrauchen. Jedoch, wenn auch dieß alles getreulich geschehen ist, so müssen wir doch immer noch bekennen, daß zwar die Heftigkeit des Feuers gestillt wird, aber gleichwohl das Feuer unter der Asche noch glühet, wofern wir nicht zugleich mit dem äußersten Fleiße für die Stärkung der Fasern besorgt sind. Worinnen diese aber bestehe, wird der Leser, wie wir fest hoffen, aus dem bisherigen zur Genüge eingesehen haben.

Es giebt noch eine andre Art zu erschaffen, wodurch das Gefühl der Fasern gemindert, und ihre Bewegung stumpf gemacht wird. Weil aber diese Gattungen von Hülfsmitteln nicht so wohl die Krankheit selbst, als vielmehr die Zufälle treffen; so müssen wir davon unter einem besondern Titel handeln; da wir dann ersilich die Art und Weise, wie die Zufälle der Sinnen zu heilen sind, und zweytens die Methode zu betrachten haben, wie die Beweglichkeit, oder die Krämpfe bezwungen werden können; indem die Nerven-Melancholie nach der verschiednen Natur der Krankheit, und nach Verschiedenheit der Ursache ganz natürlich in diesen, oder jenen von diesen beyden Affecten verfällt.

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 181

§. II.

Wie die Zufälle der Sinnen zu heben sind.

So wie in der ersten Art der Nerven-Melancholie die Sinnen erhöht werden können; so werden sie hingen in der andern gar verkehrt. Wie sie aber auf keine Weise über die Maasse erhöht werden können, ohne daß sie zugleich binnen kurzer Zeit verdorben und unrichtig werden sollten; so werden wir wohl keines Irrthums schuldig seyn, wenn wir beiderley Art von Melancholie zusammen nehmen, und in Bewerkstelligung der Cur dieses Zufalles dreyerley Grade unterscheiden, wovon der erste bloß eine erhöhte Schärfe der Sinnen in sich faßt; der andre diese Schärfe so weit treibt bis schon der Wahnsinn vor der Thüre ist; und der dritte endlich die zugleich verkehrte Schärfe der Sinnen von den geringsten Anfängen bis auf die allerwildesten Anfälle der Tollheit bringt. Auf solche Art können wir alles, so weit die Sinnen die Schuld haben, unter Einen Titel zusammen fassen.

Bei Anstellung der Cur des ersten Grades haben wir einen zwiefachen Zustand des Körpers zu erwägen. Denn es entsteht diese Erhöhung in der Anwendung und dem Gebrauche der Sinnen, entweder durch den plötzlichen und ungewöhnlichen Anfall der wirkenden Ursache, welcher Seele und Leib auf einmal angreift und erschüttert; oder es hat auch eine von langer Zeit her zugezogene Intemperies gleichsam das Bürgerrecht in den Körper erlangt, und das Gemüth durch langsamen Angriff verletzet.

Jene erste Veränderung, die den Sinnen einen neuen Antrieb ertheilt, entsteht allemal aus Gemüthsbewegungen,

gen, die an sich stark, und die Menschen in Unordnung zu bringen fähig sind, wenn sie nämlich eine solche Maschine treffen, die ihnen wenig Widerstand thut, und wegen ihrer angeborenen Schwäche den Anfällen von außen leicht Eingang verstattet. So werden die Menschen durch eine vorhandene Todesgefahr dermaassen außer sich gesetzt, daß jeder Schatten sie erschreckt, jedes Geräusch sie erschüttert oder gar ohnmächtig macht; dann werden ihnen Schatten und auf wunderbare Weise blasse Gespenster aufsteigen und vorkommen, vor den Augen werden ihnen falsche Bilder schweben, welche die Vernunft selbst schwerlich vertreiben kann. So hat der Bliß und Knall des Donners viele mit einem Erethismus über den ganzen Leib gerührt, daß er beynahe kataleptisch geworden. In solchem Falle erfolgt dann gleichsam eine völlige Unterbrechung so wohl des Umlaufes des Geblüts, als auch der Thätigkeit der Nerven, die zwar nur einen Augenblick dauert, aber dessen unerachtet sehr fürchterlich ist, ja wohl gar nothwendiger Weise tödtlich seyn würde, wenn sie anhaltend wäre. Daher auch bey denen, welche oftmal dergleichen Schrecken haben, polypöse Zusammenwachsungen in den größten Gefäßen um das Herz herum entstehen; nämlich da, wo der Widerstand in den Gefäßen größer, der Stoß am heftigsten, und die Verdickung und das Aneinanderbringen der Bestandtheile des Blutes desto leichter ist.

Es muß demnach bey solchen, denen etwas Aehnliches begegnet, die erste Sorge des Arztes darauf gerichtet seyn, daß die Sinnen durch irgend eine starke Empfindung beschäfftiget, und gleichsam auf Einen Gegenstand fest gehet,

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 183

heftet, nicht nur aufgerichtet, sondern auch von dem Schreckbilde, wovon sie gar zu sehr eingenommen waren, ab und anderswo hin gelenkt werden. Und weil Gefahr vorhanden ist, daß der durch den plötzlichen Eindruck über die Maassen erhöhte Ton die unglücklichen Patienten in eine Ohnmacht stürzen möchte; so werden reizende Dinge, die nach dem Grade der Krankheit stärker oder schwächer seyn können, in dem ersten Augenblicke gebraucht. Dergleichen sind die gewürzhaften Spiritus, insonderheit die flüchtigen, die man durch Weingeist erzielet hat, worunter die berufenen Spiritus von Melissen, Majoran, Marum, Lavendel, Rosmarin, und mehr dergleichen gehören, die entweder durch die Nasenlöcher, welche allerdings der kürzeste Weg zu dem Mittelpuncte der Nerven sind, gebraucht, oder in den Mund gebracht werden, und die auf einmal die ganze Maschine in Bewegung setzen. Imgleichen werden, als stärkere Mittel, die flüchtigen Salze, verbunden mit gewürzhaften Dingen, oder die sauren Salze, als abgezogener Weinessig, mit gewürzhaften Dingen versetzter Weinessig, oder auch alkalische Salze gebraucht, wie z. E. dasjenige ist, welches man aus Agsteinöl und flüchtigem Alkali bereitet. Durch die Kraft dieser Mittel würde die Ursache aus dem Wege geräumt, und der Körper in den meisten Fällen binnen kurzer Zeit zu seiner vormaligen Gesundheit wiederhergestellt werden, wosern nicht der durch den Errethismus gefesselte Kraislauß des Geblüts widerstände, dem jedoch eine bey Zeiten angestellte Aderlaß am geschwindesten abhilft, die nicht allein dem ungestümen Laufe desselben Geschwindigkeit erteilt, sondern auch zugleich die Freyheit

der Gefäße wiederherstellt, und an Statt des Erethismus eine Erschlaffung oder Nachlassung der Fasern setzt.

Insgemein sind diese Dinge hinlänglich, jenen plötzlichen Eindruck zu heben; es wäre denn eine immer wiederkommende Ursache vorhanden, die die Wirkung immer wieder erneuerte. Manchmal aber hat eine plötzlich anfallende Ursache dem Körper ein langwieriges Uebel und gleichsam ein Brandmaal beygebracht, das, wenn man es nicht durch die Kunst bey Zeiten aus dem Wege räumt, in der Folge allen Arzneymitteln widerstehen wird, wenn dieselben auch noch so wohl gewählt und noch so ordentlich gebrauchet werden. So hat ein oft wiederholtes Schrecken gemacht, daß die Leute furchtsam geworden sind, oder Zeit ihres Lebens gezittert haben. In diesem Falle findet die Methode nicht Statt, die im Anfalle selbst Hülfe geschafft hatte; sondern alsdann muß eine lange anhaltende Cur gebrauchet werden. Es ist aber, wenn man eine rauhe und strenge Heilart unternimmt, einerley, ob eine heftige Ursache in dem beschädigten Körper traurige Ueberbleibsel hinterlassen hat, die noch dauerhafter sind, als die Ursache selbst; oder ob sie langsam in dem Körper herum und immer weiter geschlichen ist, und durch eine hartnäckige Art und Weise zu wirken, die Sinnen beschädiget und verdorben hat; wosern nur eine äußerliche Ursache auf das gemeinschaftliche Sensorium und zwar in leicht beweglichen Patienten gewirkt hat. Beiderley Fälle, sie mögen nun von einem heftigen Uebel in seiner Abkühlung hinterlassen worden seyn, oder sich langsam eingeschlichen haben, erfodern eine Diversion durch beruhigende, anderswohin lenkende, zerstreuende, und das Gemüth beschäftigende,

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 185

tigende, ja auch wohl antispasmodische Mittel, von denen wir bald zu reden haben werden; vor allen andern aber hilft dem Uebel nichts so gut ab, als eine, lange Zeit hinter einander erhaltene äußerste Ruhe Leibes und der Seelen, unter welcher alle Ursachen des Uebels, die entweder die beygebrachte Wunde als einen offnen Schaden erhalten, oder die die angelegte Narbe wieder aufreißen könnten, von dem Patienten abgehalten werden.

Vor allen Dingen muß die Kunst über das Gemüth Herr zu werden suchen, daher wird es auch manchmal zu andern Absichten sehr dienlich seyn, wenn man das Gemüth durch eine regelmäßige Empfindung beschäftigt, welche Wirkung selbst in den schrecklichsten Gefahren der Schlachten, wenn der blutgierige Mars einen augenscheinlichen Tod droht, die Musik zu thun pflegt. Die Sinnen werden gleichsam dadurch bezaubert, und ein Krampf durch einen andern Krampf gehoben; denn das thut eine große Wirkung, daß man ein ermatteteres Gemüth aus dem Schlummer weckt, daß man es ermuntert, und von sich selbst abzieht, weil es, sich selbst überlassen, von grausamen Furien, oder traurigen Erscheinungen umgeben ist; weil die Vernunft von den Affecten in Fesseln gelegt, zu Boden getreten ist, ihren vormaligen Sitz verlassen und die Flucht ergriffen hat. Auch der Abwechslung öffentlicher Schauspiele kann man oftmals diese Wirkung zu danken haben, weil sie durch leeren Schein das Herz ängstigen, es aufbringen, besänftigen, mit erdichteten Schrecknissen anfüllen, und es bald nach Theben, bald nach Athen versetzen: denn so bald ein Affect erzeugt ist, weicht der erste und ist gehoben.

Die Schriften der Aerzte verbieten uns auch nicht, die allzusehr erhöhten Sinnen in Schlaf zu wiegen, und ihnen gleichsam die Schärfe gewisser Maaßen zu benehmen; welches insonderheit durch den Gebrauch schmerzstillender und schlasmachender Arzneymittel geschieht. Und wenn man erschlaffende und durch Anfeuchtung verdünnende Mittel hinzusetzt; so wird man dadurch mit der wirklich heilenden Cur auch ein Palliativ verbinden.

Anodyna oder besänftigende Mittel heißen diejenigen, welche den Schmerz lindern. Wenn sie aber bloß die Empfindung betäuben, so verdienen sie schon, Narcotica oder schlasmachende Mittel zu heißen. Denn wenn das Gefühl betäubt ist; so überfällt den Menschen jener träge und dumme Schlaf, der selbst die stumpf werdenden Sinnen nothwendiger Weise vermöge des Begriffes in Banden legt.

Auf was Art und Weise nun dieselben wirken, würde hier zu langweilig seyn zu untersuchen; und den Lesern etwas Unzuverlässiges aufzudringen, ist der Mühe nicht werth. Es wird genug seyn, wenn wir wissen, daß man diese Mittel, wenigstens die, so innerlich gebraucht werden, insonderheit aus verdicktem Mohnsaft zubereitet. Nun beschweren diese offenbar den Kopf, schließen die Augen fast wider ihren Willen, und betäuben die Sinnen dermaaßen, daß sie weder Gefühl noch Schmerz mehr empfinden können. Aber zuerst werden die Menschen, wie aus dem Homer selbst bekannt ist, unempfindlich, und gleichgültig gegen alles, vergessen alle Gefahren, legen allen Kummer ab, ja übersehen wohl gar den Mord ihrer nächsten Blutsfreunde. Nachher aber versallen sie,
auch

auch wider ihren Willen, in Schlaf. Diese Dinge wirken verschiedentlich, nach Verschiedenheit der Dosis; der Schlaf, den sie verursachen, dauert eine längere oder kürzere Zeit: die Beobachtung lehrt aber, daß wenn auch ein solcher Schlaf vorüber ist, gleichwohl die Mattigkeit und träge Erstarrung noch einige Stunden anhält, jedoch nach und nach gänzlich zerstreuet wird; worauf endlich ein Zittern, welches bey fortgesetztem Gebrauche des Opium zur Gewohnheit wird, und eine Atonie zurückbleibt, wie man sie oftmals bey Trunkensolden antrifft, wenn die Wirkung des Weines und der Rausch vorbey ist.

Jedoch fehlt es dem Opium und andern schlafmachenden Mitteln auch nicht an einer Kraft, zu reizen und Convulsionen herbeizulocken; worauf man bey dem Gebrauche derselben, wenn er bey Melancholischen Statt finden soll, äußerst aufmerksam seyn muß. Denn bey vielen ziehen sie Verzerrungen des Mundes und Hüpfen der Flehsen nach sich; ja bey vielen erregen sie so wenig Schlaf, daß sie vielmehr Tollheit und Wahnsinn verursachen. Aus diesem Grunde ist eben das, was wir hier unter die Arzneymittel rechnen, oben von uns unter die Ursachen der Nerven - Melancholie mitgezählt worden.

Diese Kraft, Convulsionen zu erregen, findet sich vielleicht nur schwach und unmerklich im Opium, aber viel deutlicher und augenscheinlicher in den Zubereitungen, deren sich die Indianer an statt des schwächern Opiums bedienen; als da sind Bangué, Poust, und andre Dinge, deren Bernier gedenkt, und die aus Solano furioso,
und

und aus den mancherley Arten von Bilsenkraut zusammengeſetzt und zubereitet werden. Manche bedienen ſich derſelben als einer Art von Gift; wer es aber täglich genießt, wird es gewohnt; ſo wie ſich die, die den Genuß des Weines durch langen Gebrauch gewohnt worden ſind, endlich an Statt des Weines zu ſpirituöſen Getränken gewöhnen.

Man ſieht alſo billig bey ſich an, ob man das Opium, oder die ſchlafmachende Kraft des Mohns wohl gebrauchen ſolle, um ein allzuſtarkes Gefühl einzuschläfern. Auf dieſe Frage aber läßt ſich nicht anders antworten, als mit Rückſicht auf die Urſache. Denn was hat man von der einſchläfernden Kraft jener Mittel zu befürchten, wenn der Schade aus Gemüthsbewegungen entſtanden iſt? So oft das Gemüth von einer Intemperie ſine Materia beſchweret iſt; muß die Betäubung (Narcosis) die beſten Dienſte thun, indem das Gemüth dadurch von der unſinnigen Tollheit abwendig gemacht, und ſeiner vorgefaßten Vorſtellungen los wird. Oſtmals aber leidet die Urſache ſelbſt nicht den Gebrauch derſelben, wenn nämlich irgend ein Gaſt, der ſeinen Ausgang ſucht oder einen Abſceß zu machen ſtrebt, die Erregung der Krankheit befördert, wie z. E. eine zurückgetriebne Gicht, oder dürre Kräfte, u. d. gl. denn das Opium hemmt alle Arten von Abſcheidungen und feſſelt ſie gleichſam. Iſt nun eine Vollblütigkeit da, welche die Gefäße des Gehirnes ausdehnt; ſo thut es Schaden. Und hat endlich die Urſache bereits das Innerſte des Gehirnes ſelbſt angegriffen, und in demſelben Schaden angerichtet; dann taugt es ſchlechterdings nicht, daß man die ermangelnde Ruhe durch ſchlafmachende

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 189

chende Mittel herbey schafft. Wie also die Prognosis auf der Kenntniß der Ursache beruht, so beruht auch die Cur auf derselben; mithin hat man darauf sorgfältig Achtung zu geben. Ich meines Theils habe mir bey der Verordnung des Opiums, um das Gefühl zu schwächen, folgende Regel gemacht: Wenn der Grad des Uebels schon übermäßig ist; dann ist das sicherste, daß ich meine Zuflucht zum Opium nehme: denn den heftigsten und zweifelhaften Krankheiten werden auch mit Recht die stärksten und zweifelhaften Arzneyen entgegengesetzt. Nicht weniger verordne ich den Gebrauch desselben, wenn der Patient zu Zwischenzeiten gesund ist; denn alsdenn merke ich, daß nichts verborgen liegt, was etwa mit Schaden unterdrückt werden könnte. Wenn die Functionen durch ein Gefühl, ob es gleich übermäßig ist, doch von dem angeborenen Tone nur wenig abweichen; wenn mit einem Worte die Wege offen und frey sind, wodurch eine Ausleerung der andern zu Hülfe kommt; so ist von unserm Landsmann Ballon die Regel festgesetzt worden, daß man das Opium weder einem erschöpften noch einem Ueberfüllten und Vollblütigen verordne; und ich wünschte, daß ein jeder, der sich des Opiums bedienen will, diese Regel immer vor Augen haben möchte. Denn bey erschöpften zieht es oftmals Convulsionen nach sich; Vollblütigen aber drohet es stumpfe Schwäche.

Ueberhaupt muß der Anfang mit einer ganz kleinen Dosis gemacht werden, damit das Opium nicht etwan, wenn es mehr durch seine, Convulsionen erregende, als schlafmachende Kraft wirkt, (welches es nicht selten bey

denen

denen zu thun pflegt, die mit einer Nerven-Schwäche behaftet sind, wie ich selbst mit angesehen habe,) wirklich Schaden thue, sondern vielmehr der gestiftete Schaden wegen der sehr kleinen Dosis desto leichter verbessert werde möge.

Die alten Aerzte waren der Meynung, daß das Opium im vierten Grade kalt wäre. Daher gaben sie die Verordnung, dasselbe durch gewürzhafte, herzstärkende, und reizende Mittel zu verbessern. Hippokrates selbst, der immer lieber Alraunwurzel verordnete, bediente sich deswegen nicht leicht dieses ausgepreßten Mohnsaftes, an den sich in der Folge die Einwohner der Länder, die er durchreisete, so sehr gewöhnet haben. Es ist aber von den Neuern zur Genüge erwiesen worden, daß sich die Alten in ihrer Meynung geirrt haben. Indessen da das Opium die Absonderungen hemmt, und die Bewegung des Geblütes unterbricht; so that dieses Gemische doch so viel, daß allein die Sinnen eingeschläfert, die zur Absonderung der Feuchtigkeiten gebildeten Werkzeuge hingegen gereizet, und zur Absonderung angetrieben wurden. Und darinnen sollen allemal diejenigen meinen Beyfall haben, die der Meynung sind, daß jene Methode der Alten beizubehalten sey. Denn daß schlafmachende Mittel, nachdem es die Gelegenheit giebt, mit urintreibenden, öffnenden Dingen versehen werden, ist ein Werk der Kunst. Ja, da nicht zu läugnen steht, daß das Opium eine Kraft bey sich führt, Convulsionen zu erregen, so sollte ich glauben, man habe die Meynung dererjenigen, welche behaupten, daß die stinkenden Harze, als Teufelsdreck, Bibergeil, Myrrhen, das eigentliche Gegengift

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 191

gengist von jener Convulsionen erregenden Eigenschaft ausmachen, und die neuerlich von dem berühmten Gari-
nien, einem Arzte zu Lyon, durch Erfahrungen bestätigt
worden ist, mit allem Beyfall aufzunehmen.

Außer dem Opium aber, und jenen giftigen Pflanzen
aus der nämlichen schlasmachenden Gattung, deren Ge-
brauch bey uns ungewöhnlich ist und nur selten vorkömmt,
die aber bey den Indianern als Ingredienzen zu man-
cherley Compositionen gebraucht werden, womit sie sich
trunken zu machen pflegen, weil ihre Religion sie des
Weines beraubt. Außer dem Alraun, Wilsenkraut, So-
lano furioso und andern dergleichen Pflanzen, giebt es
auch noch andre Substanzen, die eine Art von Trunken-
heit nach sich ziehen, und folglich die Sinnen einschläfern,
als da ist Campher, und alle campherhaltige Pflanzen,
woran entweder in den Blättern, oder in den Früchten
ein wahrer Campher sich sammler, wie, nächst Neuman-
nen, Cartheuser ^{h)} dieses mit Erfahrungen bewiesen
hat; von dieser Art sind der Safran, die Salbey, der
Thymian, der Wachholder, die Cardamome, die Gel-
gantwurzel, der Ingwer, wie auch viel andre Pflanzen
mehr, die man mit der größten Zuverlässigkeit nach Hoff-
manns Experimenten ⁱ⁾ so wohl am Geruch, als an der
Farbe kennen kann.

Nun führen alle diese Beruhigungsmittel eine toni-
sche und herzkärkende, und wie die Alten gern zu sagen
pfliegten, eine wärmende Kraft bey sich; weßwegen sie
die:

^{h)} NEVMANN. in Miscellan. Berolinens. II. p. 72.

ⁱ⁾ HOFFMANN. Elementa Mathem. Mod. Sect. 12. §. 9.
Tom. III.

dieselben auch mit dem Opium verbanden. Weil sie aber mit dem Vermögen begabet sind, die besänftigende Kraft des Opiums zu vermehren; so erhöhen sie die herzstärkende Kraft desselben gar sehr und behaupten ihren Platz, wenn solche Ursache der Krankheiten vorkommen, wodurch die Fasern entweder vor Zusammendrückung untüchtig zu wirken, oder vor Krampf atonisch und träge geworden sind. Es kann demnach das Opium zur Beruhigung heftiger Gemüthsbewegungen, und zur Abwendung der Folgen von demselben, gar wohl Statt finden; allein bey dem Kummer, der Betrübniß und andern langsamen Affecten dienen jene herzstärkende Mittel, entweder allein, oder mit Opium versetzt. Daher finden wir auch in den Dispensatorien der Alten die fröhlich machenden (*laetificantes*) Pulver und Arzneybissen erwähnt; in der That eine ehrgeizige Benennung, wiewohl auch bey den ältesten Ärzten dergleichen Arzneymittel bräuchlich gewesen sind, wie die Quelle der schönen Geister, Homer, bezeuget, wenn in seiner *Odyssee* Helena den Menelaus und den Telcmach, weil sie allzutraurig sind, durch ein Arzneymittel beruhigt, das sie ihnen eingiebt, und das Homer *νηπενθας τε αχολον τε* (ein Mittel wider Traurigkeit und Galle) nennt, und dessen Kraft so weit gieng, daß jemand von dem Tode seiner nächsten Blutsfreunde nicht gerührt werden konnte, wenn sie auch allesammt an dem Tage, da man das Medicament zu sich genommen hatte, ums Leben gekommen wären.

Die ganze Kunst hierbey aber beruht darauf, daß so wohl der Ursache, als der Wirkung, gerade das vor jede gehörige Mittel entgegen gesetzt werde, und nicht das eine

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 193

eine vor dem andern gebrauchet werde. Atonischen, und matten Patienten Opium allein einzugeben, ist höchst schädlich. Herzstärkende Mittel sind für Wütende ein Gift. Beide zugleich für Patienten zu mischen, die mit Traurigkeit und einem allgemeinen Erethismus beladen sind, ist oftmals das Werk der Kunst; allein die Dosis muß allemal eine richtige Proportion zu dem Grade des Uebels haben.

Unter allen andern Dingen aber, die zu Besänftigung melancholischer Gemüthsbewegungen tauglich sind, behaupten den ersten Platz der Wein und alle die andern Getränke, die durch Gährung aus allerhand Getraide oder Obste erzeugt werden. Es läßt sich darüber eben die Frage anstellen, deren wir nur eben bey dem Opium erwähnt haben: wie es nämlich zugeht, daß gerade die nämliche Substanz, die unter die Ursachen des Uebels gezählt wurde, nunmehr auch einen Platz unter den Arzneimitteln dawider finden könne. Es gilt auch auf diesen Einwurf die obige Antwort. Diese Substanz wirkt nämlich durch Einschläferung der Sinnen, und hilft dem Anfalle ab; obwohl sonst der Wein das feinige be trägt, die meisten Ursachen der Nerven-Melancholie zu vermehren. Es ist aber schon eine alte Gewohnheit, daß man die Sorgen durch den Wein vertreibt, seitdem sich Noach zuerst durch den Mißbrauch des Weines schläfrig gemacht hat. Daher hat man den Bacchus einen Geber der Freude genannt; daher stellte man an den Festen desselben Tänze an von Weibspersonen mit fliegenden Haaren und aufgelöstem Gürtel, die von der Melancholie himmelweit unterschieden sind.

Die erste medicinische Wirkung des Weines ist, daß er den Fasern Stärke und Festigkeit ertheilt; damit hilft er dem Zittern ab, und erhebt den Muth; und aus diesem Grunde sind betrunckne Soldaten desto bereitwilliger und feuriger, ins Treffen zu gehen, und die Gefahr geringe zu achten. Genießt man ihn aber in stärkerer Dosis; so flößt er eine ausgelassne Frölichkeit ein, und verleitet die Menschen, allerhand Dinge zu begehen, die man sonst für unsinnig und belachenswerth halten würde. Wird die Dosis noch mehr vergrößert, so zieht er binnen kurzer Zeit Wahnwitz nach sich, macht die Knie wankend, und stürzt endlich den Menschen in einen tiefen, schnarchenden Schlaf, der wie eine apoplektische Schlassucht ist, worauf oftmals ein Fieber, oder welches noch schlimmer ist, wenn sich kein Fieber entzünden kann, ein wirklicher Schlagfluß erfolgt.

Das aber hat der Wein mit dem Opium gemein, daß ihn die Natur gewohnt wird. Wenn er demnach immer dieselbige Wirkung thun soll; so folgt, daß die Dosis immer vermehret werden muß: daher kömmt es dann, daß die Menschen, die gleichsam zum Durchbringen und Verprassen der Weine geboren zu seyn meynen, beynahe ganze Fässer ausleeren; und sie würden binnen kurzer Zeit in Melancholie und andre schwere Krankheiten versinken, wenn sie nicht in der Ursache ihres Uebels auch selbst das Gegenmittel dawider suchten.

Es wird also durch die Kraft des Weines das Blut verdünnet, die Nerven werden gleichsam gespizet und in die Höhe gerichtet und oscilliren. Wenn sich aber diese Hitze abgekühlt hat; so bleibt gleichsam von einem allgemeinen

meinen Krampfe eine allgemeine Atonie zurück. Hieraus erwächst eine neue Nothwendigkeit, Wein zu schlur-
fen. Und ich kenne mehr als ein melancholisches Frauen-
zimmer von der zärtlichern Art, die nicht ausgehen könn-
te, wenn sie nicht etwas Wein zu sich genommen hätte.
Die Dosis davon wurde von Tage zu Tage verstärkt;
und mit einen von diesen Personen war es so weit gekom-
men, daß sie eine ganze Flasche zu sich nahm, so oft sie in
der bürgerlichen Gesellschaft irgend eine Rolle zu spielen
hatte. Hieraus aber entstand ein überaus starker Blut-
fluß zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung, nebst einem
Zittern und Beben, welches einzig und allein wiederum
mit Weine gehoben werden konnte. Meine Anstalt zur
Cur bestand darinnen, daß ich diese Dosis allmählich ver-
ringerte. Nachher schaffte ich den Wein gänzlich ab, ver-
ordnete ihr den Gebrauch des Camphers in einem Auf-
gusse (Infusum) von Wacholderbeeren, und alsdann
bloßes Wasser zum Getränke; worauf sie auch gesund, und
ohne allen Ueberrest von Nerven-Melancholie wiederher-
gestellt worden ist.

Es erhellt hieraus, daß ein mäßiger Genuß vom
Weine für eine Linderung der Sorgen, und für ein Pal-
liativ-Mittel wider die Melancholie allerdings gehalten
werden könne; daß der Mißbrauch desselben überaus
schädlich sey, und die Krankheit ungemein vermehre, in-
dem die allgemeine Wirkung desselben eines Theils im
Krampfe, und andern Theils in Atonie besteht; daß er
mithin in matten Affecten, und besonders in einer über-
mäßigen Furcht eine heilsame Wirkung haben, und mit
großem Nutzen gebraucht werden könne; daß das Opium

die Stelle des Weines, und der Wein die Stelle des Opiums vertrete; daß er auch eine gewürzhafte Kraft äußere. Uebrigens aber hat man auch die verschiedenen Eigenschaften desselben in Obacht zu nehmen; ölichte Weine nämlich, oder solche, die mit einem Phlogiston versehen, und mit spirituösen, innerhalb des Oeles gleichsam gebundenen Theilen angefüllt sind, beruhigen kräftiger; desto weniger aber salzige, wäßrige, geringhaltige Weine, welche mehr stechen und reizen, jedoch auch nicht so sehr zu Kopfe steigen. Man hat aber aufs sorgfältigste anzumerken, daß der Wein überhaupt bey allen Ursachen der Nerven-Melancholie, die einzige Atonie ausgenommen, in gleichem Grade schadet, und also nicht ohne die äußerste Behutsamkeit zu gebrauchen ist, und zwar mehr wie ein tonisches, als wie ein schlafmachendes Mittel; wiewohl es zuweilen auch von sehr vorzüglichen Nutzen seyn kann, Ermüdete, Entkräftete, Furchtsame durch Wein zu heilen, wie ebenfalls Homer bezeugt, dem man wegen seines häufigen Lobes auf den Wein des Weinsaufens beschuldigt hat.

Wo sich nun aber die Nerven-Melancholie bis zum äußersten Grade entzündet hat, so daß sie die Schärfe der Sinnen aufs höchste treibt; da kann sie nun nicht mehr einfach genannt werden, sondern sie kehrt durch ihre Heftigkeit selbst das Gefühl um, und macht die schlimmste Gattung von unsrer Krankheit aus. Dann aber erfordert sie, nach Art der hitzigen Krankheiten, die allerkräftigsten, und ihr vornehmlich angemessnen Arzneymittel. Mit der Aderlaß jedoch muß man behutsam und sparsam zu Werke gehen; weil die Beobachtung schon oft gelehret hat,

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 197

hat, daß die Wut der auf die Sinnen wirkenden Zufälle um desto heftiger ausbreche, je mehr der Patient seines Blutes beraubet wird. Es beruhen auch dergleichen Tumulte eben so wenig auf dem rothen Theile des Geblütes, als sie sich durch Abzapsung desselben stillen lassen. Dagegen aber schaffen erschlassende Mittel Nutzen, insonderheit Bäder, vielleicht auch jene kalten Bäder, die nicht allein verdünnen, sondern auch die Fasern stärken, und die dadurch, daß sie diese durch den allgemeinen, und über alle Theile in gleichem Grade verbreiteten Ton zusammenziehen, verhindern, daß diese Fasern in verschiedenen Theilen nicht gleichsam den Zügel abwerfen und hervorspringen. Ueberdieß entzündet sie, so bald die Patienten ins warme Bette kommen, ein Fieber, welches allen Arten von Krämpfen aufs äußerste entgegen ist, wie so wohl aus der Vernunft, als aus der Erfahrung, anderwärts hoffentlich zur Genüge bewiesen worden. In der That, wenn in der Kunst irgend ein Fall vorkommt, worinnen jene berühmten Bäder der Engländer ihren Ruhm behaupten können; so ist es der Fall, wo keine Materie an dem Uebel Schuld hat, und doch ungeheure Wirkungen den ganzen Körper von seinem gesunden Zustande herabstürzen. Dieses hindert jedoch nicht, daß uns nicht dessen unerachtet jener Fall selbst die gerechtesten Klagen über die Zerstörung der Bäder der Alten auspressen sollte, worinnen man, wie wir oben gesagt haben, eine gewisse Art von künstlichem Wechselfieber zu erregen wußte, von welchem dann die Nerven-Erschütterungen eine wirksame Arznei zu hoffen hatten.

Die einschläfernden, lindernden, verdünnenden Mittel vollenden das Uebrige der Cur; und die Medicin kann weiter nichts von sich versprechen, als daß nicht etwa durch übel verstandne Kunst, durch häufigen Gebrauch abführender Mittel, oder durch den schädlichen Mißbrauch derselben, das Uebel vermehret werde, als welches einzig und allein durch den Gebrauch temperirender Mittel zu heilen ist; es wäre denn, daß allzuhäufige Convulsionen, Krämpfe, u. d. gl. noch andre Gegenmittel erfoderten, zu deren Betrachtung uns nunmehr die Ordnung leitet.

§. III.

Wie die Zufälle der Bewegung zu heben sind; oder, von den antispasmodischen Mitteln.

Die andre Cur-Anzeige, deren Erfüllung das Wesen der Nerven-Melancholie selbst erfodert, gehet auf die Wegschaffung des Krampfes. Sie besteht gänzlich darin, daß die Bewegung der Nerven beruhiget werden soll. Man darf auch nicht meynen, wenn man die Sinnen eingeschläfert, und die Schärfe derselben stumpfer gemacht hat, daß man damit auch schon über die krampfhaften Bewegungen Herr geworden sey. Es sind nämlich beiderley Arten von Zufällen gar sehr von einander unterschieden, folglich findet auch ein gleicher Unterschied Statt zwischen den Mitteln wider die Krämpfe und den Mitteln wider die Schmerzen. Es wird auch dieß vielleicht nicht das schwächste Argument unter denenjenigen seyn, die zu beweisen scheinen, daß es Nerven giebt, die dem Gefühl eigen sind, andre, die einzig und allein auf die Bewegung gerichtet sind; und daß beiderley Gattungen ihre bestimm-

ten

Nerven: Melancholie selbst zu curiren ist. 199

ten Geseße haben, welche vielleicht dereinst durch den spä-
ten Fleiß der Nachkommenschaft werden entdeckt werden.

Denn die antispasmodische Kraft vereinigt sich zuwei-
len mit der schlafmachenden; es giebt aber mehrere Sub-
stanzen, die zwar die Sinnen einzuschläfern vermögen, die
aber die Krämpfe desto mehr vermehren. Vor allen an-
dern gilt dieß vom Opium, dessen vornehmste Kraft dar-
innen besteht, daß es tiefen Schlaf macht, das aber in
dem Schlafe selbst die Fasern wechselsweise erschüttert,
und sie zitternd macht; ja, ich habe so gar gesehen, daß
die Glieder der durch Opium getöbeten Thiere starr
und steif gewesen sind. Es erregt die Zeugungstheile zum
Weyschlaf, welches eine Art vom Krampfe ist; und wenn
es in der stärksten Dosis eingenommen wird, so verur-
sacht es so gar ein Erbrechen: mithin fehlt es ihm an
nichts, daß wir uns von seiner Kraft, Krämpfe zu erre-
gen, überzeugen können. Hängt aber nicht jede durch
Weine, und spirituöse Getränke verschaffte Trunkenheit
von der scharfen und reizenden Materie ab, die mit
einen Phlogiston angefüllt ist, und die dem Blute zwar
einem schnellen Lauf giebt, aber in den Nerven zugleich
Trägheit erregt, welches auch selbst der phlogistische Koh-
lendampf sehr nachdrücklich thut?

Was soll ich hier auch noch der bekannten Exempel
des Tabaks, der eben so sehr schlafmachend, als reizend ist,
und jener aus der berühmigten Classe der Napellen, im-
gleichen der Nachtschatten (Solanorum) entlehnten
Gistarten erwähnen? Sie ziehen Schlassucht nach sich,
und bringen die Menschen mit Convulsionen, schrecklichen
Erbrechungen, Zusammenziehen und Verengerung der

Därme ums Leben. Es fehlt auch selbst dem Spießglase, dem sein phlogistischer Theil eine Vomitiv-Kraft erteilt, nicht an einer schlasmachenden Kraft, die der berühmte Monro in den Edimburgischen Abhandlungen augenscheinlich dargethan hat, und die ich selbst mehr als einmal zu bemerken Gelegenheit gehabt habe; indem oftmals diejenigen, die sich von einer eingenommenen Dosis vom Brechweinstein erbrechen, während der Zwischenzeiten der Erbrechungen in einen tiefen Schlaf fallen. Wenn aber jemand Lust hat, genauer zu beobachten, wie groß der Unterschied zwischen einem Krampfe und dem freyen Spiele der Sinnen sey, der darf nur die Krankheiten selbst, welche Schlaf mit sich bringen, in der Nähe betrachten. Denn manchmal, indem Ein Theil des Körpers frey ist, wird der andre erschüttert. Ich habe einen gelähmten Arm gesehen; der mit einer Nadel gestochen ward, und nicht das geringste Gefühl hatte, und der doch zu gleicher Zeit ungeheure Convulsionen erlitt.

Mittel wider den Krampf also sind, in eigentlichem Verstande, diejenigen Körper, die, wenn sie gleich die gelegentliche Ursache des Krampfes nicht erreichen, doch den Krampf selbst aus dem Wege räumen. Auf was Art und Weise sie wirken, das läßt sich ist noch nicht mit einer solchen Deutlichkeit ins Licht setzen, daß bey einer solchen Dunkelheit der Dinge in der Theorie nichts mangelhaftes vorkommen sollte. Es wird genug seyn, wenn wir, statt leerer Worte, sichere Zeugnisse der Erfahrung beybringen.

Nun findet man bey denen, so diesen Theil der Lehre von den rohen Arzneymitteln untersuchen, zweyerley

Gat.

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 201

Gattungen von Mitteln wider die Krämpfe. Einige helfen dem Krampfe schlechthin und ohne Umstände ab; und wenn sie diese Wirkung aus dem Wege geräumt haben, so thun sie auf die Nerven weiter keine andre Wirkung. Andre hingegen beweisen zugleich eine stärkende Kraft, oder sie scheinen vielmehr einzig und allein durch die stärkende Kraft zu wirken.

Die erste Classe machen diejenigen flüchtigen Mittel aus, die man von den Thieren entlehnt, oder die der thierischen Natur nachahmen, und die diese Classe dergestalt anfüllen, daß eigentlich wohl gar nichts antispasmodisch zu nennen ist, das nicht dieser Natur theilhaftig ist; daß also das Thierreich zu augenblicklicher Hebung der Krämpfe eben so sehr bestimmt ist, wie Aqua regia allein vermögend ist, Gold aufzulösen. Diese Mittel aber werden aus flüchtigem Alkali bereitet, welche man durch die Kraft des Feuers aus den thierischen Theilen zieht; als da sind Hirschhorn, Elfenbein, und alle die andern Dinge, woraus uns die Scheidekunst selbige zu ziehen gelehret hat. Nun erhalten zwar diese Salze durch einen Zusatz von flüchtigem Del, das man aus gewürzhafte Pflanzen oder Harzen zieht, eine neue Kraft; aber diese Oele wirken dadurch, daß sie dem an sich flüchtigen Salze vornehmlich eine firere und beständigere Kraft verschaffen. Daher preist man zu Hebung der Krämpfe mit Recht den Liquorem cornucervi succimatum, und andre dergleichen zusammengesetzte in den Apotheken befindliche Mittel an.

Noch kräftiger sind die Oele von Thieren, die nach Dippels Methode durch große und oftmals wiederholte

N 5

Gewalt

Gewalt des Feuers herausgebracht werden, deren Flüchtigkeit und starken Geruch man so weit getrieben hat, daß sie ihren specifischen Geruch weit und breit ergießen, und die also nicht nur durch ihre eigne Flüchtigkeit, sondern auch vermöge der Aehnlichkeit ihrer Natur und Wesens bis in die innersten und feinsten Gänge der Nerven dringen, und dieselben benehmen, nicht ohne die ausnehmendste und zwar plötzliche Erschlaffung oder Nachlassung der Nerven.

Eine geringere Macht vielleicht, die aber doch sehr wirksam ist, beweisen jene flüchtigen Dinge, die man aus dem Vorrathe der Natur selbst entlehnt, die theils fire-re, theils aber wirklich durch die äußerste Flüchtigkeit ungemein erhöheten, Principien der thierischen Natur in sich enthalten, und mit einem, von den Vegetabilien erborgten Namen Spiritus Rectores der Thiere genannt werden können. Diese haben so wohl einen höchst durchdringenden Geruch, der von der Kleinigkeit ihrer Theile herrührt, als auch vermöge ihrer großen Theilbarkeit diejenige Firtät, vermöge deren sie sich insonderheit an die thierischen Körper hängen, so daß man, wenn sie von der Luft entfernt gehalten werden, ganze Jahrhunderte hindurch den Körper, den sie einmal mit ihrem Geruche angefüllt haben, beständig riechend findet. Dergleichen sind Vibergeil, Zibeth, Diesam, graue Umbra, die ihre Kraft wider die Krämpfe dergestalt beweisen, daß sie, wenn sie in gehörigem Grade, und in einer nicht gar zu mittelmäßigen Dosis verordnet werden, allen Convulsionen ohne Unterschied abzuhefßen vermögend sind.

Daß

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 203

Daß durch diese dreyfache thierische Gattung von antispasmodischen Körpern, die Krämpfe gehoben und geheilt werden, ist etwas so alltägliches, daß wir etwas ganz Ueberflüssiges thun würden, wenn wir uns bey den Exempeln und Beobachtungen, die sich in den Schriftstellern hiervon finden, länger aufhalten wollten. Selbst die Nerven-Epilepsie ist mehr, als einmal, gezwungen worden, dem animalischen Oele zu weichen. Daß durch Biesam, Schlucken und convulsivische Erbrechungen geheilt werden, lehrt die tägliche Praxis. Ja die Engländer bezeugen so gar, daß durch den Gebrauch desselben die Wasserscheu von Grund aus gehoben worden sey. Viele behaupten, daß die Kräfte der grauen Ambra noch mächtiger seyn sollen; und so oft der Versuch damit keinen Erfolg hat, so oft meynen sie, liege die Schuld an der allzugeringen Dosis, oder an der unrecht verstandnen Natur der Krankheit, nicht an der Kraft des Arzneymittels selbst. — Daß hingegen die flüchtigen Alkali aus den allergewöhnlichsten thierischen Dingen gezogen werden, ist etwas Bekanntes und Alltägliches. So bald eine Jungfer von gemeinem Stande Convulsionen bekömmt, hält man ihr angezündete Federfielen oder glimmendes und rauchendes Leder, vor die Nase, wodurch die Beklemmung gehoben wird; und nur selten ist diese Cur ohne Erfolg.

Die andre Classe von antispasmodischen Mitteln, welche mehr Nutzen durch Stärkung schafft, als durch Hemmung des Krampfes, wird von Vegetabilien, und zwar von solchen entlehnet, die es in ihrer Flüchtigkeit einiger Maassen der thierischen Natur gleich thun, sie mögen nun durch

durch die Kunst herausgebracht, oder von der Natur selbst geliefert werden. Jedoch sind diese antispasmodischen Substanzen schon schwächer, und wirken durch ihre auf ein Stärken hinauslaufende Kraft, vielmehr so, daß sie den Hang zum Krampfe heben, als daß sie den Krampf selbst, wenn er ist gegenwärtig ist und seine Gewalt ausübt, besiegen sollten.

Unter den Zubereitungen aber, die wir der einsichts-
vollsten Kunst zu danken haben, ist das vorzüglichste je-
ner höchst reine Liqueur, den man Aether nennt, er mag
nun aus vitriolischer, mit Weingeist vereinigte Säure,
oder aus der mit Weingeist vermischten Salpeter-Säure
gezogen seyn; welcher letztern man mehr Kräfte beizule-
gen pflegt, womit aber die Erfahrung noch nicht so gänz-
lich übereinstimmt. In der That wird jener Aether,
das Acidum vitrioli vinosum, der Sulphur vitrioli
anodynum, die unter Hoffmanns Namen bekannten
Tropfen deswegen mit Recht vorzüglich angepriesen, weil
sie durch den ungemein starken Geruch, womit sie bega-
bet sind, auf einmal so tief eindringen, daß sie alle Theile
des Körpers berühren, und alles, was sie einmal berührt
haben, durch ihr Stärken fester machen. Diese Art,
mit Nachdruck zu wirken, rühmt man auch an dem Cam-
pher, der theils aus dem Schätze der Natur, theils aus
dem Vorrathe der Kunst entlehnet, der überall durch die
ganze Natur in viele Pflanzen zerstreuet ist, und wie
Neumann und Cartheuser bewiesen haben, durch die
Kunst aus ihnen heraus gebracht wird. Wie uns denn
selbst das Auge im Rosmarin, in der Salbey, und an-
dern geruchreichen Pflanzen davon überzeugt, die auch
des-

deswegen von dieser Kraft mehr oder weniger in sich enthalten.

Es giebt auch noch andre Körperchen, die keine geringe Kraft bey sich führen, und die dem Kampher so wohl der Wirksamkeit, als der Natur nach am nächsten kommen, die unter dem Namen *Spirituum rectorum* in harzichte Oele gleichsam eingeschlossen werden; dergleichen uns der Sirapin-East, der Galban, das Bdellion, und mehr andre dergleichen, vor allen andern aber insonderheit der Teufelsdreck liefert, der wegen seines giftigen Geruchs ein unbequemes Mittel ist, ob man ihn gleich vormals bey der Tafel gebrauchet hat. Diese Substanzen thun es zwar vermöge der ungemeinen Flüchtigkeit, womit sie begabet sind, der thierischen Natur gleich: aber ob sie gleich in der That gewisser Maassen zur ersten Classe gehören; so erhellt doch daraus, daß sie in einem plötzlichen Anfälle nicht leicht etwas ausrichten und eher der Krankheit, als dem Parorysmus abhelfen, daß sie mehr durch Stärkung, als durch Beruhigung der Nerven wirken.

Einige wenige dergleichen Dinge ausgenommen, wirken jedoch alle übrigen, aus dem Pflanzenreiche entlehnten antispasmodischen Mittel dadurch, daß sie der Schlafheit der Nerven abhelfen, und die Fasern einander nähern. Zum Exempel, was thun Myrrhen, die Krämpfe zu heben? Was thut der Terpentin? Was der Weihrauch, Mastix und andre dergleichen Mittel? Sie machen die Fasern dichter, sie ziehen dieselben zusammen; sie widerstehen der fremden sich zuweilen einstellenden Spannung, und deren gelegentlichen Ursachen. Durch sie wird dem Krampfe

Krampfe mehr vorgebeugt, als er selbst geheilt. Die Furcht vor einem Recidive wird durch sie gehoben; und auf solche Art nützen sie vielleicht oftmals mehr bey der Cur der Krankheit, als die wahren so genannten antispasmodischen Mittel.

Hieraus kann man aber den Schluß machen, daß fast alle Pflanzen die man herzkstärkende (*cardiacae*) oder stärkende (*roborantes*) Pflanzen zu nennen pflegt, hierher gehören, wosern sie nicht zugleich eine scharfe reizende Kraft bey sich führen. Auch alle diejenigen, die mit etwas wenigem von anhaltendem gewürzhaftem Geruch und Geschmack begabet sind, thun den Krämpfen einiger Maassen Einhalt.

Den ersten Platz behauptet die große wilde Baldrian-Wurzel, die vom Marchant in den Pariser Memoiren zur Heilung der fallenden Sucht so nachdrücklich angepriesen worden ist; die aber ihre Kraft bloß alsdann beweist, wann es die Nerven-Epilepsie ist; und im Paroxysmus selbst ist sie kaum von einigem Nutzen. In der That ist diese stärkende Wurzel ein antispasmodisches Mittel von großem Werthe, das aber bey gespannten und zärtlichen Fasern, wie auch da, wo eine Zerreißung der Gefäße zu besorgen steht, und in jeder Art von Erethismus, Schaden anrichtet. Nur in solchen Krämpfen schafft sie Nutzen, die die Nerven schwächen, und dadurch neuen Anlaß zum Erethismus geben.

Gerade das Nämliche müssen wir auch von den übrigen antispasmodischen Stärkungsmitteln sagen, die aus dem Pflanzenreiche entlehnet werden; als da sind die
Pöonien-

Pöonien-Wurzel, (wiewohl diese von schwächerer Kraft ist,) der Eichen-Mistel die Lindenblüthen, die Blüthen vom Gallio, der Primula veris, und viele andre Substanzen mehr, die eine gleiche Kraft haben, als Pomeranzen-Blüthen, Melissen-Blätter, und Krausemünze, die den Theilen die größte Stärke beybringen, und zugleich einige antispasmodische Kraft äußern.

Hieraus erhellt demnach, worinnen der Unterschied besteht, der sich zwischen den beiderley Gattungen der antispasmodischen Mittel findet. Einige nämlich äußern ihre Wirkung durch eine Art von specifischer Kraft, die sich durch eine zuverlässige Theorie nicht aus einander setzen läßt; sie vertreiben die krampfhafte Bewegungen, und unterdrücken dieselben durch eine plötzliche Wirkung; und diese sind es allein, die man auch selbst in dem heftigsten Paroxysmus brauchen kann und brauchen soll. Andre beweisen eine stärkende Kraft, wodurch die Fasern minder beweglich werden, und beugen eher der Wiederkunft der Krämpfe vor, als daß sie dieselben, wenn sie einmal schon entstanden sind, zu hemmen vermöchten. Die erstern werden aus dem Thierreiche entlehnt; sie sind flüchtig, sind durch die anhaltende und fortgesetzte Wirkung des animalischen Kreislaufes zarter und dünner geworden, und können in allen Paroxysmen ohne Unterschied, oftmals auch so gar zwischen denselben gebraucht werden. Die letztern hingegen beruhen auf der subtilsten gewürzhaften Kraft, die sich in dem Pflanzenreiche findet, und thun unfehlbar jedesmal Schaden, wenn eine schwache und gespannte Faser wegen ihrer Spannung selbst einen Riß droht: Ob sie also gleich den herrlichen Ruhm haben,

ben, daß sie zu Hemmung der Krämpfe dienen; so findet doch der Gebrauch derselben niemals Statt, als wenn mit dem Krampfe gewisser Maassen eine Atonie verknüpft ist, oder wenn wenigstens keine Reizung sich zu der Nerven-Melancholie gesellet.

Denn wo von allzugroßer Spannung, von der Reizung eines heftigen, oder so oft wiederholten Affects, daß der den Fasern eingedrückte bengebrachte Reiz dieselben in heftige Bewegungen versetzt, oder wo endlich von irgend einer andern gar zu lebhaften Ursache die Nerven erschüttert werden, da wird keine andre Methode Statt finden; als daß man zweyerley Zeiten in der Krankheit genau unterscheide, die Zeit der Paroxysmen, und die Zwischenzeit. Im Paroxysmus nun ist oftmals die Heftigkeit des Uebels so groß, daß man auf der einen Seite eine Entzündung, auf der andern eine Zerreißung der Gefäße zu befürchten hat; und mithin ist die Cur durch Aderlässe, durch verdünnende Mittel, und zwar von der leichtesten Art, zu bewerkstelligen. Und wenn keine Furcht einer nahen Zerreißung vorhanden ist, wenn nicht die vornehmste Ursache des Uebels im Kopfe liegt, wenn nicht die Proteus-artige Krankheit den falschen Anschein der Schlassucht hat; so kann auch der Gebrauch einschläfernder Mittel damit verbunden werden. Sind schlaffüchtige Zufälle vorhanden; so finden die flüchtigen von Thieren entlehnten Salze, oder gewürzhafte Dinge, welche das Thierreich ebenfalls darbietet, ihren Platz. Zene, wenn sich die Krankheit zum Herzklopfen, zum Zittern, zu Ohnmachten neigt; diese aber, wenn sie ihre vornehmsten Zufälle in der Gebärmutter, im Magen, in den Gliedmaßen,

oder

oder andern zu Verrichtung der natürlichen Functionen bestimmten Eingeweiden äußert.

Wider Convulsionen also, und krampfhafte Schütteln der Gliedmaßen bey hysterischen Personen, wider den Schlucken und leere Erbrechungen, hat der zuerst bey den Chinesern, dann auch bey den Engländern und bey uns so sehr angerühmte Gebrauch des Biesams, den man nach Nugent's Zeugnisse, welcher so gar die eingewurzelte Wasserscheu damit curirte, oftmals mit glücklichem Erfolge versucht hat, nicht selten bloß darum keine Wirkung, weil er theils in gar zu kleiner Dosis verordnet, theils auch in solchen Fällen gebraucht wird, wo er nicht zu träglich ist. Denn dergleichen gewürzhafte Thiere thun Schaden, wo Wahnwitz, oder tiefer Schlaf, oder Ohnmachten dringend sind; alsdann aber schaffen einzig und allein jene höchst stinkenden Salze Nutzen, die man aus verbrannten thierischen Theilen ausdunsten läßt. Und es giebt kein andres Arzneymittel, das sich in allen Fällen ohne Unterschied gebrauchen ließe, als Dippels thierisches Del, welches die Kräfte so wohl der thierischen Salze als Gewürze gleichsam zusammen vereinigt besäße, und allen Erfodernissen Genüge thäte, wenn es nur nicht zugleich der zarten und gespannten Faser schadete, und dadurch, daß es Hitze und Wallung nach sich zieht, wie ich oftmals gesehen habe, Blutsturz erregte.

In der Zwischenzeit aber hat man vornehmlich die Ursache der Krankheit in Erwägung zu ziehen; denn diese zeigt die Heilart an: oder man hat vielmehr jene Veränderung genau zu untersuchen, welche die Fasern entweder empfindlich, oder doch beweglich macht.

II, Band,

D

berung

derung aber beruht bald auf allzugroßer Spannung, bald auf Atonie. Von jener haben wir bisher gehandelt; von dieser müssen wir nunmehr reden.

§. IV.

Wie die melancholische Atonie zu heben ist.

Wir haben bereits zur Genüge erwiesen, daß die Nerven-Melancholie ihren Grund völlig in der erhöhten Thätigkeit der zum Gefühl und zur Bewegung dienenden Fasern habe; und daß demnach alle Wirkungen derselben von der Spannung, und von der schwingenden Oscillation der Theile abhängen. Es bleibt also nichts Atonisches zurück, so bald sie in Thätigkeit ausbricht; sondern sie bietet den Zuschauern alles gespannt, alles vom Ercethismus zusammengeschnürt dar. Sehr oft aber, so bald jene großen Bewegungen der Paroxysmen gestillt sind, zeigt sich ein ganz und gar mannichfaltiger Ausfritt. Denn man wird die Patienten schwach, matt, unfähig etwas zu thun, und zu allen Geschäften der bürgerlichen Gesellschaft untüchtig finden. Und aus der äußersten Schwäche gerathen sie, ohne allen stufenweisen Fortgang, in die allerheftigsten Affecten und Bewegungen des Körpers, daß sich unerfahrene Zuschauer über die sonderbare Abwechselung ihres wunderlichen Betragens nicht genug verwundern können.

Dieser aus beiderley Extremitäten zusammengesetzte Zustand Leibes und der Seelen ist wie die Erfahrung bezeugt, so gewöhnlich, daß fast jedesmal mit der Mutterbeschwerung etwas Kachektisches verbunden ist, und die
Jung-

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 211

Jungfern, die am meisten von Convulsionen geplagt werden, matt, blaß und aufgedunsen sind.

Es ist auch kein Wunder, da vermöge der Nothwendigkeit der Sache selbst, der Spannung die Atonie auf eine proportionirliche Weise entspricht, und die eine aus der andern folgt, wie wir in dem Ersten Theile unsers Werkes deutlich erwiesen zu haben uns schmeicheln.

Dieses ist und darinnen besteht der Mechanismus, wodurch eine Art der Melancholie die andre nach sich zieht; und sehr oft ereignet es sich, daß diejenigen, die in dem ersten Anfange der Krankheit noch eine schöne rothe Farbe hatten, die eine blühende und fehlerfreye thierische Oekonomie von sich spüren ließen, und mit der höchsten Spannung begabet zu seyn schienen, nachdem sie durch mehrere Paroxysmen erschöpft und gleichsam erdrückt worden, jene gesunde Farbe verloren, und dagegen Trägheit und Blässe, mit allzugroßer Spannung, und andern Wirkungen des Erethismus, durch eine unglückselige Verbindung verbundener an sich haben.

Vergleichen Veränderung muß einen Arzt in die größte Verlegenheit setzen. Denn indem er die allzugroße Spannung zu hemmen beflissen ist; muß er zugleich allemal die zu besorgende Atonie schon von weitem vor Augen haben. Denn über kurz oder lang wird sie, nachdem die Natur des Körpers oder die Kraft der Arzneymittel ist, sich zeigen: daher muß er bald den Zügel, bald den Sporn gebrauchen, welches wahrhaftig eine sehr große und gefährliche Kunst erfordert.

Aber bey vielen hat oftmals die Atonie selbst den Anfang des Uebels gemacht; und die Weibspersonen, welche kachektisch sind, bekommen schon bey der Veranlassung des Uebels Convulsionen. Ein Gleiches begegnet denen, die nach vollendeten Arbeiten Leibes oder der Seele, nach traurigen Gemüthsbewegungen, nach einem von mancherley Stürmen erschütterten Leben erschöpft und entkräftet sind. Allzuvielles Fasten nach einer Lebensart in allem Ueberflusse, Müßiggang nach vielen geschäftigen Jahren, und andre Ursachen, die wir schon anderwärts erwähnt haben, veranlassen Atonie. Man hat aber bey dieser, mit Atonie verbundenen Melancholie auf zweyerley Zeiten zu sehen, auf die Zeit des Parorysmus, und auf die Zwischenzeit.

Der Parorysmus setzt allemal eine zu große Spannung voraus, und bringt sie mit sich. Er muß also selbst in seiner Heftigkeit nicht anders mit Arzneyen behandelt werden, als was von einer beständigen Spannung herrührt; ausgenommen, daß der Arzt mit der Weglassung des rothen Theiles vom Geblüte sparsam seyn, und mit der Menge der verdünnenden Mittel behutsam verfahren muß; damit er nicht, indem er einem bald überhin gehenden Zufalle abzuhelpen bemühet ist, der Ursache Schaden zufüge, und dieselbe unheilbar mache.

So bald aber eine Zwischenzeit hervorschimmert, dann muß der Arzt auf die körperliche Veränderung, die noch übrig ist, bedacht seyn, und Achtung geben, was dieselbe anzeige. Denn wenn weiter nichts zu besorgen steht, als Atonie, und sich diese durch dunkle Merkmaale verräth; so müssen alsdann die antispasmodischen Mittel, die wir

aus

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 213

aus dem Pflanzenreiche heben, die die Nerven stärken und dadurch den Krämpfen abhelfen, sehr sparsam und in kleiner Dosis versuchet werden. Denn es bleibt auf der einen Seite eine allzugroße Spannung, auf der andern aber Atonie zurück; und man hat sich sehr in Acht zu nehmen, daß nicht eines dem andern überlegen werde, damit sich nicht die Medicin selbst in ein Uebel verwandle. In solchem Falle hat es sich oftmals ereignet, daß schwächere Mittel mehr Wirkung gethan haben, als kräftigere. Lindenblüthen, Wegerkraut, (Gallii,) Pomeranzen-Blüthen, Münze, Melissen, Andorn, (Marrubium) stinkende Melten (Atriplex foetida), Camillen-Blumen, und die abgezogenen Wasser davon, die mit dem gewürzhaften Spiritu rectore der Pflanze angefüllt sind, haben oftmals ungemeine Dienste gethan; dergleichen hat auch der allerflüchtigste ätherische Lignor, der entweder aus Vitriol- oder aus Salpeter-Säure, mit Weingeist destilliret, erzeugt war, keine geringe Kraft bewiesen; und die Tropfen, die man durch eben diese Destillation herausgebracht hat, und die man von ihrem Erfinder Friedrich Hoffmann, Hoffmannische Tropfen nennt, helfen hierinnen ebenfalls, ohne Reizung, der Atonie ab. Hierher gehört auch das berühmte Hombergische Sedativ-Salz, dessen Ruhm gewiß größer ist, als seine Verdienste, und dessen Natur niemand scharfsinniger ergründet hat, als Theodor Baron; wozu man auch, wenn man will, das temperirende Stahliche Pulver setzen kann. Doch mit allen dergleichen Arzneymitteln wird, ohne die Beyhülfe der Gymnastik, nicht leicht großer Nutzen geschafft werden.

In den Zwischenzeiten derjenigen Nerven-Melancholie, die mit einer in die Augen fallenden Atonie verbunden ist, werden die allerheftigsten stärkenden antispasmodischen Mittel erfordert; dergleichen sind die, so aus den stinkenden Harzen der Vegetabilien gehoben werden, und die man bey den Schriftstellern über die Lehre von den rohen Arzneymitteln unter diesem Titel angegeben findet; als Sirapin-Gummi, Bdellion, Panax-Gummi, Teufelsdreck, Gummi Ammoniac, Galban, und andre mehr, welche die Spannung der Fasern erhöhen, und ihnen Homotonie oder gleiche Spannung beybringen, indem sie zugleich die Beruhigung der Nerven befördern. Insgleichen die Pflanzen, die mit einer ähnlichen Kraft begabet sind, als Safran, Salbey, Rosmarin, die Campher-Arten, und alle die übrigen Pflanzen, die mit einem durchdringenden, und zwar nicht scharfen, sondern gewürzhafte Geruche versehen sind, als wilder Baldrian, Pönnien-Wurzel, Mistel, welcher nicht so wohl beruhigt, als vielmehr stärkt, und mehr andre; worüber man so wohl unsern Geoffroy, als auch einen neuern Schriftsteller, Cartheuser, zu Rathe ziehen kann. Diese Mittel aber, so sehr sie auch an und für sich Linderung zu schaffen fähig sind, dürfen nicht mit allzuvielm Wasser verdünnet werden; damit sie nicht kraftlos in das Blut kommen, und durch allzusehr vertheilte Kraft wirken. So schädlich ist bey solchen Krankheiten das Erschlaffen. Man bereitet aber aus denselben Extracte, Tincturen, Lattwergen, Pillen, worinnen die Kunst des Arztes bald antispasmodische Mittel mit stärkenden so vereinbart, doch so, daß von jenen mehr als von diesen genommen wird, bald aber den antispasmodischen Mitteln die stärkenden vorziehet.

ziehet. Da aber die Anweisungen zur Apotheker-Kunst voll von dergleichen Vorschriften sind; so ist es gar nicht nöthig, uns länger dabey aufzuhalten. Es schadet hier aber alles, was eine erschlaffende Kraft bey sich führt; alles was durch übelverstandnen Rath in ein verdorbnes Geblüt gebracht würde, und dasselbe verdünnte; ja, alles dieses vermehrt auch die Krankheit: daher haben so gar einige die gar zu allgemeine Verordnung ertheilet, daß der Gebrauch derselben bey Nerven-Krankheiten gänzlich zu verbannen sey.

Dagegen ist hierbey des vornehmsten stärkenden Mittels, des Mars oder Eisens, und der mancherley Zubereitungen desselben billig zu erwähnen; da dieselben durch ihre in die Augen fallende tonische Kraft, nicht allein Kräfte geben, sondern auch so gar die Stelle der Kräfte von Leibesübungen vertreten würden, wenn irgend etwas in der Natur die Stelle derselben vertreten könnte. Das Eisen läßt sich, um uns Nutzen schaffen zu können, fast mit allen Arten von Körpern vermischen, bald mit Weingeist, in Gestalt einer Tinctur, bald mit Wein; und wie es das Ansehen hat, so vermehrt es die Geister des Weines, und erhöht die stärkende, berauschende, Blut und Geister bewegende Kraft desselben so gänzlich, daß dieser wegen von Boerhaaven der Stahl-Wein mit allem Rechte, als das allervortrefflichste Specificum wider die Racherie gepriesen wird. Wie denn auch die Natur selbst das Eisen so sehr zertheilet, so sehr vermischet, und in die Flüssigkeiten so versenket und vertheilet hat, daß es bey einem sonst ganz schwachen und entkräfteten, bey einem gespannten und zarten Körper ohne alle Gefahr genossen

werden, und in einer gelindern Atonie Statt finden, ja so gar den dunkeln Spuren derselben vorbeugen kann. Denn damit es desto sanfter in die Gefäße hinein bringen, und eben diese Kräfte, obwohl sehr geschwächt und gleichsam abgekühlt, auch in trocknen und abgezehrten Körpern beweisen könne; so wird es in mehr als einer Gattung von mineralischen Wassern, beygemischt gefunden. Einige von diesen Wassern, die mit einem salzigen Principium verbunden sind, beweisen eine kühlende Kraft, die mit einer zusammenziehenden von der martialischen Erde abhängenden verbunden ist, vereinigte Kraft, die aber zugleich tonisch ist; und von dieser Art sind die Wasser zu Forges, ja auch einige neuerlich zu Passy entdeckte Wasser. Andre führen nebst dem schweflichten oder ölichten Theile des Eisens ein natürliches Glauberisches Salz, ein selenitisches, oder ein salpetriges Alkali bey sich, und haben ein mit tonischer Kraft verbundenes Vermögen, zu eröffnen, bewiesen. Daher geben sie auch oftmals ein salziges Purgir-Mittel, und sind eben deswegen mit mehrerer Behutsamkeit zu gebrauchen. Unter diesem Titel werden unter den Pariser die Wasser zu Passy, die Wasser bey Rouen, die Wasser von Sanct Paul, bey Dinan andre gerühmt; ja, die Wahrheit zu sagen, man findet dergleichen fast hin und wieder in allen Gegenden Frankreichs, nur daß sie von unterschiedlichem Grade, aber immer von der nämlichen Kraft sind. Sollte nicht auch dem höchst feinen, höchst subtilen, und beynahe zum Spiritu Rectori erhöhten Eisen, jener höchst feine Durst zuzuschreiben seyn, der unter dem Scheine und in der Gestalt eines Spiritus Rectoris aus jenen berufenen säuerlichen Wassern ausdunstet, wie die Wasser zu Büßy und die

die wegen ihrer stärkenden tonischen Kraft vor allen andern berühmten Wasser zu Spa sind, die in Absicht auf die Stärkung und Befestigung der Nerven den Preis deswegen behaupten, weil sie eine sichtbare Stärke geben, und dabey doch keine Reizung verursachen, keine Gefahr einer Zerreißung veranlassen, und fast bey allen und jeden Personen gebraucht werden können? Denn wenn sie zarte, und mit allzusehr gespannten Fasern beschwerte Personen auch nicht von Grunde aus gesund machen; so können sie ihnen doch nicht leicht Schaden thun, vornehmlich, wenn der Gebrauch derselben von einem vorsichtigen und behutsamen Arzte verordnet wird.

Und gewiß in allen diesen Fällen ist eine aufmerksame Ueberlegung und Klugheit des Arztes eben so nöthig, als die Arzneymittel, die ohne seine Kunst nicht leicht Nutzen schaffen. In der That muß der Grad des Arzneymittels dergestalt nach dem Grade der Krankheit abgemessen werden, daß keines von beiden stärker sey, als das andre, damit sie nicht, an statt Nutzen zu schaffen, Schaden anrichten. Nithin beruht hier die Kraft auf der Methode, damit diejenigen, denen mit einer mäßigen Quantität von mineralischen Wassern geholfen werden könnte, nicht durch die gewürzhafte Kraft verbrannt, entzündet, und gleichsam glühend, und dagegen kachektische, mit Schlassheit oder Entleerung der Gefäße behaftete Personen, nicht mit einer allzugroßen Menge Wasser überfüllet werden. Doch ist auch der Einfluß der Ursache nicht außer Acht zu lassen: denn wo fern auch die Arzneymittel, welche die Ursache erfordert, der Krankheit entgegen sind; so sind sie doch allen andern vorzuziehen.

Die Natur unsrer Abhandlung erfordert es, daß wir dieses im folgenden Artikel betrachten.

Dritter Artikel.

In wie fern die ausleerenden Arzneymittel sich zur Cur der Nerven-Melancholie schicken, oder ihr widerstreiten.

Es ist etwas längst Bekanntes, und ist schon vom Hippocrates der Ausspruch gethan worden, wie es denn auch alle Nachkommen von ihm angenommen haben, daß Convulsionen ihren Grund nicht allein in der Ueberfüllung und Vollblütigkeit haben, sondern auch eben so sehr von der Entleerung herrühren können; ja, daß so gar diese letzte Ursache derselben gefährlicher sey, als alle andern, indem es leichter ist, dem Körper etwas zu benehmen, als ihm etwas zuzusehen: denn benehmen kann die Kunst wohl, aber das Zusehen kommt der Natur allein zu.

Nun läßt sich dergleichen von der Entleerung herrührende Convulsion aus zweyerley Gesichtspuncten betrachten; entweder, in wie fern eine allzuhäufige, und bis zum Tode widernatürliche Ausleerung des Geblütes, oder irgend einer andern Flüssigkeit, die Gefäße leer läßt, die Kräfte völlig erschöpft, das Gleichgewicht in der Zusammenstimmung der Theile unter einander aufhebt; daher dann ungleiche Bestrebungen und Einflüsse der Säfte convulsivische Bewegungen erregen, wie man an erwürgten, und mit dem Tode schon ringenden Thieren sehen kann, und wie ich selbst, bey einer entsetzlichen und tödtlichen Superpurgation gesehen zu haben, mich erinnere.

Daher

Daher machen denn dergleichen Convulsionen gleichsam das unvermeidliche Vorspiel des Todes aus. In der That nehmen auch die Convulsionen fast keine Heil-Methode an; und sie verdienen hier kaum den Platz, obgleich Hippokrates von ihnen vornehmlich recht viel gesagt hat.

Eine andre Art der Convulsionen aber rührt allerdings von allzuhäufigen Ausleerungen her; und bey manchen Personen pflegen sie auch nicht selten so gar von ganz mittelmäßigen Ausleerungen zu entstehen. Diese nun zeigen sich gleich in dem Augenblicke der Ausleerung selbst, oder folgen doch darauf. Die ersten scheinen Wirkungen der Ausleerung selbst zu seyn, welche denen, die der Aderlaß weniger gewohnt sind, und deswegen dieselbe nicht anders, als mit Furcht und Zittern versuchen, wie auch denen gar häufig begegnen, die gar zu vollblütig sind, und die, wenn das Blut mit Ungestüm von ihnen geht, eine plötzliche Veränderung des Gleichgewichtes durch den ganzen Körper erleiden; ja, noch viel mehrere sinken alsdenn erst in Ohnmacht, wenn das Blut wieder gestillt ist, und der Körper in Bette liegt, gleichsam als ob nur alsdann der Erethismus erschlappet und nachgelassen würde. Eben dieß ist auch bey denen gewöhnlich, die mit einer Intemperie der Nerven behaftet sind, und die nicht die geringste Veränderung ohne Nerven-Parorysmus aushalten können. Ferner können die Convulsionen, die in der Praxis am häufigsten vorkommen, von den Ausleerungsmitteln nicht abschrecken; ja vielmehr rathen dieselben die Wiederholung der Aderlaß an, wenn der Krampf von einer Vollblütigkeit herrührt. Denn solche Convulsionen,

sionen, die sich gar zu gewöhnlich zu der Überlaß gesellen, sind selten mit der Wirkung andrer ausleerender Arzneymittel verbunden; in dem allerheftigsten Purgiren aber, dergleichen dasjenige ist, das man mit weißem Nießwurz anstellt, kommen sie vor. Die neuern Aerzte werfen wenigstens diesem Arzneymittel eine solche, Convulsionen erregende Kraft vor, obgleich die Alten, die sie durch Versuche sehr wohl kannten, sich nicht so sehr davor fürchteten. Es erschöpft nämlich die Ausleerung des Blutes, wenn sie reichlich und in der größten Menge geschieht, das Blut zu sehr; andre Mittel hingegen, die den Körper nur nach und nach, und in Zwischenzeiten ausleeren, machen ihn dadurch geschickt, den Verlust zu ertragen.

Denn jene zwickende und wiederholte Thätigkeit der ausleerenden Mittel, wodurch sich der Körper, wie Celsus anmerkt, gewöhnt, keine Nahrung anzunehmen, ist keinesweges von aller Beschuldigung frey zu sprechen; so wie auch jede andre Art von Ausleerung, die man durch unrecht angebrachte Kunst anstellt, bey Erregung der Convulsionen keinesweges die unwichtigste Rolle spielt. Denn die ausleerenden Mittel verletzen die Nerven selbst, oder greifen die Nerven-Substanz selbst an, machen dieselbe schwach, und prädisponiren die Menschen mehr zu Convulsionen, als daß sie selbst wirkliche Convulsionen erregen sollten. Sie wirken aber dadurch, daß sie den Ton schwächen, und eine ungleiche Spannung nach sich ziehen, daß sie die Lebensgeister erschöpfen, nach dem Mechanismus, den wir in dem Ersten Theile dieses Werkes auseinander gesetzt haben: denn wenn man die Reizung, die etwa irgend eine andre äußre Ursache mit sich bringt, zu dieser

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 221

dieser Wirkung anzuoch setzt, so wird man sogleich die Elemente der Nerven-Melancholie beysammen haben.

Kann aber nicht dasjenige, was die Nerven-Melancholie nach sich zieht, auch manchmal zum Arzneymittel wider sie dienen? Gewiß, wenn man nur Lust hat, ein wenig auf die Ursachen Achtung zu geben; so wird die Sache gar bald augenscheinlich erwiesen seyn.

§. I.

Von der Aderlaß in der Nerven-Melancholie.

Man bedient sich der Aderlaß, wie wir bereits gesagt haben, entweder im Parorysmus, oder in den Zwischenzeiten der verschiednen Parorysmen.

Daß sie in den Parorysmen oftmals, nach Sydenhams Anweisung, gebraucht werden müsse, obgleich die vornehmsten Aerzte unter den Deutschen und Holländern vor dieser Meynung erschrecken, können wir doch ohne Bedenken geradezu behaupten; und wir haben es bereits bey der Cur einer allzugroßen Spannung angerathen. In der That ist auch in hysterischen und hypochondrischen Parorysmen oftmals die Heftigkeit der Convulsionen, die den ganzen Körper auf eine jämmerliche Art erschüttern, so groß, daß man es unmöglich ohne das größte Schrecken, und ohne die Furcht ansehen kann, es werde alles zerreißen und zerbrechen.

Oftmals haben die Patienten in einem heftigen Wahnwize, wenn sie nach Art der Unsinnigen oder vielmehr der Wütenden erschüttert wurden, die Augen heraus-

ausstehen, die Zunge herausgestreckt; ihr Gesicht war schwarz, der Augapfel vom Blute angefüllt, so daß man hätte meynen sollen, wenn man ihnen nicht augenblicklich Hülfe schaffte, würden sie in Schlassucht verfallen oder einen Schlagfluß bekommen, und eines plötzlichen Todes sterben. Eine ängstliche Beklemmung der reichenden Brust erstickte sie fast; ein zischendes und engbrüstiges Odemholen konnte sich durch die zusammengezoogene Luftröhre kaum mit Gewalt den Weg bahnen. Die Schlassucht heftet sie auf das Bette, die Halspulsadern schlagen, und ein blutiger Schaum verunstaltet den offenen Mund. Und wer wird bey einem solchen Anblicke so eifern seyn, daß er sich weigerte, dergleichen Patienten eine Ader zu schlagen, wenn der Krampf einmal durch augenblicklich gebrauchte antispasmodische Mittel sich nicht heben lassen will? Denn wiewohl der Paroxysmus durch die Aderlaß nicht gehoben wird; so werden doch die andern den Patienten bedrohenden Gefahren dadurch aus dem Wege geräumt. Und gewiß, wenn in solchem Falle eine einzige, reichliche an der Saphaena vorgenommene Aderlaß das Uebel nicht hebt; wird es nicht vielleicht helfen, wenn man sie so lange wiederholt, bis eine Ohnmacht auch die Convulsion selbst hebt? Ich gestehe gern, daß mir in dergleichen gewaltsamen Fällen kein andres Mittel bekannt ist. Allein zugleich muß ich auch versichern, daß mir ein glücklicher Erfolg dabey niemals fehlgeschlagen hat; es müßte denn von einem mechanischen Schaden innerhalb der Gefäße des Gehirnes eine fallende Sucht vorhanden, oder die äußerste Schwäche die Ursache des Uebels gewesen seyn.

Eine

Eine wißige und schaamhafte Dame, die mit einer Schwäche der Lungen behaftet, im übrigen aber ganz gesund war, hatte eine harte Begegnung von ihrem Gemahl erlitten, und war darüber in krampfhafte Parorysmen verfallen. Alle Muskeln hatten sich bey ihr zusammengezogen, und dermaassen verhärtet, daß sie gleich einer marmornen Bildsäule am ganzen Leibe erstarrt darnieder lag. Es trat ihr ein blutiger Schaum vor den Mund; und bald darauf kam, nach Art eines Blutsturzes, mit einem convulsivischen Husten, eine Menge Blut zum Vorscheine. Die Aderlaß mußte bis zum sechsten male wiederholet werden; da dann das Blut nach geschehener Oeffnung des Gefäßes mit großem Ungestüm herausprang, so daß man hätte meynen sollen, es wäre gar eine Pulsader verleset. Während der Aderlaß erschlafften die Muskeln; aber sie nahmen gar bald ihre vormalige Härte wieder an. Bey der sechsten Aderlaß endlich, die den andern Tag geschah, ward auf einmal alles schlaff; und nach einer davon entstandenen Ohnmacht war die Dame völlig und auf einmal wieder gesund.

Eine andre Patientin, die einen Schlagfluß mit vollkommener Hemiplegie, (die aber von einer unangenehmen Nachricht, die sie bekommen hatte, offenbar hysterisch war,) bekommen hatte, habe ich auf ähnliche Art wiederhergestellt gesehen. Der Zufall selbst war gehoben; also blieb nachher weiter nichts übrig, als daß man auf die Ursache Acht haben mußte. Doch da alles wieder in Ruhe gebracht war, so gewann man wenigstens Zeit, eine Cur von Grund aus anzufangen.

Jed.

Jedweder Arzt könnte unzählige Beyspiele von dieser Art erzählen. Und gewiß, oftmals hat eine vorhandene Todesgefahr auf keine andre Art vermieden werden können; also hat dieses Mittel gebraucht werden müssen, ob es gleich der Ursache der Krankheit selbst geschadet haben möchte.

Denn das müssen wir gestehen, daß die Aderlaß, ob sie gleich oftmals, wie durch ein Wunderwerk, Linderung verschafft, manchmal dennoch, auch selbst im Parorysmus, auf keine Weise Nutzen schaffe; und besonders habe ich gesehen, daß dieses solchen Weibspersonen wiederfahren ist, die vor dem Eintritt des Parorysmus schon so schwach und erschöpft waren, daß sie um dieser Ursache willen vornehmlich, mit einer Nerven-Krankheit beladen zu seyn schienen. Ueberhaupt aber hat man gar sehr darauf Achtung zu geben, daß hierbey die Aderlaß eben nicht gerade die Wirkung habe, welche sie in einer Entzündung hat; und daß man auch eben nicht die nämliche Art von Linderung erwarten dürfe. Die Aderlaß beruhigt in der Nerven-Melancholie den Erethismus auf eine kleine Weile, und vertreibt die Gefahren desselben: hat aber das Uebel etwas Periodisches an sich, so hilft sie nicht leicht etwas wider die Heftigkeit des nächsten Parorysmus; ja oftmals hat es so gar das Ansehen gehabt, als habe sie denselben dermaassen vergrößert, daß die Umstehenden darüber erschrocken sind, der Aderlaß die Schuld davon beigemessen, und mir, weil ich dazu gerathen hatte, die härtesten Vorwürfe darüber gemacht haben, indem ein im Winkel mit seiner Schmirerey verborgen stehender Quacksalber heimlich seinen Tadel dazu murmelte. Man ließ

hieß sodann die Patientinn in den folgenden Parorysmen ohne Aderlaß liegen, nachdem man sie der Cur eines solchen Menschen, der den Leuten lauter güldne Berge und ungereimte Dinge versprach, preis gegeben hatte; und so wurde sie von der Lungenschwindsucht verzehret. Zuweilen jedoch hat die Aderlaß Schaden gethan; wenn nämlich die krampfhafte Bewegung von einer Atonie herührte. Hingegen habe ich auch gesehen, daß sie allemal Nutzen geschafft hat, wenn entweder die Vollblütigkeit etwas zur Erzeugung der Krankheit beigetragen hatte, oder irgend eine erhöhte Thätigkeit, dergleichen die Gemüthsbewegungen von der lebhaftern Art, die Wut u. s. w. veranlassen, die Ursache dazu gewesen ist. Eben dieses müssen wir auch von den Wahnsinnigen in Ansehung der Aderlaß behaupten. Denn Wütenden und solchen, die von einer Phrenitide nervea ergriffen sind, ist es dienlich, eine Ader zu schlagen: Wenn sie aber Andern, die im Verstande unrichtig, still vor sich hin murmelnd, matt, und ermüdet sind, (wie die meisten von denen sind, die an einer Mania nervea unsinnig sind) einige Linderung zu verschaffen geschienen hat; so wird doch diese augenblickliche Erleichterung gar bald durch den allerjämmerlichsten Zustand der Entkräftung und Erstarrung der innern Sinnen wieder verdorben seyn.

Es ist aber weiter zu untersuchen, ob nicht die Aderlaß, indem sie dem Zufalle der Krankheit abhilft, und eine Palliativ-Cur zu Stande bringt, vielleicht der Krankheit selbst schade; und ob nicht also der Gebrauch derselben außer dem Parorysimus allemal zu widerrathen sey?

Hierauf läßt sich leicht die Antwort ertheilen: wenn man die Krankheit allein für sich, ohne ihre Verbindung mit irgend einer Ursache betrachtet, und dieselbe durch tief und seit langer Zeit eingerissene Ursachen eingewurzelt, und gleichsam in der Beschaffenheit der Natur selbst gegründet liegt; so sehe ich nicht, was für Nutzen die Aderlaß schaffen soll. Denn aus mechanischen Principien läßt sich die Sache nicht erklären. Eben so wenig kann sie aus den bekannten Gesezen schwerer flüssiger Körper begriffen werden; sondern die Empfindlichkeit hat ihren eignen Mechanismus, ihre eigenthümlichen Geseze, worein die Aderlaß kaum einigen Einfluß haben muß. Within thut also dann die Aderlaß an sich der Krankheit Schaden, indem sie den gleichgestimmten Ton aufhebt, die Kräfte schwächt, ja auch so gar Atonie nach sich zieht; und auf was für Art und Weise diese die Krämpfe befördere, ist schon vielmals gesagt worden. Einige haben auch angemerkt, daß durch die Aderlaß zuweilen Convulsionen, die schon eingeschläffert waren, aufs neue rege gemacht worden sind; wie ich selbst mehr als einmal gesehen habe. Doch wir dürfen uns wohl nicht länger bey einem Grundsatz aufhalten, der in dem Ersten Theile unsers Werkes schon sattfam erwiesen worden ist, daß nämlich die Schwäche oftmals den größten Antheil an der Nerven-Melancholie habe. Jedoch an statt, daß diese Wirkung für allgemein gehalten werden könnte, so kommt sie vielmehr im Gegentheile nur selten vor, wenigstens selten bey französischen, insonderheit pariser Frauenzimmern, und wiederfährt nur solchen, die wegen der außerordentlichen Beweglichkeit, welche ihnen anhängt, schon durch die geringste Veränderung in Unordnung gebracht werden. Nun wird freylich durch
jede

jede plötzliche Ausleerung ein schwächliches Körperchen durchaus verändert; es geschieht aber keine Ausleerung plötzlicher, oder in größrer Menge, als die durch eine starke Aderlaß entsteht: daher kömmt es dann, daß diejenigen, welche durch eine Aderlaß in Krämpfe gerathen, auf keine Weise durch einen langsamen, obgleich reichlichen Blutfluß darein versetzt werden. Hier gilt dann jener medicinische Grundsatz: alles, was zuviel ist, ist der Natur zuwider und schädlich. In den Nerven-Krankheiten möchte ich diesen Grundsatz wohl so abändern: Alles, was plötzlich geschieht, ist der Natur zuwider und schädlich. Die meisten Aerzte, besonders unter den Ausländern, pflegen daher, so oft sie es mit Nerven-Melancholischen zu thun haben, durch eine sehr kleine Oeffnung nur zu einer bis zwei Unzen Blut zu lassen; indem sie die Aderlaß lieber wiederholen, als das Blut in größrer Menge auf einmal abzapfen wollen. Diese Behutsamkeit kann in einer Nerven-Beschwerung gar wohl, wo aber eine Entzündung, oder ein Riß zu besorgen steht, schlechterdings nicht Statt finden. Dergleichen Besorgniß aber sollte, mit Erlaubniß jener großen Männer, für die ich alle Hochachtung hege, und deren Schriften ich schätze und bewundere, einem Arzte, wenn er Franzosen zu curiren hat, als lezeit vor Augen schweben. Denn unsre lieben Landsleute sind von äußerst empfindlichen Fasern, deren Zärtlichkeit, Dünne und Hagerkeit außerordentlich, und durch spirituöse und scharfe Kost dermaassen erhöht ist, daß ihnen die allerheftigsten Krankheiten zustossen, und dieselbe auch nicht weniger solche grausamen Nerven-Anfälle leiden, die von keiner Verzögerung etwas wissen wollen, und die allerheftigsten Arzneymittel verlangen, so daß sich keiner

ungestraft merken lassen darf, daß er Blutscheu sey. Ich fürchte auch nicht, daß jemand, der der Sachen kundig ist, diese Meynung einer bey unsern Landsleuten vorgefaßten Liebe zur Aderlaß beylegen werde; zumal da uns Sydenham in der Deffnung der Saphaena bey hysterischen Personen mit seinem Beyspiele vorangegangen ist.

Es trägt sich aber oftmals in allen Gegenden der Welt zu, daß wenn man die Krankheit allein, und ohne Rücksicht auf ihre Ursachen betrachtet, gerade dasjenige, was der Krankheit seiner Natur nach Abbruch zu thun geschickt ist, auch von den Ursachen selbst angezeigt und angerathen wird; und alsdenn hat man ganz gewiß dasjenige vorzuziehen, was vermögend ist, die Ursach aus dem Wege zu räumen: denn wenn diese fortgeschafft ist, so fällt auch die Krankheit weg. Daher hat eine Aderlaß oftmals in Nerven-Krankheiten, die die Vollblütigkeit erzeugt, die ein schwer von Statten gehender Monatsfluß periodisch gemacht hatte, so wie in andern Beschwerden aus dieser Classe, welche eine behutsame Diagnostis von andern zu unterscheiden weis, Wunderdinge gethan.

§. II.

Vom Brechen und Purgiren in der Nerven-Melancholie.

In einer Intemperie sine Materia thut es allemal Schaden, wenn entweder Ausleerungen durch Brechen erregt, oder unschädliche, und zur Krankheit nichts beytragende Materien durch den Unterleib abgeführt werden.

Es

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 229

Es äußert aber die Ausleerung der Därme in vorzüglichem Verstande solche heftige Wirkungen auf die Maschine, daß ich oftmals in dem gesündesten Zustande höchst nervöser Menschen den Leib nicht ohne Ohnmacht, oder wenigstens nicht ohne Krampf, sich von freyen Stücken habe ausleeren sehen; welches am häufigsten bey denen geschieht, die schon an sich trocknen und verstopften Leib haben. Durch eine bloße Ausleerung von freyen Stücken gerathen diejenigen in Convulsionen, die mit einem besondern Krampfe um die Eingeweide des Schmeerbauches beladen sind. Aber fast alle die, so sich mit dieser Unbäßlichkeit quälen, sind, wenn sie ihre Nothdurft verrichten, sonderbar mürrisch, und müssen die Befreyung ihres Unterleibes durch empfindliche Schmerzen büßen. Denn alsdann braust eine freyere Luft um die Höhlen der Därme, welche die beweglichen Wände ausspannt, und zum Zusammenziehen reizt, welches uns zugleich den Grund an die Hand giebt, warum man so sparsam und vorsichtig mit jedem abführenden Arzneymittel, besonders von der Gattung dererjenigen zu verfahren habe, die, wenn sie in die lange Strecke der Därme gelanget sind, durch die ungeheure Oberfläche derselben ihre Wirkungen vervielfältigen und also erhöhen. Den vornehmsten Antheil aber an dergleichen Krämpfen hat die Luft, so wohl der Ursache, als der Wirkung nach. Mithin schaden sie, wie ich oben, wo ich von den besondern Ursachen der Melancholie handelte, umständlich genug dargethan habe, auf eine doppelte Art, wenn die Ursache entweder den Magen, oder die Därme vornehmlich erfüllet hat; indem sie alsdann so wohl der allgemeinen Krankheit, als auch der besondern Ursache entgegen sind.

Zudem haben so wohl die Brech- als die Purgier-Mittel die Eigenschaft, daß sie durch Reizung wirken; und bloß aus diesem Grunde sind sie schon aus der Cur der Nerven-Melancholie zu verbannen. Sie erregen nämlich in ihrer Reizung oftmals überaus heftige Zufälle, verstopfen den Leib, der durch den Krampf zusammen gezogen wird und eine Steinhärte annimmt, oder ziehen, nachdem der Krampf selbst ist, heftige Ausleerungen ohne Ziel und Maaß nach sich. Daher geschieht es dann oft, ja es ist bey den Melancholischen etwas Alltägliches, daß diejenigen, die schon von dem leichtesten Abführungsmittel ein gar zu starkes Purgiren bekommen, von stärkern ganz und gar nicht erschüttert werden; und dieß gerade auf eben die Weise, wie ein kleiner Reiz, der ins Auge kömmt, die Thränen zu fließen zwingt, ein stärker hingegen alle Gefäße zusammenzieht, und die schlimmste Trockenheit verursacht, welche die Griechen *εργοφθαλμια* nannten.

Hieraus erhellt ferner, daß freylich das Purgiren und die Aderlaß in der Nerven-Melancholie einen ganz verschiednen Erfolg haben. Denn die letztre hat zuweilen ihre Vortheile, das erstre hingegen findet beynahе niemals Statt. Manchmal aber rufet die Ursache den Arzt zur Vertreibung ihrer selbst herbey; aber alsdann wird auch die größte Klugheit des Arztes erfordert, damit wenigstens durch antispasmodische, mit dem Abführungsmittel verbundene Arzneyen, die krampfhafte Wirkung derselben gedämpft und gemäßigt werde. Dieses läßt sich auch in der Kunst wohl thun, wenn nämlich bey der nicht zerstörten reizenden, in die Drüsen wirkenden

den Kraft, doch der gleichmäßige Ton durch die Wirksamkeit dieser Arzneymittel sicher und unverletzt erhalten wird. Und man wird sich wundern, wie vorsichtig die Alten in dieser Methode, ohne irgend einen von ihnen angenommenen Begriff vom Krampfe, gewesen sind, wenn man sich die Mühe nicht verdrüßen läßt, die alten Formeln so wohl der Griechen, als der Araber nachzuschlagen, worinnen man nicht nur gewürzhafte, sondern auch antispasmodische Sachen, und zwar von der stärksten Art, mit den Abführungsmitteln vereinbaret findet. Ich habe diese Methode oftmals nachgeahmt, und bin erstaunet, wie sehr unter dieser Mischung die spasmodische Kraft der Abführungsmittel gemäßiget und gemildert worden ist. Denn man kann die Abführungsmittel nicht leicht allemal Rath haben; indem nicht selten der Ballast in den ersten Wegen, entweder die Vermehrung, oder gar die Erregung der Nerven-Krankheiten befördert, und man ihn doch anders auf keine Weise fortschaffen kann, als durch Abführungsmittel, wie die Vernunft und die Natur der Sache selbst anzeigen.

Nicht minder aber läßt sich hieraus auch einsehen, wie sehr sich unsre vorhabende Melancholie von der Humoral-Melancholie unterscheide, welche die Alten durch die Nieswurz abzuführen und fortzuschaffen so sehr bemüht waren, wiewohl auch diese scharfe und eindringende Arzney die allerheftigsten Nerven-Zufälle erregt. Aber in allen Fällen ist es besser, der Ursache, als dem Zufalle, zu Hülfe zu kommen; auch liegt nicht minder die Melancholie von verdorbnen Säften oftmals unter der Larve der Nerven-Melancholie verborgen.

Man darf mir nicht die Einwendung machen, daß überhaupt alle die Arzneymittel zu verwerfen wären, die mit einer sehr heftigen (*drastica*) Kraft wirken; desto unschädlicher hingegen könne man Mittel eingeben, die nur den Leib erweichen (*laxantia*) oder nur den Roth ausführen (*eccoprotica*). Denn obschon diese wegen der geringern Reizungskraft, die sie bey sich führen, an und für sich geringern Schaden thun; so schaden sie doch auch, in wie fern sie sich langsamer durch die Därme wälzen, und daselbst durch ihr Aufgähren scharf und ranzigt werden, und die reizende Kraft erhöhen; sie schaden, in wie fern sie ausleeren; in wie fern sie aus ihrer eignen Substanz Luft herausjagen, und also können sie nicht leicht anders, als mit antispasmodischen Mitteln versehen, Statt finden. Auch die seifenartigen Mittel, die durch ihr natürliches, mit Oele vermishtes Salz eine auflösende und gelind eröffnende Kraft erlanget haben, thun nicht mehr Wirkung; weil sich dieses Salz in den Därmen leicht vom Oele absondert, und dann ungemein scharf wird, mithin natürlicher Weise den Canal der Därme durch unregelmäßige Krämpfe erschüttert. Wenn demnach jemals in dieser Krankheit ein Abführungs- oder Brech-Mittel zur Fortschaffung der Ursache nöthig ist, so hat man dabey mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen. Denn obgleich manche sagen, es können durch die Wirkung eines Brechmittels, ein Krampf von einem Orte nach dem andern vertrieben werden; so ist doch dieser Nutzen noch nicht einmal so gewiß ausgemacht, wo keine krankmachende Ursache vorhanden ist: und es ist auch der Mühe nicht werth, einen vorhandenen leichtern Krampf

Krampf durch Erregung eines andern stärkern zu heben.

Vierter Artikel.

Von einigen specifischen Arzneymitteln in der Nerven-Melancholie.

§. I.

Von der Kraft der China-Rinde in der Nerven-Melancholie.

So viel Schaden in derjenigen Art der Nerven-Melancholie, die mit der äußersten Empfindlichkeit der Fasern verbunden ist, oder bloß in derselben besteht, alle bittre, tonische, den Magen stärkende Arzneyen thun; so viel Nutzen schaffen dagegen dieselben Arzneymittel, so oft mit dem Krampfe eine Atonie, oder eine Ermattung der Functionen dergestalt verknüpft ist, daß die Nerven-Melancholie von diesen Ursachen herrührt, oder sich doch mit denselben zugleich einfindet. Daher werden alle antispasmodische, tonische Mittel von der Cur der erstern ausgeschlossen, und zum Gebrauch in der letztern aufbewahrt. Gerade das nämliche Urtheil müssen wir von der berufenen China-Rinde fällen, deren Gebrauch in den Zwischenzeiten der hysterischen und hypochondrischen Paroxysmen Sydenham so sehr angepriesen hat. Es zieht aber, mit Erlaubniß dieses großen Mannes, ein unzeitiger Gebrauch der China-Rinde die schlimmste Zusammenziehung der Fasern, eine allgemeine Besorgniß der Zerreißung, ja so gar convulsivische Zufälle nach sich;

und verdient daher billig verbannt zu werden, so oft eine Spannung, oder nur ein Hang zur Spannung vorhanden ist. Daher ist es denn gekommen, daß diese Rinde, so wie sie von vielen mit gar zu allgemeinen Lobeserhebungen herausgestrichen wurde, dagegen auch von andern gar zu sehr heruntergesetzt worden, als ob sie die Gefäße zusammenzöge und verengerte; als ob sie die Nerven reizte, und also eher den Namen eines Giftes für die Nerven als eines Arzneymittels dafür zu verdienen schiene.

Allein das Verbrechen, das man der China-Rinde beymisst, ließe mit eben so viel Grunde allen andern antispasmodischen Mitteln, sie mögen Namen haben wie sie wollen, vorwerfen: und wahrhaftig, da man sie sehr übel zu gebrauchen pflegt, und sie unter einem scheinbaren Titel den Irrthum unterhalten; und wenn man sie bey übermäßig gespannten und wegen allzugroßer Empfindlichkeit fehlerhaften Fasern, gebraucht, so müssen sie freylich die Spannung vermehren; ja oftmals müssen sie Krämpfe, und allemal einen Hang zu Krämpfen nach sich ziehen. Dagegen aber, wenn die Ursache der Melancholie in die Classe dererjenigen gehört, die entweder an und für sich eine Atonie mit sich bringen, oder mit einer Atonie verbunden sind, oder auch wohl von einer Atonie herrühren; alsdann beweisen die antispasmodischen Arzneymittel ihre Kraft, und schaffen vermöge der, ihren natürlichen Wirksamkeit Nutzen: Und unter diesen verdient allerdings die China-Rinde eine vorzügliche Aufmerksamkeit, indem sie die Eigenschaften, womit die
ant-

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 235

antispasmodischen Mittel begabet sind, von der Natur in ausnehmendem Grade erhalten hat.

So sehr sie sich aber durch ihre äußerlichen Gaben empfiehlt, so führt sie doch noch überdieß eine specifische Kraft bey sich, vermöge deren sie die Wechselfieber schlechterdings hebt und gänzlich heilt. Ferner, da convulsivische Paroxysmen nur gar zu oft periodisch vorkommen; da oftmals die Krankheiten, die vorher bloß krampfartig zu seyn schienen, auf Wechselfieber hinauslaufen, und hinwiederum die Fieber sich in krampfartige Krankheiten verwandeln; so haben viele dafür gehalten, daß die China-Rinde ein specifisches Mittel wider alle und jede Nerven-Krankheiten, insonderheit aber wider diejenigen wäre, die sich durch ein periodisches Wiederkommen von andern zu unterscheiden scheinen. Wenn man aber mit Aufmerksamkeit erwägt, daß fast alle Arten von Krankheiten, besonders diejenigen, worinnen der Wust in den ersten Wegen einen Theil der Ursach ausmacht, etwas Periodisches in so fern an sich haben, daß der Körper fast immer zu einerley Stunden wieder in den nämlichen Zustand verfällt; so wird man einsehen, wie weit der Umfang der Wechselfieber würde ausgedehnt werden, so daß die China-Rinde beynahe für eine Universal-Arzney gehalten werden könnte. Die Erfahrung lehrt uns aber, daß sich die Sache anders verhält; und die Erfahrung kann in solchen Dingen allein entscheiden.

Dann wenn man sie zu Rathe zieht, so wie sie von allen Aerzten auf gleiche Art, und seit langer Zeit her bestärket wird; so wird man sich bald überzeugen, die China-Rinde habe oftmals in krampfartigen, periodisch
wieder.

wiederkommenden Krankheiten so gute Dienste geleistet, daß sie diese Krankheiten völlig gehoben; andre Krankheiten hingegen aus eben derselben Classe haben ihrer Kraft dermaassen widerstanden, daß sie deswegen auf keine Weise vor andern Arzneymitteln einen Vorzug zu haben schiene. Man geräth daher natürlicher Weise auf die Meynung, daß in den ersten Fällen Wechselstieber verborgen, | andre dahingegen an und für sich zwar periodisch, aber vom Wechselstieber ganz verschieden gewesen sind.

Hieraus ist nun wieder eine neue Anklage wider die China-Rinde erwachsen. Denn da die Aerzte sahen, daß die Krämpfe insgemein durch Fieber gestillt und beruhiget wurden, ausgenommen in jener schlimmsten Art der Fieber, die deswegen Krämpfe mit sich bringt, weil die Ursachen wegen ihrer giftigen Beschaffenheit selbst tödtlich sind; daß aber oftmals die convulsivische Disposition durch ein lang anhaltendes und sich selbst überlassnes und nicht gestörtes Wechselstieber ganz völlig gehoben worden ist; so haben sie geglaubt, man würde mit dem Patienten ganz übel verfahren, wenn man dieses heilsame Fieber, das unter mehrern andern den berühmten De-Lahire von seinem schon eingewurzelten Herzklopfen befreyet hatte, gar zu geschwind vertriebe. Mitin sagen sie, ist es übel gethan, wenn man dem Krampfe durch die China-Rinde steuert; weil durch dieses Arzneymittel die Ursache in den Leib getrieben, ja vielleicht so gar die Thätigkeit der freymachenden Natur gestört wird; so wie wenn jemand sich einsallen ließe, die Schmerzen vom Podagra dadurch

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 237

dadurch zu vertreiben, daß er, durch wahrhaftig übelangebrachten Rath, das Podagra in den Leib triebe.

Wenn aber der Krampf gehoben wird, so behält die China Recht. Denn jenen zu heben, davon ist jetzt die Frage. Ein Wechselfieber, das zur Hebung der Krämpfe dient, aus dem Wege zu räumen, würde zwar ein großes Versehen seyn; weil die Wirkung desselben gewiß, die Wirkung der Rinde hingegen ungewiß ist. Allein in spasmodischen Krankheiten zeigt sich nicht schlechterdings, nicht allemal ein Fieber; und wenn es sich auch einfindet, ist ein so gar glücklicher Ausgang nicht immer zu hoffen. Und in diesem Zustande sehe ich nicht ein, was unsre Rinde zu Zurücktreibung der Ursache thun könne, da sie mit ihrer tonischen und stärkenden Kraft in dieselbe wirkt. Ueberdieß kömmt es hier auf die Krankheit, nicht auf die Ursachen an, welche oftermals Anzeigen darbieten, die von den Anzeigen der Krankheit ganz verschieden sind. Auf eben diese Weise werden zuweilen Abführungsmittel von der stärkern Art in einer krampfartigen Krankheit angezeigt; und zwar nicht von der Krankheit selbst, sondern weil die Wust der schon seit langer Zeit leidenden ersten Wege aufschwillt, (turget) und vermöge einer Nothwendigkeit der Sache vertrieben zu werden verlangt; dagegen wäre es mehr eine Trägheit, wenn man dieser Nothwendigkeit widerstreben, und sich dagegen setzen wollte, als daß derjenige der Verwägenheit zu beschuldigen seyn würde, der dieser Nothwendigkeit nachgiebt.

Von dem Gebrauche der einfachen Bäder in der
Nerven-Melancholie.

Was die Alten von den Bädern, so wohl in Absicht auf die Sicherheit der Gesundheit, als auf die Befreiung der Intemperien, und auf Verhütung der Schwächlichkeit gehalten haben, das haben wir schon andernwärts gesagt. Und wie sehr wäre es zu wünschen, daß diese verlorne Kunst bey uns wieder erneuert werden möchte! Heut zu Tage verstehen wir unter einem Bade nichts andres, als das Tauchen ins Wasser, und den mehr oder weniger langwierigen Aufenthalt darinnen; und hernach theilt man die Bäder in warme und kalte ein. Beide waschen entweder die ganze Oberfläche des Körpers, oder nur einige Theile; dergleichen sind die Bäder, worinnen man mit dem Unterleibe bis an den Nabel sitzt, die bloßen Fußbäder u. s. w. Auch das bloße Wassergießen auf verschiedne Theile des Leibes hat man als ein Bad betrachtet.

Zur Stärkung der Nerven, und zur Heilung der Melancholie haben die mehresten Aerzte, insonderheit die neuesten Engländer, kalte, auch mit Eiß erkältete Bäder angepriesen. In diesen verweilen die Patienten mehr oder weniger, so gar mitten im Winter. Denn schwächlichere Personen waschen sich nur mit kaltem Wasser, und legen sich dann in ein warmes Bette, worinnen sie vornehmlich ihre Erquickung suchen; weil es vermöge der oben schon festgesetzten Grundsätze nothwendig ist, daß die Fasern dadurch gestärkt werden, wenn man sie wechselsweise aus ei-
ner

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 239

ner Extremität in die andre entgegen gesetzte leitet. Andre bleiben eine Viertelstunde hindurch im kalten Wasser; und wenn sie es besser gewohnt werden, bringen sie ganze Stunden darinnen zu, insonderheit, wenn sie schon stärker sind, und sich mit Schwimmen ein Vergnügen machen können.

Auf diese Art habe ich gesehen, daß ein engländischer Knabe von einer aus Nerven-Schwäche herrührenden Krankheit genesen, und mehr als eine hysterische Weibsperson wieder zu Kräften gekommen ist; auch gegenwärtig besuche ich noch eine solche Patientinn, die durch den Gebrauch des kalten Bades von einer Schwäche, die beständige Flüsse mit sich brachte, geheilt worden ist, ob sie gleich mit dieser Schwäche von Kindheit auf behaftet gewesen war. Man muß gestehen, daß diese Bäder die Atonie durch eben die Kraft heben, wodurch es die Wechselfieber thun. Daß sie aber mehr zu Vermehrung schon gegenwärtiger Krämpfe als zu Heilung derselben dienen, fällt in die Augen; indem Niemand so stark ist, daß er gewiß versichert seyn könnte, er werde von dem heftigen Eindrücke des kalten Wassers keine Convulsionen bekommen. Daher ist auch die Convulsion, die man Crambe nennt, bey denen so gewöhnlich, die sich wider ihre Gewohnheit, auch selbst im Sommer, in das Wasser eines Flusses wagen.

Auch von den warmen Bädern müssen wir etwas gedenken, die sich durch eine erschlaffende Kraft empfehlen, und daher auch in Hebung der Krämpfe, wegen ihrer augenblicklichen Wirksamkeit, vom Aretäus und andern Alten, wie auch von den Arabern angepriesen, und noch heutiges

tiges Tages bey den Indianern und Peruanern zur Heilung der in dasigen Gegenden einheimischen Art von hässlichsten Krampfe, nach dem Zeugnisse des Piso und Bon-tius, gerühmt werden.

Es ist auch kein Zweifel, daß das Besprengen mit warmen Wasser die Fasern erschlaffe. Und ein Gleiches müssen wir von der Milch, und von der erweichenden Kraft der mit Schleim angefüllten Kräuter behaupten; ja Galenus hatte so gar, weil er die Erfahrung an sich selbst gemacht, die Verordnung ertheilet, warmes Del in den Krämpfen aufzugießen; und er wollte, daß man dieses ununterbrochen wiederholte, weil das Unterbrechen nur den Krampf wieder aufs neue rege machte. Da nun dieses alles zur Erschlaffung der Fasern das Seinige beytragen kann; so ist kein Zweifel, daß es dem übermäßig erhöhten Tone abhelfen werde. Folglich können, bloß aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, warme Bäder in einer Nerven-Melancholie, die von einer Erhöhung des Tones herrührt, den größten Nutzen schaffen. Sie können auch auf keine Weise Schaden anrichten, außer wenn die Atonie Krämpfe nach sich zieht. Weil aber dieser Fall sehr häufig vorkommt; so erhellt hieraus, wie vorsichtig man dabey zu verfahren habe, wenn man dergleichen Begießung anrath.

Man kann aber auch die ganzen Bäder selbst aus einem andern Gesichtspuncte betrachten, in wie fern nämlich die Last des über einen Körper schwebenden Wassers die Gefäße achthundert mal schwerer drückt, als die Last der Atmosphäre. Weil sie also das Geblüt gegen die innern Theile zu drängt, und daselbst gleichsam eine Vollblütigkeit

keit verursacht, durch welche die innersten Nerven gezwickt werden; woraus bey denen, die ins Bad kommen, ein häufiges Herzklopfen, ja so gar Krampf entsteht.

Wenn sie aber nachher mit schlaffern Gefäßen aus der Badewanne herauskommen, so ist es zu bewundern, was für eine große Schwäche die mit Ungestüm hervorbrechende Ausdünstung nach sich zieht; eine Schwäche, die bis zur Ohnmacht geht: Michin thun dergleichen Bäder Schaden, so oft eine Atonie zu besorgen steht. Und wenn es gleich bey dem ersten Augenblicke des Eintrittes ins Bad, an einer erhöhten Spannung, oder an einer Gefahr der Zerreißen nicht fehlt; so fällt auch gewiß die Furcht der Schwäche nicht weg, wenn die Patienten aus dem Bade kommen.

Ueberdieß macht der Grad der Wärme, der die innere Luft ausdehnt, ja vielleicht so gar, wenn ein sehr warmes Bad gebraucht wird, selbst die der Wärme verliehene Kraft, die Luft aus den Säften herauszuziehen, hierbey einen großen Unterschied. Und vielleicht wird so wohl durch die in den Säften verursachte Verdünnung, als durch die herausgetriebne Luft oftmals jene Beklemmung erregt, welche diejenigen auf die jämmerlichste Weise quält, die sich in gar zu warmes Wasser wagen, oder überhaupt sich unüberlegter Weise in der Hoffnung, die Fasern schlaffer zu machen, in einem heißen Orte aufhalten. So weis ich, daß ein kleinmüthiger Patient, dem man eine reichlichere Ausdünstung versprochen hatte, auf diese Art eines plötzlichen Todes sterben mußte.

Wenn also gleich die warmen Bäder den größten Nutzen in einem zufälligen Krampfe schaffen können, der

seinen Grund nicht in der Natur des Körpers selbst hat, wie der Fall in dem bey den Indianern gewöhnlichen Krampfe ist; so können sie doch überaus selten in einer Nerven-Melancholie, die von einem hartnäckigen Fehler der Fasern herrührt, Statt finden: wenigstens sind sie nicht unter die vornehmsten Mittel zu zählen, und nie anders zu brauchen, als wenn die Ursache den Gebrauch derselben anzeigt. Und wenn man ja in dergleichen warmen Bade etwas wagen muß, und etwas dabey versehen könnte; so wollte ich doch noch lieber, daß es etwas zu kalt, als zu warm gebrauchet würde ^{k)}.

Die Bäder aber, worinnen man mit dem Unterleibe bis an den Nabel sitzt, (Semicupia), die Fußbäder, und die Bäder andrer Theile des Leibes, sind den ganzen Bädern darinnen gleich, daß sie den Theil, woran sie gebrauchet werden, schlaff machen. Indem sie nun die Gefäße schlaffer machen; treiben sie zugleich das Geblüt aus einem Theile in den andern. Aus diesem Grunde verordnet man sie oftmals jungen Mädchen, damit sie dem Verzuge des Monatsflusses abhelfen, und dem Blute Bahn machen sollen. Nicht minder hat man aus eben dem Grunde dafür gehalten, daß die Fußbäder bey Entzündung der Gebärmutter schädlich wären. Da es aber der Verfassung unsrer Krankheit gemäß ist, daß sie in einem schwachen Körper aus einem Fehler sine materia entsteht; so erhellt hieraus, wie schlecht man seine Mühe anwendet, wenn man in solchem Falle Umschläge, Dampf-

und

k) CAELIVM AVRELIANVM, de Morb. chronicis a strictura pendentibus, L. VIII. HOLLER. in Aphorism. Sect. III.

und Tropfbäder (Embrochae et Duciae d. i. die Douche) gebraucht. Man muß auch den Patienten niemals zu irgend einem Gesund-Brunnen, er heiße wie er wolle, verweisen, da hier kein Fehler vorhanden ist, dem eine übel angebrachte Künsteley abzuhelpen hätte.

§. III.

Von dem Gebrauche der Milch-Cur in der Nerven-Melancholie.

Ob wir gleich in dem obigen Artikel, wo wir von der Schwäche der Nerven-Faser handelten, mit ziemlicher Ausführlichkeit alles, was zur Diät bey der Nerven-Melancholie gehört, angegeben haben; und es nun schon ausgemacht ist, daß dieselbe, wenn man sie in den Zwischenzeiten der Paroxysmen betrachtet, als Nerven-Schwäche curiret werden müsse, daß sie aber in den Paroxysmen selbst nicht leicht irgend eine Nahrung annehme, außer diejenige, welche für hitzige Krankheiten gehört, und daß man eher einen Fehler mit etwas zu reichlicher, als etwas zu schmalen Kost begehen dürfe. Dennoch aber, da es im gemeinen Leben für eine ausgemachte Wahrheit gilt, daß alle Arten von Milchspeisen in Nerven-Beschwerden schädlich seyn sollen; so müssen wir hier die Sache auf der Waagschaale der Vernunft sowohl, als der Erfahrung abwägen.

Nun ist aber alle und jede Milch ein von der Natur für die Thiere bestimmtes Nahrungsmittel, und zwar bestimmt für die allerschwächsten und neugebornen, ja so gar für die Thiere im Mutterleibe; sie ist auch so voll und

D 2

reich

reich an nahrhafter Materie, daß ein Thier bey dem Genusse der bloßen Milch allein, aufs geschwindeste und kräftigste wächst und an Stärke zunimmt.

Allein zu derselben Zeit wird auch die Milch durch keine fremde Mischung verdorben, und die geringe Bewegung des Körpers eines Kindes erfordert keine stärkere Speise. Für solche biegsame Körper ist die schwächste Nahrung hinreichend; nur muß sie nicht durch etwas anderes in Gährung gesetzt werden, wodurch sie zu sehr versauern würde: denn wenn einmal Säure in die Milch geräth, und sie zugleich zwingt, eine gährende Schärfe anzunehmen; so ist dieß jederzeit die gewöhnlichste Ursache zu Convulsionen bey den Kindern gewesen. Wenn man demnach einen Mann, der von seiner ersten Kindheit an bis zu den Knabenjahren, ja so gar bis zur Mannbarkeit beständig mit Milch aufgezogen worden wäre, womit man jedoch nach dem Grade des Alters zugleich stärkere Speisen vermischt hätte; wenn man, sage ich, einen solchen Mann annehmen, dabey aber auch setzen wollte, daß er freyere Leibesübungen gehabt, und sein Leben so wohl an die Veränderungen der Witterung, als zu mancherley Arbeiten gewöhnet hätte; so muß ich gestehen, daß ich mir keine Ursache ausdenken kann, warum ein solcher mehr, als andre Menschen, mit Nerven-Schwäche behaftet seyn sollte. Und hierinnen können wir uns auf die Stimme der Erfahrung berufen, da die tapfern, und beständiger Leibesübungen gewohnten Scythen, fast einzig und allein von Pferdemicth leben, und die Araber in einem sehr trocknen Clima ihren Hunger und Durst einzig und allein mit der Milch von Cameelen stillen.

Wenn

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 245

Wenn aber der Magen so wohl, als die Fasern, bereits durch starke Nahrungsmittel, und durch Gewürze von mancherley Art dermaassen verhärtet worden sind, daß sie nun schon nicht nur Speise, sondern auch eines Reizes zu Erweckung ihrer Kräfte vonnöthen haben; alsdann bleibt die so wohl ihrem Geschmacke, als ihrer Kraft nach süße Milch unbeweglich kleben, und untergräbt durch ihre weiche Kraft die Kräfte des Körpers. Nithin sind diese wie eingeschlafert, und äußern nicht leicht einigen Reiz; unterdessen wird das Blut mit dickern, und schleimichten Theilen in großer Menge angefüllt; und in solchem Falle ist es nicht anders, als durch beständige Beharrlichkeit, die dem Körper eine neue Beschaffenheit (Habitum) ertheilt, dahin zu bringen, daß ein Mensch die Milch als ein einfaches und unschädliches Nahrungsmittel trinken lernt.

Daher kömmt es, daß alle diejenigen, die ist anfangen, von andern Speisen abzulassen, und zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit Milch trinken, eine Art von Atonie empfinden, und offenbar selbst gestehen, sie fühlen sich ungewöhnlich träge, weniger munter, und schläfriger, als sonst. Alle diese Mängel haben ihren Grund in dem langsamern Schleime des Geblütes; sie verlieren sich aber binnen kurzer Zeit unter dem fortgesetzten Gebrauche der Milch selbst.

Uebrigens aber beweisen eben nicht alle Arten von Milch gerade einerley Wirkung. Denn die dünnern Arten davon, als Weibermilch, Stuttenmilch, Eselsmilch, die an starken und käseartigen Theilen minder reich sind, erweichen mehr, geben aber weniger Nahrung. Kräftigere

tigere Theile hingegen giebt die Kuhmilch, deren man sich auch vornehmlich einzig und allein zu bedienen pflegt, wenn man sich einer Milchkost gänzlich ergiebt, und alle andere Nahrungsmittel bey Seite setzt.

Wo sich demnach in einem Körper eine wirkliche Schwäche der Fasern findet, die von Hagerkeit und Dünne, und Spannung herrührt; da nimmt freylich der Magen an der allgemeinen Schwächlichkeit Theil; die Natur zerlethet von wegen der zu kräftigen Nahrungsmittel, und ist nicht vermögend, dieselben in eine ihr ähnliche Substanz zu verwandeln. Alsdann ist die Milch im Stande, nicht allein zu nähren, sondern auch Kräfte zu geben; ja sie vermag wohl noch ärgere und heftigere Nerven-Beschwerden zu heben. Ich habe dieses mehr als einmal gesehen, besonders in einem beschwerlichen Husten, der seinen Ursprung augenscheinlich aus einer Reizung der Nerven hatte, der mit einer gewaltsamen Erschütterung alle zwei Minuten wiederkam, und die Lungen, ja so gar alle Muskeln des Leibes in die heftigste Bewegung setzte, und zugleich Convulsionen erregte. Denn dieser Husten widerstand auf die hartnäckigste Art allen antispasmodischen Arzneymitteln; ja er wurde durch den Gebrauch derselben nur desto ärger und grausamer; und doch ist er durch bloße Eselsmilch von Grund aus geheilet worden, und hat nicht die mindeste Spur von sich zurück gelassen; ja der Körper selbst ist unterdessen zu neuen Kräften gelanget.

Vergleichen Exempel habe ich mehr als einmal gesehen; und es ist mir durch die Erfahrung andrer Aerzte bestätigt worden, daher trage ich auch in solchen Fällen keinen

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 247

Keinen Augenblick Bedenken, trockne, ausgedörrte, gespannte, zarte Fasern mit Milch zu nesen. Nur müssen wir mit den Kräften des Magens behutsam und vorsichtig zu Werke gehen. Denn nicht alle Menschen sind im Stande, alles zu vertragen; und es findet sich in dem Magen und in den Dauungskräften eine ungemein große Verschiedenheit, die wir aus dem Vorhergegangnen kaum errathen, oder durch Muthmaßung herausbringen können.

So oft aber die Fasern den Fehler der Atonie an sich haben; ist die Milch so gut, wie Gift. Denn was die natürliche Spannung hemmt, oder sie gar aufhebt, das thut schon, wie bekannt, an und für sich selbst Schaden. Sie ist auch schädlich, so oft die Ursache der Zufälle in der gestörten Gleichheit oder Verfehrung des Tones liegt. Denn diese Ungleichheit läßt sich durch die Milch nicht heben; und die Fasern, welche minder gespannt sind, bekommen davon eine neue Atonie. Schon aus andern Gründen genießt der Magen bey dieser Gattung von Melancholischen nicht leicht einer einförmigen Dauung. Dagegen aber ist Milch die beste Speise, wenn die Digestionen auf gehörige Art vor sich gehen; durch das geringste Versehen aber verwandelt sie sich in ein scharfes, saures, und fressendes Gift.

Hieraus ergiebt sich, daß man zuweilen in der Milch-Cur das vortrefflichste Arzneymittel finden, daß sie aber auch großen Schaden thyn könne; daß mithin eine sehr genaue Diagnosis erfordert werde, damit man die Fälle richtig unterscheide: und wenn man den ersten Theil meines Werkes eingesehen hat; so hoffe ich, diese Zufälle werden sich nicht leicht mit einander vermengen lassen.

Zugabe,

worinnen die Heil-Art in verschiednen Gattungen der Nerven-Melancholie angegeben wird.

Aus dem bisherigen erhellt nunmehr zur Genüge, was für eine Nothode zur Cur in einer jedweden Art der Nerven-Melancholie zu versuchen, und wie unterschiedlich diese Methode sey.

Denn in der ersten und einfachern Nerven-Melancholie, die in einem zu sehr erhöhten Tone der Fasern besteht, hat die Arzneykunst mit aller Behutsamkeit dafür zu sorgen, daß die Gefährlichkeiten, die das unglückliche Geschlecht Adams von allen Seiten umgeben, aus dem Wege geräumt werden; die Krankheit selbst zeigt weiter nichts an, als schlaffmachende Mittel. Wenn aber, wie es sich meistens trifft, der allzusehr erhöhte Ton von der Zärtlichkeit und Dünne herrührt; so werden auch diejenigen Mittel angezeigt, welche die Stärke der Fasern zu erhöhen vermögend sind.

Wenn demnach der Arzt zu einem Patienten geholt wird, der weiter keine Intemperiem an sich hat; so kann er während der Wut der Zufälle selbst nicht leicht etwas andres thun, als daß er ihm eine Ader schlägt; er kann ihm auch nichts anders eingeben, nichts verordnen, als Wasser, welches durch Beymischung zäher Theile weicher gemacht worden ist. Alles mithin, was hierher gehört, besteht in Wasser-Molken, in Fleischbrühen von jungen Thieren, als von jungen Hühnern, Kälbern, in Infusionen von erweichenden Kräutern. Oder, wenn das Uebel bey dem Patienten bis zur äußersten Heftigkeit

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 249

keit gediehen ist; so können auch schlafmachende Mittel gebraucht werden: aber mit der äußersten Vorsicht, damit nicht durch die Rarefaction der Säfte die Besorgniß einer Zerreißung zunehme. Zu dem Ende aber wird er die einfachern schlafmachenden Mittel zu erwählen haben; nicht die, welche nach der Weise der Alten mit gewürzhafsten Dingen versetzt sind, damit sie nicht der angeborenen oder innwohnenden Wärme den Sporn geben. Antispasmodische Mittel können nur in dem allerheftigsten Grade der Parorysmen Statt finden; wenigstens diejenigen darunter, die aus dem flüchtigsten Theile der Thiere bereitet sind, und machen, daß die Nerven dergestalt starr werden, daß ihre Thätigkeit gehemmt wird, und doch ihnen ihre Empfindlichkeit nicht geschwächt wird.

Hierbey wollen wir uns begnügen, nur die Anmerkung zu machen, daß die meisten Formeln der Apotheker-Anweisungen darinnen fehlerhaft sind, daß man beyderley Gattung von antispasmodischen Mitteln in denselben unter einander gemengt findet; die doch, wie wir oben erwiesen haben, sehr von einander unterschieden sind. So wie nun die von Thieren entlehnten Mittel hier Nutzen schaffen können; so thun hingegen alle diejenigen Schaden, die unter dem Namen stärkender antispasmodischer Mittel aus dem Pflanzenreiche zubereitet werden: denn sie vermehren die Spannung.

Wenn sich aber der Parorysmus abkühlt, und der Arzt soll nunmehr seine Heil-Methode auf die Zwischenzeiten der Parorysmen und auf die Leibesbeschaffenheit (oder auf den Habitus oder auf die Intemperiem) anwenden; so finden fast keine Arzneymittel weiter Statt,

als die man aus der Gymnastik, und aus dem gehörigen Gebrauche der nicht-natürlichen Dinge herholt. Denn eine allzustarke durch flüssige Dinge verschaffte Verdünnung widersteht der gehörigen Nahrung. Die so genannten tonischen Mittel erhöhen die natürliche Spannung; es ist aber etwas Unmögliches, daß die Nerven dererjenigen nicht sollten gestärkt werden, die sich in einer reinen Lust fleißige Bewegung machen, die sich mit leicht zu verdauenden und ihren Kräften angemessnen Speisen nähren, die sich durch ein wohlbedächtiges Geseß an die von allen Seiten her auf sie treffenden Veränderungen gewöhnen und sich dadurch abhärten. Hierinnen besteht die ganze Cur.

Wenn aber der Ton der Fasern unrichtig und verkehrt ist, und dieselben durch ungleiche Schwingung und der Zeit nach nicht zusammentreffende Oscillation von einander gerissen werden; dann muß der Arzt seine größte Aufmerksamkeit auf die Ursache lenken, die den Schaden anrichtet. Oftmals hat selbst in einem nicht gar zu starken Paroxysmus ein Trunk von edlem Weine, oder von irgend einem andern spirituösen Getränke, mit Vorsicht genossen, den Zufällen abgeholfen. Wäſſrichte verdünnende Mittel hingegen haben geschadet; und so gar die Aderlaß hat manchmal ungeheure Bewegungen verursacht. Wenn demnach eine Atonie verborgen liegt; so hat sich der Arzt in den Anfällen selbst davor zu hüten: es wäre denn, daß eine gar zu starke Convulsion ein andres riethe. Wenn die Zufälle das Gehirn einnehmen; so lassen sich die schlafmachenden Mittel nicht wohl brauchen: denn sie bewirken zwar oftmals eine Abänderung der Wirkungen; allein

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 251

allein in dieser Abänderung selbst schaffen sie keine Erleichterung. Auf diese Art bekommen wir durch ihre Hülfe für Wahnwitz oftmals Schlaffsucht, für Tollheit eine Art von Erstarrung und sehr stumpfe Sinnen. Die antispasmodischen Mittel behaupten in dieser Art der Nerven-Melancholie den ersten Platz: denn sie wirken durch eine specifische Kraft; aber bey geschwächten, und schon an sich matten und kraftlosen Patienten müssen sie mit der Wirksamkeit herzstärkender Arzneyen (*cardiacorum*) außer dem Paroxysmus auch mit roborirenden Arzneymitteln verbunden werden. Man lasse sich also die Ursache zur Führerinn dienen; daß man nicht zarte und schwächliche, nicht kraftlose und schlaff gewordene Patienten nach einerley Methode curire: denn ob dieses gleich in dem Paroxysmus selbst weniger zu bedeuten hat; so sind doch die Folgen davon in den Zwischenzeiten desto wichtiger.

Denn obwohl die stärkenden (roborirenden) antispasmodischen Mittel unter einem glänzenden Namen verkauft werden; so beweisen sie doch keine heilsame Wirkung, außer in einer Atonie: ja, sie thun schon in der ersten und einfachern Krankheit Schaden; aber wie viel größer wird das Feuer seyn, das sie entzünden, wenn man Ursache hat, zu glauben, daß der verkehrte Ton von dem erhöhten Grade jener erstern einfachen Krankheit herrührt!

Wenn der Grad der Spannung ungeheuer ist, so kann in den Zwischenzeiten nicht leicht etwas Nutzen schaffen, außer ein fleißiger Gebrauch der Molkten, der Bäder, und der Eselsmilch. Hierher gehört auch der große Erfolg vom Reiten, welches durch einförmige Stöße und Erschüt-

Erschütterungen die Gleichheit des Tones wiederherstellt, und durch Vermehrung der Ausdünstung auch die Dauer befördert. In dergleichen Spannung und Erethismus der zu Grunde gerichteten, und ungleich sich schwingenden Faser sind auch die Aderlässe nicht allemal zu verwerfen und zu verbannen; jedoch hat der Arzt bey dem Gebrauche derselben gar sehr auf die Kräfte zu sehen, damit nicht in eben dem Grade, worinnen der Krampf aufhört zu toben, die Atonie anfangs sich in starre Unempfindlichkeit zu verwandeln. Allen und jeden aber schaden die Purgiermittel beynahe in gleichem Grade; und zwar nicht etwan, indem während ihres Wirkens selbst grausame Krämpfe entstehen; (denn dieß ist etwas seltenes, ob es gleich manchmal geschieht;) sondern weil, wenn ihre Wirkung vorüber ist, die Gleichheit des Tones schwindet und desto mehr ermattet. Wenn demnach eine unvermeidliche Nothwendigkeit den Arzt zwingt, sich derselben zu bedienen; so können sie doch, wie unsre Väter gelehret haben, mit antispasmodischen Mitteln versetzt, verbessert, und gleichsam bezähmet werden. Zum wenigsten aber muß ihre Thätigkeit durch bald darnach gegebene stärkende antispasmodische Mittel hinter drein bekämpft werden. Ja es schlägt selten fehl, daß ein, nach Sydenhams Methode, zu Stillung des von der Wirkung des Purgiermittels erregten Tumultes, gegebenes gelindes schlafmachendes Mittel gegen die späte Nacht nicht Nutzen schaffen und verhindern sollte, damit der Schlaf nicht durch convulsivische Träume gestört werde, oder Schlaflosigkeit den Kranken nicht plage.

Für

Für die Atonie gehören demnach diejenigen antispasmodischen Mittel, die zugleich eine gewürzhafte, tonische, bittere Kraft bey sich führen. Da dieselbe oftermals die Ursache zu heftigen Krämpfen gewesen, und oftermals mit einer drohenden Racherie eine Nerven-Melancholie verbunden ist; so darf man sich nicht wundern, wenn diese Arzneymittel so oft die gewünschte Wirkung gethan haben. Sie helfen aber unsrer Krankheit durch eine langsame Wirkung ab; daher hat man bey dem Gebrauche derselben Standhaftigkeit, ja wohl gar Hartnäckigkeit vonnöthen; damit die Genesung auf diese Wirkung sich nach und nach zeigen und vollkommen werden könne. Freylich ist eine solche Standhaftigkeit so wenig melancholischer Patienten Sache, daß sie kaum noch melancholisch genannt werden können, wenn sie anfangen, standhaft zu seyn. Allein der Arzt muß allemal zweyerley wichtige Dinge vor Augen behalten, und sich durch nichts davon abwendig machen lassen. Das erste ist, daß er über das Gemüth Herr zu werden suche, und dasselbe auf einer Seite sowohl durch Weisheit tröste, als auch auf der andern durch herzhafte, aber ja nicht harte Verweise table und aufmuntre. Denn der übrraus elende Zustand der Melancholischen erfüllt ihre Gemüther mit nichtigen, Besorgnissen, bringt ihnen kindische Schreckbilder vor die Augen, die der Patient verachten lernen soll. Daher ist es ein Stück der Kunst, den Unglückseligen das Erschrecken vor dem Tode zu benehmen, selbst zu der Zeit, wenn sich die Nothwendigkeit zu sterben anmeldet. Ist's denn ein so großes Elend, zu sterben? Vernunftgründe, und Religion müssen hierbey zu Hülfe genommen werden; und die letzte ist allein im Stande, die Melancholie

zu zerstreuen, wenn sie recht verstanden, und nicht Schüchternheit für Frömmigkeit angesehen, und keine Gaukelpossen für Wahrheit verkauft werden. Daher schweigt auch die Melancholie, wenn der Patient von ungefähr einen bekannten vernünftigen Mann zu Gesichte bekommt. — Das andre aber ist, daß der Arzt nach gehobner Krankheit, welche eine an mancherley Uebeln fruchtbare Atonie hinter sich läßt, einen langwierigen Gebrauch tonischer antispasmodischer Mittel anrath, insonderheit aber eisenhaltige Mittel verordnet; damit nicht der schlimme in den geschwächten Fasern angerichtete Zustand die unter der glimmenden Asche verborgen liegende Krankheit wieder in Feuer und Flammen setze, und sie gleichsam aus ihren Ruinen wieder empor zu steigen zwingt. Unvorsichtigen Aerzten ist diese ihnen selbst sehr verdrießliche Sache öfters begegnet.

Die Nerven-Melancholie hingegen, die von einer besondern Ursache herrührt, giebt die nämlichen Anzeigen. Der Kunst kommt es zu, die Arzneymittel auf den leidenden Theil einzurichten. Wenn der Magen schwach ist, wenn er es ist, der die Nerven-Melancholie erzeugt; so sind Magenstärkende, mit antispasmodischen Mitteln versehete Arzneyen das dienlichste; ja es giebt unter den sogenannten magenstärkenden Mitteln kaum ein einziges, das nicht eine antispasmodische Kraft bey sich führte. Ausgedörrtes gleichsam verbranntes Blut wird durch wäsricht verdünnende Mittel erquicket. Wenn die Leber verstopfet ist; so verbindet man mit eben diesen antispasmodischen Mitteln eröffnende. Den Krankheiten der Bärmutter helfen antihysterische Räuchermittel ab. Wenn ein einzelner

Nerven-Melancholie selbst zu curiren ist. 255

zelter Theil mit Spannung und Ercthisinus behaftet ist; so dienen ihm ganze und halbe Bäder. In dem besondern Mutterzufalle thut die Bewegung, wenn sie nicht gelind und mäßig ist, gemeiniglich Schaden. Dagegen bleibt der Monatsfluß in seiner Ordnung, wenn die träge machende und die Gefäße beschwerende Vollblütigkeit aus dem Wege geräumt wird; oder wenn die Gefäße nicht genugsam strohen, so giebt eine reichliche Menge von gutem Speisefaste gutes Blut, und zugleich auch die Materie zum monatlichen Flusse her. Die äußerste Behutsamkeit und die größte Vorsicht hat der Arzt nöthig, wenn er einen Krampf aus einem edlern Theile, den derselbe hartnäckig eingenommen hat, zurückziehen und in einen unedlern versetzen will. Oftmals haben Frictionen, Fußbäder, Aderlässe an dem gegen über liegenden Theile dieses glücklich zu Stande gebracht, indem sie den ungestümen Lauf des Geblütes nach der Gegend hin lockten, wo man die Ader geschlagen hatte; jedoch ist dieses ein Erfolg, der mehr zu hoffen und zu wünschen steht, als von einem flugen Arzte mit Sicherheit zu versprechen ist. Die Sache wird glücklich von Statten gehen, wenn irgend ein Atom, der diesen oder jenen Theil innwendig mit seinem Gifte angegriffen, die Veranlassung zur Krankheit gegeben hat. Daher haben zuweilen Fontanelle, Haarfeile, und Brenneisen, in einer Krankheit, die ein bloßes Nerven-Uebel zu seyn schien, den größten Beyfall gefunden. Wenn aber die Krankheit einzig und allein in der Beweglichkeit des Theiles selbst besteht; so werden diese Mittel nicht leicht die wichtigen Dienste leisten, die man sich von ihnen verspricht. Ja vielmehr ziehen sie Reizung nach sich, und müssen

müssen also natürlicher Weise eine Krankheit vermehren, die keine andern, als gelinde Mittel annimmt. Doch es ist allem Ansehen nach kaum der Mühe werth, daß wir uns hierbey länger aufhalten, da die biegsame Kunst einzig und allein darinnen besteht, daß man in einer zusammengefügten Krankheit eine zusammengefügte Cur brauche. Unterdessen muß sie doch darinnen äußerst sorgfältig seyn, daß sie nicht, indem sie den Zufällen, welche oftmals mehr Schrecken erregen als wirkliche Gefahr mit sich bringen, abzuhelpen trachtet, darüber die Ursache aus den Augen lasse. Denn diese nimmt manchmal, wenn man sie vernachlässiget, dermaaßen überhand, daß sie binnen kurzer Zeit unheilbar wird. Ueberhaupt wird die melancholische Krankheit, wenn sie nicht schon eingewurzelt ist, wie Galenus sagt ¹⁾, durch Bäder, feuchte Kost, Speisen von guten Säften, ohne alle andre Arzneymittel, glücklich geheilt: und aus diesen Principien hat Avicenna ^{m)} zu allerererst die umständlichste Cur für diese unsre Krankheit, unter dem Namen des Krampfes vorgeschrieben.

1) GALEN. de Locis affectis, cap. IIII.

m) AVIC. Libr. III. Fen. 2. Tra& I. cap. 5.



Drittes Kapitel.

Von der Cur der Krankheiten, die sich dem Namen nach von der Nerven-Melancholie unterscheiden, im Grunde aber wirklich dazu zu rechnen sind.

Diejenigen Krankheiten, welche zur Natur und zu dem Wesen der Nerven-Melancholie mit gerechnet werden, und doch von einem sich vor andern ausnehmenden, Zufalle einen neuen Namen bekommen, die selben machen gleichsam die Ausdehnung oder den Umfang dieser Krankheit aus. Die Krankheiten aber, die aus solcher Ausdehnung entspringen, theilen sich wieder in zweyerley Classen ab, wie wir schon anderwärts gesagt haben. Denn zum Theil sind sie nichts andres, als die Melancholie selbst, die sich nur durch einen neuen Namen auszeichnet; zum Theil aber befallen sie einen von der Melancholie bereits entkräfteten Körper, und dann sind sie, so zu sagen, die Wirkungen und Folgen der ausartenden Krankheit. Jene erfodern auf keine Weise eine besondre Methode für sich; diese hingegen geben neue Anzeigen, bey denen wir also nothwendig etwas stehen bleiben müssen. Es wird uns vergönnet seyn, daß wir beiderley Gattungen in zween Artikeln, und in verschiedenen Paragraphen vornehmen, damit es nicht scheine, als ob wir etwas übergangen hätten.

Erster Artikel.

Von den Krankheiten, die sich nur dem Namen nach von der Nerven-Melancholie unterscheiden.

§. I.

Von der hysterischen und hypochondrischen Krankheit.

So berufen diese Namen auch in der Geschichte der Arzneykunst sind; so bieten sie doch den Nachforschenden wie wir schon andermwärts gesagt haben, nichts andres dar, als eine wahre Nerven-Melancholie. Sie haben die nämlichen Eintheilungen, die nämliche Diagnostis und Prognosis; und in der Cur sind sie nicht im geringsten unterschieden.

In der That giebt es unter den hysterischen und hypochondrischen Kranken viele, die durch allzugroße Behutsamkeit verdorben, durch einen großen Mischmasch von mancherley gehäuften Arzneymitteln unheilbar, und zugleich in so fern unglücklich geworden sind; daß sie sich des Medicinirens kaum enthalten können. Manche bekommen Linderung durch den Gebrauch antispasmodischer Mittel. Einigen thut die tonische Kraft des Eisens ungemein großen Schaden; andern hingegen schafft sie Nutzen. So sehr nun diese dem Patienten Pein verursachende, den Arzt aber in Verzweiflung setzende Umstände mit einander zu streiten scheinen; so wird doch, wenn man auf die Natur der Krankheit, wie wir sie oben aus einander gesetzt haben, Achtung giebt und jeden Umstand zu der gehörigen Classe bringet, alles Licht bekommen: und sollte auch zuweilen einem aufmerksamen Arzte be-
geg-

gegen, daß er Schaden thäte, so wird der Schade immer geringfügig seyn, und endlich durch den gehofften Erfolg wieder gut gemacht werden.

Es ist also die Cur, welche Sydenham in dergleichen Umständen vorgeschlagen hat, nicht allemal, nicht allen Kranken zuträglich.

Er schlägt nämlich vor allen Dingen eine Aderlaß, und etliche Tage hinter einander Purgiren vor. Die erste kann bey Vollblütigkeit und Spannung, und die andre höchst selten, ja nicht anders mit Nutzen Statt finden, als wenn der Magen zu viel Ballast bey sich führt. Wenn aber auch die Purgier-Mittel den Ursachen Dienste leisten können; so schaden sie doch gewiß der Krankheit selbst: wie der erwähnte einsichtsvolle Schriftsteller ebenfalls bezeugt, indem er gesteht, es wären oftmals daraus sehr beschwerliche Zufälle entstanden; obwohl der Patient in dem Falle, wenn ein zusammen geflossener Unrath in den Därmen es ohnehin erforderte, dadurch Linderung bekommen hätte.

Nachher aber wird durch antispasmodische Mittel, China-Rinde, Eisenfeil, welche gedachter berühmte Mann den Zubereitungen von diesem Metalle vorzieht, die ganze Cur zu Stande gebracht. Bey was für Patienten, und zu welcher Zeit diese Mittel zu gebrauchen sind, ist anderwärts zur Genüge gesagt worden. Wenn aber eben dieser Gelehrte gewisse Patienten manchmal zur Milch-Cur anhielt, so ist nichts gewisser, als daß denjenigen, denen auf einer Seite die Milch-Cur bekam, das Eisen auf der andern geschadet habe. Eine Aderlaß hingegen war ihnen dienlich gewesen, die aber allemal denen

260 I. Th. III. K. Cur der Nerven-Melancholie

schlecht bekommen ist, welche vom Eisen einige Linderung gefunden haben.

Es giebt nur ein einziges Arzneymittel, welches allen und jeden gleich wohl bekömmt; dieß ist das Reiten, und eine regelmäßig eingerichtete Gymnastik. Wenn jedoch allzugroße Schwäche dieses verbietet; so sind das Tragen (z. E. in Säufen), ja auch das Reiben dienlich, den Körper zu stärkern Bewegungen vorzubereiten. Jedoch muß man mit jeder Art von Leibesübung, ja auch selbst mit dem Reiben behutsam verfahren, so bald man einen Patienten vor sich hat, bey dem man mit Grunde einen Riß besorgen darf, der, wenn er auch schon sehr nahe wäre, durch Ruhe noch immer zu verhüten ist.

Ueberdem hat man darauf Achtung zu geben, daß das Reiben, wenn die Ursache wirklich in den Hypochondrien sitzt, ja nicht in dieser Gegend selbst angestellt werde; denn das würde, wie Galenus anmerkt, die Wirkung haben, daß Ekel und Erbrechen davon entstehen könnten.

Imgleichen muß man keinen Patienten, der am Kopfe krank ist, mit Opium beruhigen wollen; damit man nicht, indem man den Zufällen steuert, der Ursache Schaden thue, und vielleicht in dem Gewässer des Blutes eine Verdünnung erzeuge, und den Kopf, wie sich die Alten ausdrückten, überfülle.

Doch müssen wir gestehen, daß die allerheftigsten Zufälle diese Regel der Vorsicht und Behutsamkeit zuweilen auch kaum Statt finden lassen. In einer Zugschnürung der Kehle, die eine Erstickung, oder aber wenigstens ein Stocken der Säfte droht, wird oftermals eine Ader geschlagen,

schlagen. Quält den Patienten der Unrath im Magen, oder schwillt dieser gar auf (turget) wie es Hippocrates ausdrückt; so werden Brechmittel eingegeben. Ja auch bey allen andern bevorstehenden Krankheiten, sie mögen seyn welche sie wollen, wird die Nerven-Melancholie in Vergessenheit gestellt; man eilt der Ursache zu Hülfe, die Gefahr nach sich ziehen könnte, und die Zufälle, die aus der Melancholie entspringen, setzt man hintan.

Allein wenn auch die Ursache der Krankheit gehoben und aus dem Wege geräumt ist; so hat doch immer hier bey die Kunst noch ein Großes vor sich zu thun übrig. Denn in andern Krankheiten wird die Ursache an und für sich, und durch die angeborne Stärke der Natur geheilt: und wenn der Tumult einmal gestillt ist; so legt sich alles, und kehrt wieder zu seinem vormaligen gesunden Zustande zurück. Wenn nun alsdann die Zufälle schweigen; so bleibt nur der Hang zur Krankheit übrig, auf den man nunmehr die größte Sorgfalt zu richten hat: denn die Natur ist wegen Ermangelung des Tones fehlerhaft, und belebt dadurch das Uebel aufs neue. Auf was Art und Weise man aber dieser Anzeige, welche die vornehmste unter allen ist, Genüge thun solle, haben wir bisher hinlänglich angegeben; nur muß der Arzt immer den Grundsatz vor Augen haben, daß alles, was zu viel ist, der Natur schädlich sey. Er muß daher allemal Rücksicht auf die Kräfte nehmen, damit er aufs genaueste wisse, wie viel jeder Patient ohne Schaden, ja mit Erleichterung und Besserung, vertragen könne. Freylich gehen in dergleichen Fällen die Aerzte allemal über ein heimliches Feuer, das

262 I. Th. III. K. Cur der Nerven-Melancholie

unter der Asche glimmt; insonderheit da die ungestümen und ungerechten Klagen und Beschuldigungen der Patienten über die Aerzte bey keinem Uebel so allgemein sind, als bey diesem.

§. II.

Von der Cur der wirklichen Nerven-Tollheit.

Nichts jagt den Menschen so viel Schrecken und gegründete Furcht ein, als wenn sie den Wahnwitz eines ihnen an Gestalt und Kräften ähnlichen Geschöpfes erblickten. Es ist aber kein Uebel empfindlicher, als wenn der Patient von Zeit zu Zeit dergestalt raset, daß die Empfindung des schon überwundenen Uebels, und die Furcht vor dem zukünftigen, sein Gemüth selbst in den Zeiten der Ruhe quält. Es würde daher bey den Alten die Tollheit für eine von erzürnten Göttern den Menschen zugeschickte Strafe gehalten; und eben deswegen betrachtete man auch die Unsinnigen als heilige, unverletzliche Personen; so wie die tollten Menschen fast unter allen alten Nationen, insonderheit unter den Einwohnern der Morgenländer, gleichsam für solche angesehen wurden, die von der Ceres in Raserey gesetzt (Cerriti) oder von dem Schatten eines Verstorbenen geplagt (larvati) oder von einem bösen Dämon besessen wären. Aus eben dem Grunde fürchtete man vornehmlich einen Anfall vom Wahnwize bey denen, die etwas Heiliges geschändet, oder Bündnisse gebrochen hatten: Daher versuchte man bey ihnen oftmals die Cur des Wahnwizes mit Bädern und Reinigungen, welche die Griechen

Περσνματα ⁿ⁾ (oder Entsündigungen) nannten; und was die Arzneywissenschaft zur Heilung dieser Krankheit ausgedacht hatte, ist auf uns nicht anders, als in heilige Fabeln gehüllt, gekommen.

Es ist aber die Tollheit (Mania) wie wir schon anderwärts gesagt haben, wenn sie ein Zufall ist, der von einem Fehler des gemeinschaftlichen Sensorium herrührt, von mehr als einerley Art. Die eine Art nämlich rührt von den Säften her; die andre gründet sich wirklich auf die Nerven, und beide Arten verdienen den Namen einer melancholischen. Denn die übrigen Arten der Tollheit aus einander zu setzen, gehört hier noch nicht zu unserm Zwecke.

Die melancholische Nerven-Tollheit ist überhaupt erträglicher, als die welche von den Säften herrühret, und sie ist entweder anhaltend, oder abwechselnd.

Die anhaltende ist entweder geringfügig und entsteht plötzlich, indem sie durch Anhörung einer unangenehmen Nachricht, welche die ganze Seele erschüttert, erzeugt wird; und jedermann kann es mit angesehen haben, daß sie schwachen Weibspersonen zu mehrern malen wiederfahren ist. Diese erfordert eben nicht schlechterdings Arzneymittel, und wird insgemein durch die Länge der Zeit geheilt, die den Bekümmernissen der Seele nothwendiger Weise Linderung verschafft; man muß nur dabey für Zerstreung des Gemüths sorgen, dasselbe von dem traurigen Gegenstande abzuziehen suchen; der Patient muß nicht immer an einem Orte sitzen bleiben: so wird das

R 4

Anden-

n) ZACHAR. CALLIERGI Scholia in THEOCRIT, pag. 2.

264I. Th. III. R. Cur der Nerven-Melancholie

Andenken an sein Unglück wohl wieder verschwinden. In der That ist dieses gemeiniglich hinreichend, das Uebel aus dem Grunde zu heben; es wäre denn, daß eine solche Ursache auf einen Körper träfe, der schon vorher einen Hang dazu gehabt hätte; in welchem Falle die Constitution des Körpers selbst verbessert werden muß. Es werden insonderheit zu dieser Tollheit die seltsamen Erscheinungen von Sympathie und Antipathie gerechnet, die von einem tiefen und unauslöschlichen Eindrucke in der Seele herrühren.

Wo sie hingegen anhaltend ist, und nur blos von den Nerven herrührt, da gilt von ihr alles das, was wir von der Melancholie gesagt haben. Alles muß in solchem Fall aus dem Wege geräumt werden, was das Gemüth in heftige Bewegung setzen könnte; Seele und Leib müssen in sanfte Ruhe gewiegt werden; ja es geht auch alsdann an, daß man schlasmachende Mittel gebrauche, obwohl sparsam und selten, damit der Kopf nicht in Atonie, und dadurch gar in Dummheit versinke. Auch leichte Speisen, alle Arten von kühlenden Mitteln, Molkeln mit Salpeter oder dem hombergischen Sedativ-Salze geschwängert, leichte kamphorirte Emulsionen gehören hierher; andre Arzneymittel werden nicht schlechterdings erfordert; jedoch muß damit ein fleißiger Gebrauch der Bäder verbunden werden; vorausgesetzt nämlich, daß sich der in seiner Verkehrtheit selbst vermehrte und erhöhte Ton der Fasern durch die ihm eigen thümlichen Zeichen verrathe, die aus dem ersten Theile unsres Werkes, wie wir hoffen, eben nicht so gar schwer zu erkennen seyn werden. Wenn sich aber aus diesen

Zeichen

Zeichen selbst ergiebt, daß etwas von Atonie darunter verborgen liege; denn darf man sich auch wohl stärkender Mittel bedienen. Man muß aber in der Tollheit nothwendig einen Unterschied machen. Denn die gar zu heftigen Mittel, die durch ihre flüchtige geruchreiche Ausdünstung die Nerven zu beruhigen scheinen, können dabey selten Statt finden. Sie erschüttern die Maschine zu sehr; und daraus entstehen desto stärkere Ideen des Hasses, vermöge deren die gar zu schwache Seele sich einbildet, es sey ihr Gewalt geschehen, und darüber eine Erschütterung empfindet. Es ist aber hier schon aus andern Gründen keine solche Schwachheit vorhanden, die man ungestraft reizen und gleichsam herausfordern dürfte. Mithin muß man in der wirklichen Nerven-Tollheit allemal gelindere Mittel versuchen.

Zuweilen jedoch rührt die Tollheit von übermäßiger und plötzlicher Schwäche her; aber dann hat sie wenig zu bedeuten, dann ist sie leicht zu heben, und wird einzig und allein durch Vermehrung der Naturkräfte in die Flucht geschlagen, und dieß am geschwindesten, wenn wir ihr mit roborirenden herzkärkenden Mitteln nach Sydenhams Methode zusehen. Eben dieses Uebel haben unbedachtsame Aerzte oftmals durch voreilige Kunst, wie eben dieser würdige Schriftsteller anmerkt, dadurch zu einer anhaltenden und unheilbaren Krankheit gemacht, daß sie eine Ader geschlagen, daß sie purgieret, Schweiß ausgetrieben, und auf allerley Arten die Kräfte geschwächt haben. So haben auch Unwissende, weil sie erkannt, daß das Uebel von einer Schwäche herrührte, die Kräfte mit einer allzugroßen Last von Nahrungsmitteln beschwe-

ret, und damit einen Durchfall veranlaßt, wodurch es dann ein verwickeltes und zusammengesetztes Uebel und folglich um deswillen desto schwerer zu heilen geworden ist, weil es alsdann allen und jeden Arzneymitteln hartnäckig widersteht, und durch dieselben nur desto ausgebrachter und erhitzter wird.

Von der abwechselnden Nerven-Zollheit haben wir nur das Wenige hinzuzusehen, daß sie das Herumreisen so wohl, als das Reiten, und andre Zerstreuungen des Gemüths besser Statt finden läßt, ja auch in gewissen Fällen die Kraft der China-Rinde annimmt; wovon ich einmal den glücklichsten Erfolg gesehen habe, da nämlich die Nerven-Zollheit durch die Kraft der Rinde die Gestalt eines Wechselfiebers bekam. Und wenn dieses einmal zum Ausbruche gekommen ist, so habe ich immer für unrecht gehalten, dasselbe mit Arzneymitteln anzugreifen und zu vertreiben; vielmehr haben wir es der Länge der Zeit überlassen, welche Fieber und Zollheit mit einander gehoben hat. Mehr werden wir auch nicht nöthig haben zu sagen: denn diese Zollheit ist nichts anders, als ein Zufall von der Nerven-Melancholie. Nur so viel wird zu erinnern seyn, daß diejenigen in einem großen und gefährlichen Irrthum stehen, die aus Vorurtheil und Liebe zu allgemeinen Regeln alle Arten von Zollheit mit Niesewurz oder armenischen Purgiersteine (*Lapis Armenus*) zu heilen unternehmen, und die Patienten mit übermäßigen Abführungen martern. Denn dadurch wird ein Uebel mit dem andern gehäuft, und die Patienten werden durch die völlige Zerrüttung des Gleichgewichtes in der Spannung der Nerven-Fasern mit Gewalt in eine unheilbare Zollheit gestürzt.

§. III.

Wie die Krankheit zu heben ist, wenn sie convulsivisch ist.

Bei Entwicklung der Cur derjenigen Krankheit, die in Convulsionen zu bestehen scheint, brauchen wir ebenfalls nicht weitläufig zu seyn. Einerley Krankheit erfordert einerley Cur. Jedoch gehört dieser Zufall, besonders wenn er heftig ist, nur selten zur Atonie. Denn obgleich die äußerste, und bis an die Gränzen des Todes gehende Schwäche Convulsionen herbenlockt; so können doch diese für die letzten Bestrebungen der sich verirrenden Natur gehalten werden. Hätte man aber Lust, die Convulsionen in zwei Classen einzutheilen; so wird die erste Classe diejenigen in sich fassen, die mit Heftigkeit ausbrechen, und den Menschen von allen Seiten erschüttern. Die andre Classe wird das Zittern, das Wanken, das Hüpfen und Klopfen eines sich mühsam und mit Schwierigkeit bewegenden Herzens unter sich begreifen. Und so nach wird in dem Gebrauche der anzuwendenden Mittel auch eben dieselbe Eintheilung beizubehalten seyn.

Ueberhaupt aber werden alle Convulsionen, zur Zeit des Parorysmus betrachtet, eben dieselbe Eintheilung behaupten. Es giebt keine Art von melancholischen Zufälle, die die Aderlaß so leicht vertrüge, ja die dieselbe so angelegentlich erforderte. Ist also der Parorysmus heftig, so wird es erlaubt seyn, in demselben nach Art einer hitzigen Krankheit eine Ader zu schlagen. Gewisse ausländische Aerzte werden vielleicht über diese Behauptung erschrecken; aber die Erfahrung wird sie, nach Sydenhams Zeug-

Zeugnisse, widerlegen: und von den schlimmen Folgen, die, wie sie befürchten, daraus entstehen müssen, dürfen wir wohl behaupten, daß sich denselben leichter vorbeugen lasse, als denen aus einer Hemmung des Kraislaufer des Geblüts entstandenen Stockungen, Gelieferungen und Extravasationen. Denn wer hat nicht manchmal gesehen, daß im schönsten Frauenzimmergesichte von den Convulsionen schwarze gelbe Flecken entstanden, die Augen herausgetreten sind, und die Zunge sich herausgestreckt hat? Auch sind zuweilen Schlagflüsse entstanden, denen nur eine zu rechter Zeit, und nach den Regeln der Kunst gebrauchte Aderlaß abzuheilen vermochte.

Nächst der Aderlaß dienen im Parorysmus die allerheftigsten von Thieren hergenommenen antispasmodischen Mittel, man mag sie nun unter dem Titel eines Räucherwerkes gebrauchen, oder auch durch den Mund in den Körper hineinbringen. Diese schaffen Linderung, so bald sie nur die innerlichen Theile des Mundes berührt haben; sie reißen die Convulsionen zurück und versehen sie aus einem Theile in einen andern, der ihrer minder fähig ist. Folglich bleibt von ihrer Heftigkeit nichts mehr zu fürchten übrig.

Wenn aber der Parorysmus vorbey ist; dann ist die Ursache, welche die Convulsionen erregte, in Betrachtung zu ziehen, und der Weg, den man hierbey einzuschlagen hat, ist entweder durch erschlassende oder durch antispasmodische Mittel. Bäder schaffen darinnen Nutzen, wenn sie zumal ein wenig kühl, und ihrer stärkenden Kraft nicht beraubt sind. Denn insgemein, wenn die Ausdehnung der Nerven-Fasern im Parorysmus am heftig-

heftigsten gewesen ist, bleibt nach dem Paroxysmus Atonie zurück. Daher haben auch die Zubereitungen von Eisen bey der Bestreitung keines andern melancholischen Zufalles so viel Nutzen geschafft. Jedoch hat man mit dem größten Fleiße auf die Merckmaale von beiderley Ursachen der Convulsionen Achtung zu geben; wobey man niemals vergessen muß, daß zur Erzeugung der Krämpfe oftmals die Spannung das Ihrige beyträgt, daß aber nach denselben allemal Atonie zurückbleibt.

Daß hingegen das Zittern, das Hüpfen der Gliedmaßen, wenn es von der Schwäche herrührt, durch roborende Mittel zu heilen sey, lehrt die Vernunft; in Herzklopfen aber ist der Gebrauch derselben mit Furcht begleitet, indem gar sehr zu besorgen ist, daß durch den schnellen, von dem Gebrauche jener Mittel entstandenen Umlauf des Geblütes das um das Herz herumwankende Blut zu lebhaft anpralle, wodurch das Uebel vermehret werden würde, indem die Schwere und der Druck desselben gegen das Herz und der daraus entstehende Reiz vermehret werden würde.

Lesern, die der Sachen kundig sind, wird es auch, wie wir hoffen, nicht wunderbar vorkommen, wenn wir unter die Werkzeuge der Heilkunst diejenigen Dinge nicht zählen, die man in einer schrecken- und zweifelvollen Melancholie, ohne alle Beystimmung der Vernunft, ohne allen Beyfall der Erfahrung für Specifica dawider verkauft; als die Klaue vom Elendthier, Zinnober, und viel andre dergleichen Dinge, welche denenjenigen, die zum Lichte eilen, eine Wolke vor die Augen ziehen.

Zwey.

Zwenter Artikel.

Von der Cur der Krankheiten, die von einer ausgearteten Melancholie herrühren.

Daß wir diese Krankheiten hier völlig nach eben der Ordnung abhandeln müssen, worinnen wir im Ersten Theile dieses Werkes die Natur derselben untersucht haben, lehrt die Vernunft selbst. Es handle demnach der

§. I.

Von der Cur des schleichenden Nerven-Fiebers.

Obgleich ein Nerven-Fieber, das aus Zerrüttung des Tons der Gefäße, und aus einer Schwächung des Vermögens, mit welchem die Functionen verrichtet werden sollen, entstanden ist, an und für sich der Atonie widerstreitet; so hat es diese doch oftmals zur Ursach, und es zeigt alsdann, wenn es dem Patienten eine Zwischenzeit der Ruhe gönnt, diese versteckte Atonie sehr merklich an. Ueberhaupt aber findet man in der Praxis, daß dieses Fieber dreyerley Ursprung, dreyerley zusammen treffende Ursachen hat, woraus es entsteht und wodurch es Kräfte bekommt.

Die erste und allerseltenste ist diejenige, wo die empfindende und bewegliche Faser dermaassen zum scharfen Gefühl erhöht ist, daß schon der allergeringste Eindruck von den nicht-natürlichen Dingen eine fieberhafte Bewegung erregt. Diese wird durch Ruhe gelindert, und durch die Geschäftigkeit der Actionen erhöht. Ein Exempel von dergleichen Nerven-Fieber finden wir an den
jeni-

jenigen einen Tag dauernden Fiebern, (Ephemeræ) die nach heftigen Gemüthsbewegungen entstehen. Diese nehmen allemal binnen kurzem ein Ende, und enthalten, wenn sie allein sind, nichts von Atonie; obgleich die Gewalt der Nerven-Thätigkeit in solchen Fällen so heftig ist, daß sie an und für sich nicht lange währen, und den Menschen mit langwierigen Martern zu Grunde richten können, wenn sich nicht auch eine Atonie verräth. Denn daß alles, was aufs höchste gekommen, binnen kurzer Zeit sich ändert, bringen die Naturgesetze mit sich: und wenn etwas, mit dem Hippokrates zu reden, nicht höher steigen kann, so ist kein andrer Weg übrig, als daß es wieder sinken muß.

Dieses Fieber, in seiner Heftigkeit selbst betrachtet, nimmt keine andre Cur an, als durch Mittel, die das Widerspiel des Uebels sind (per contraria). Die Wildheit des Gemüths muß, entweder durch Drohungen, oder durch Nachgeben bezähmet werden. Das drohende Gesicht eines Lehrmeisters, von der Vernunft unterstüzet, hat mehr Knaben und Jünglinge geheilt, als die Nachsicht; so wie mehr Weibspersonen durch Nachsicht zu sich selbst gekommen sind, als durch Drohungen. Oftmals wird die Ursache des Uebels, der Affect der Seele, zum Schweigen gebracht, so bald ein andrer Affect entsteht. Sollte ja der Affect eines tobenden Gemüthes irgend ein Arzneymittel erfordern; so kann sonst nichts Statt finden, als die Mittel, die den hitzigsten Krankheiten zukommen, eine Aderlaß und flüssige verdünnende Sachen. Jedoch müssen wir gestehen, daß es in unsern anmuthigern und nicht so gar heißen Gegenden des Erdbodens etwas

was Seltnes ist, wenn die Affecten eine wirkliche Krankheit erzeugen; sie schaden der Krankheit, wenn sie schon Krankheit ist; sie drohen Zerreiſung der Gefäße, Entzündungen u. ſ. w.

Das andre aber, das mit Atonie, oder wenigstens mit einer großen Schwäche verbunden ist, und sich eher durch Frost, als durch Hitze hervorthut, wie wir es oben beschrieben haben; was für eine Heil-Methode nimmt dieses wohl an? Die Atonie würde uns an und für sich zu Stärkungsmitteln rathen; aber dieß verbeut uns das Fieber. Auf einer Seite müssen wir dem Strudel ausweichen; und auf der andern müssen wir steuern, um nicht an der Klippe zu scheitern. Es erfordert eine anhaltende Aufmerksamkeit, daß man das Fieber bald durch verdünnende Mittel lindre, bald durch stärkende die Ursache desselben angreife. Wenigstens muß sich der Arzt vornehmlich angelegen seyn lassen, (und dabey ist auch keine Gefahr,) daß der Gebrauch der sechs nicht-natürlichen Dinge regelmäßig, und nach Proportion des Fiebers angestellt werde.

Der Patient muß einer reinen Landluft genießen, die vor keinem Unflath in Morästen, von keiner Fäulniß der Städte stinkt, sondern die mit dem reinen Thau der Vegetabilien, mit dem gewürzhaften Geruche der Blumen erfüllet, und die weder allzuleicht, wie auf hohen Bergen, noch allzuschwer ist, wie in tiefen Thälern. Jene nämlich dehnt die Gefäße zu sehr aus, und rarefacirt die Säfte; diese hingegen ertheilt dem Blute eine zu heftige Bewegung, und befördert allzustarke Abscheidungen. Es ist zu bewundern, wie schlecht sich alle Melancholischen, beson-

besonders aber diejenigen, die mit einem Nerven-Fieber behaftet sind, dabey befinden, wenn sie in allzuseuchter, und zugleich kalter Luft leben, welche das Alterthum eine schlammichte (coenosum) Luft nannte. Eine allzutrockne Luft erschöpft und dörret aus; nichts ist so sicher und heilsam, als das Mittelmäßige.

Die größte Sorgfalt hat der Arzt auf den Genuß der Speisen zu richten, damit nicht gerade diejenigen Speisen, die zur Erquickung des Körpers bestimmt sind, denselben beschweren; damit nicht, wie insgemein geschieht, die allzuschwache Natur, indem sie dieselben zu verarbeiten bemüht ist, das Fieber vermehre. Man lasse den Patienten lieber zu mehrern malen des Tages essen; aber so mäßig, daß die Natur es nicht empfindet. Daß man die Speisen aus der schwächsten Materie zu erwählen habe, zeigt die Schwäche selbst zur Genüge an: Und wenn sich dabey zugleich eine lindernde Kraft findet, wie in gerösteten und gegohrnen Mehlspeisen, in wasserreichen und weichen Kräutern und Gartengewächsen; so wird die Speise dem Patienten nicht nur zur Nahrung, sondern auch zum Arzneymittel dienen. Doch die eigne Beobachtung des Patienten allein, und die bloße Behutsamkeit des Arztes, können hier eine sichere Regel vorschreiben und ein festes Gesetz machen. Es ist auch hierbey die Vorschrift des Hippokrates nicht zu vergessen, daß angenehme, und von langer Zeit her gewohnte Dinge denen vorzuziehen sind, die der Patient nicht gewohnt ist und noch nicht versuchet hat.

Hingegen bedarf es keiner weitläufigen Erinnerung, wie sehr die Hestigkeit aller und jeder Gemüthsbewegungen zu vermeiden; wie sehr der Benschlaf

274 I. Th. III. K. Cur der Nerven-Melancholie

zu fliehen sey, der, man betrachte ihn nun von Seiten der Seele, oder als eine körperliche Handlung, unter diesen beiderley Titeln in gleichem Grade den Untergang droht, bedarf keiner weitläufigen Erörterung. Und in der That kömmt die ganze Cur vornehmlich auf eine recht vernünftige Regierung in diesen Dingen an. Denn alle Arzneymittel, sie mögen Namen haben wie sie wollen, thun Schaden; und ich habe gar oft gesehen, daß durch diese Dinge, wenn sie auch noch so vorsichtig und weislich gegeben und angeordnet waren, die Genesung von der Krankheit dermaßen aufgehalten worden ist, daß die Patienten, so bald diese Arzneyen unterlassen wurden, völlig gesund wurden, so lange sie sich auch vorher mit der Krankheit geschleppt hatten. Mehr als einen von denen, die von Auszehrung und Nerven-Fieber hingerichtet waren, und die die einzige genaue Sorge für die Nahrung zu ihrer vormaligen Gesundheit wieder hergestellt hat, kann ich heutiges Tages frisch und gesund nennen. Aber noch viel mehrere könnte ich namhaft machen, deren einzige Arzney das Reiten gewesen ist; eine Leibesübung, die den Körper erschüttert, die ihn bewegt, die den Kreislauf wiederherstellt, ohne die Kräfte im mindesten anzugreifen, so wie uns der nie genug zu rühmende Sydenham die Anweisung giebt.

Die dritte Art des Nerven-Fiebers endlich ist diejenige, die mit der Wust in den ersten Wegen verbunden ist; und von diesem rührt sie größten Theils bey denen her, denen entweder die Gefräßigkeit, oder ihr unbiegsames Gemüth nicht zuläßt, den Vorschriften der Mäßigkeit, die hierinnen ganz gewiß von der größten Wichtigkeit sind,
 Gehör

Gehör zu geben. Es giebt mehr dergleichen Nerven-
Fieber, die durch herzkärkende Mittel gemildert, und end-
lich völlig gehoben werden; besonders bey denen, wo der
Magen vor andern Eingeweiden leidet, wenn er auch nur
vom Unrathe strohet und damit beschweret ist, und nicht
etwan mit einer melancholischen Spannung behaftet ist.
Mit den Purgier-Mitteln aber kann man, nachdem es die
Umstände leiden, entweder schlafmachende oder antispas-
modische Mittel verbinden. Und wie dieses geschehen
soll, haben wir in den vorhergehenden Artikeln umständ-
lich genug aus einander gesetzt.

§. II.

Von der Nerven-Schwindsucht.

Die Schwindsucht mag von einer Ursache herrüh-
ren, von welcher sie will, jedoch so, daß keine ein Eingeweide verzehrende unheilbare Eiterung zum Grunde lie-
get, allwo die Lebenskräfte zur Erzeugung des Eiters selbst
geschäftig sind; so wird man seinen Zweck erreichen, und
die Gesundheit wieder herstellen, wenn man es nur da-
hin bringen kann, daß der Nahrungsthau die allerersten
Fäden der festen Theile nehet, und sie mit genugsamem
Materie anfüllet.

Wo aber jene Schwindsucht einmal überhand genom-
men hat, da giebt es keine einzige Function, die nicht von
dem Einflusse derselben und der gemeinschaftlichen Ver-
bindung der Functionen Schaden litte. Daher hemme
auch eine die andre, und so entsteht eine ganze Menge
von Uebeln, die gleichsam durch einen in sich selbst zurück-
kehrenden Cirkel von Fehlern zunimmt.

276 I. Th. III. K. Cur der Nerven-Melancholie

Da jedoch diese Art von Krankheit niemals plötzlich angreift, sondern sich mit langsamen Schritten einschleicht und nach und nach mächtig wird; so läßt sie bey Zeiten eine Cur Statt finden, die aber keinesweges in einer schnellen und heftigen Veränderung der Maschine besteht, sondern nach der Regel des Hippokrates, daß langsam abgenommene Körper auch langsam zu erquickern und zu nähren sind, wird sie ganz und gar durch beständigen regelmäßigen Gebrauch der natürlichen Dinge bewerkstelliget.

Nun können wir hier einen zwiefachen Ursprung der Nerven-Schwindsucht angeben. Die eine hat zur austrocknenden Ursache eine bloße Spannung und Zusammenziehung der Gefäße, die andre einen Mangel genugsam flüssiger Säfte. Und wenn beide, wie es sich oftmals zuträgt, zusammen kommen und sich mit einander verwickeln; so wird daraus eine desto schwerere Krankheit erwachsen, die also gleichfalls zu ihrer Cur mehrere mit einander zu verbindende Anzeigen darbietet.

Denn wenn eine widernatürliche, von einem trocknen und zarten Bau der festen Theile herrührende Spannung die Schwindsucht nach sich gezogen hat; so muß man durch eine anfeuchtende Diät dem Uebel abhelfen, dabey aber sich wohl versehen, daß die Nahrungsmittel nicht etwa für wäſſriger Materie zerfließen, noch auch dem Magen durch eine allzuweiche Diät Schaden zugefüget werde. Der Arzte hat sich nämlich vor dem Irrthume dererjenigen zu hüten, die eine allzugroße Menge von wäſſriger Feuchtigkeith in das Blut hinein bringen, wovon die festen Theile nicht genährt, sondern gleichsam ersäufet werden,
und

und das Blut so zu sagen verriecht und fahrig wird, und seiner gehörigen Proportion beraubt wird. Vielmehr muß sich der wäßrige Saft nach und nach in die Theile einschleichen, er muß vornehmlich durch die schleimige Zähigkeit darinnen erhalten werden, und sich damit vereinigen; wodurch dann die Nahrungs-Materie flüssiger wird, und die festen Theile zugleich der Wohlthat einer gelinden Erschlaffung theilhaftig werden. Hierher gehören die warmen Bäder, die die Haut öffnen, die die feinsten Fäden der Gefäße anfeuchten, und zugleich den saugenden Mündungen derselben wäßrige Theile einzuschlucken darbieten; insonderheit, wenn nach dem warmen Bade die davon entstandene allzustarke Ausdünstung durch zugegoßnes kältres Wasser gemäßigt und gehemmt wird.

Hierher gehören ferner auch alle, mit einem dünnen Schleime versehene anfeuchtende Sachen, alle Tränke von Gerste, Hafer, Roggen und Gras; dünne Brühen von Hühner- und Kalbfleische, von Fröschen, von Erdschnecken, ja auch von Schildkröten; imgleichen Molken, weiche Gartengewächse, bloßes Wassertrinken; welches alles der Patient jederzeit so genießen muß, daß die gute Wirkung von der Wässerung nicht durch allzustarke Erschlaffung wieder aufgehoben, oder die allzustarke Spannung des Tones nicht in Atonie verwandelt werde.

Auch die Milch-Cur, oder wenigstens das tägliche zwey- bis dreymalige durchspühlen mit Eselsmilch ist eine vortreffliche Arznei wider die Nerven-Schwindsucht, wenn sie aus dieser Ursache herrührt. Und weil man bey einem aufs höchste gestiegenen Uebel nicht anders fortkömmt, als mit aufs höchste getriebenen Mitteln; so

278 I. Th. III. R. Cur der Nerven-Melancholie

ist es manchmal das herrlichste Arzneymittel gewesen, wenn der Patient die Milch so gar aus Weiberbrüsten gesogen hat: denn es ist durch unlängbare Beyspiele erwiesen, daß Leute, die von der äußersten Abzehrung zu Grunde gerichtet gewesen, durch den Gebrauch dieser Art von Arzneymittel wieder frisch und gesund worden sind. So kenne ich noch heutiges Tages einen Wundarzt, der die gewiß mühselige Wundarzneykunst mit Ruhme treibt, und der ehedem selbst alle Tage drey Ammen die Milch ausgesauget hat, und dadurch wieder gesund worden ist.

Bei der andern Art der Nerven-Schwindsucht aber, deren Grund in der wirklichen Trockenheit der Säfte liegt, ohne daß eine vorzügliche Spannung dazu käme, muß die nämliche Methode Statt finden; außer daß es bey dieser Art angeht, etwas leichtes Tonisches darneben zu gebrauchen; damit die Thätigkeit des Herzens einiger Maassen zunehme, und den Nahrungsfaß bis in die innersten Gefäße hinein führe. Doch müssen dabey auch nicht minder alle Arten von reizenden Dingen gemieden werden, damit nicht zu der Trockenheit auch Spannung komme. Am heilsamsten sind daher leichte eröffnende Mittel, denen es nicht an einiger gewürzhafter Kraft fehlt, als die mancherley Camillen-Blumen, Holunder-Blüthen, Honigflee, (Meliloten) leichte eisenhaltige Wasser, dergleichen bey uns die Wasser zu Forges sind, wenn sie durch die Entfernung der Derter gemildert worden, die gereinigten Wasser zu Passy und andre dergleichen Wasser. Ingleichen die eröffnenden Tränke von Borretsch, oder Ochsenzunge, von Cichorien, von Taraxacus, leichte Infusionen von Bachbungen, von Sonchus, von Kresse und andern dergleichen mit einer mittelmäßig seifenartigen Kraft versehenen Dingen.

gen. Es müssen aber alle natürliche Dinge nach obiger Methode eingerichtet, und damit vor allen Dingen die Bewegung des Reitens, oder wo dieß nicht thunlich ist, das Fahren, das Schaukeln, oder auch das mehr oder minder starke Reiben, nachdem es die Kräfte leiden, verbunden werden. Alle diese Dinge zusammen machen unsre ganze Cur aus; es müßte denn eine heimliche Schärfe vorhanden seyn, die mit besondern und eigenen Arzneymitteln bestritten werden muß.

Hieraus erhellt, daß die antispasmodischen Mittel in der Nerven-Schwindsucht beynahe zu ganz und gar nichts taugen; ja, daß überhaupt dabey wenig Arzneymittel zu gebrauchen sind, sondern die ganze Sache der bloßen Leibesübung und einer nüchternen Lebensart zu überlassen ist, wenn nur alle wichtige Schrecknisse weit von hinnen gejagt und verbannet werden.

§. III.

Von der Nerven-Lähmung und Nerven-Wassersucht.

Bis hierher hat zwar der verkehrte Ton der Fasern, in Ansehung der Spannung von dem gesunden Zustande abweichen können; jedoch war er in den Krankheiten, von denen wir oben handelten, noch immer munter und lebhaft. Nunmehr aber haben wir es hier mit der Atonie selbst zu thun, und sehen ein ganz verändertes Schauspiel vor uns, wo wir alles von Erschlaffung krank, alles in trägem Schleime zerflossen finden.

Die atonische Lähmung wird durch reizende Herzstärkungen, durch gewürzhafte Spiritus und flüchtige Salze,

durch wesentliche Oele, durch heftige Frictionen, durch reizende und Blasen ziehende Pflaster, durch Schröpfköpfe und Schröpfen curiret. Jedoch muß man des alten Sturmes eingedenk bleiben, und zusehen, daß nicht allzu stark riechende Dinge, die man äußerlich braucht, dem Kopfe Schaden zufügen; man muß die Nerven zwar durch einen Reiz in Bewegung setzen, aber nicht etwa durch einen Reiz, der convulsivisch wäre. Die Kost muß herzstärkend seyn, aus recht mürbe gekochten Nahrungsmitteln bestehen, den Kräften allemal angemessen seyn, und dieselben weder übersteigen, noch auch gar zu mittelmäßig seyn.

Sind Abführungsmittel nöthig, welches sich bey Wassersüchtigen vornehmlich ereignet; so müssen, nachdem es die Gelegenheit giebt, Brech- und Purgier-Mittel verordnet werden. Jedoch wenn diese ihre Wirkung gethan haben, müssen ziemlich starke antispasmodische Mittel der enträsteten Natur zu Hülfe kommen. Mit einem Wort, es ist in dergleichen Fällen nöthig, daß alle Arzneymittel kräftig und wirksam seyn. Es haben auch diese Krankheiten, womit wir es hier zu thun haben, mit den oben beschriebenen weiter nichts gemein, als daß den Patienten die Leibesübung dabey eben so wohl bekömmt: sie muß aber hier stark seyn, und den Körper bis zur großen Ermüdung bringen. Die ganze Cur beruht übrigens auf den bekannten Cur-Anzeigen der Atonie und des sich angehäuf-ten Gewässers, wenn ein reichlicher Gebrauch mächtig herzstärkender Mittel, die zugleich antispasmodisch sind, damit verbunden wird.

Ende des Ersten Theils.

Von